Beweg-Gründe

Aus

Der Staats-Verfaſſung

Und

Commercien-Weeſen

Zu

Ablegung der Meinung,

Daß die Klöſter und deren Reichthum dem
Staat und Publico ſchädlich ſeyen:

Dem

Bayriſchen Herren Licentiat Neyberger
mitgetheilet

Von

Einem Schwäbiſchen Licentiat und Oberbeambten

in Anno 1770.

* * *

Einige dringen ſehr ſtarck auf die Handelſchafft, auf das Commercien-Weeſen, und halten dieſes Mittel für daß allertauglichſte; allein ich dencke darinnen weit anderſt, und glaube vielmehr, daß das betriebene Commercium zur Armuth und Bedürffnus ſehr viel beytrage, und dieſes in meiſten heutigen Staaten, die vaſt alle über ihre Nothdurfft und Schwäche klagen.

Deſing.

Inſonders Hochgeehrter Herr Licentiat!

Da ich ſo wohl aus eigenem Antrieb, als in Gefolg meines Amts-Beruff gewohnet bin, die mehriſte von dem jure publico, oder Staats-Weeſen handlende, und dahin einſchlagende Schrifften, und Bücher zu leſen, oder ſelbſten anzuſchaffen, ſo habe auch des Herren Licentiat ſeine in Druck beförderte Abhandlung, von den Einkünfften der Klöſter, und den Amortizations-Geſäz ſo wohl den erſten, als den zweyten Theil, wie auch die Abfertigung des Erinnerers, und aufrichtigen Authors zu Handen bekommen.

Ich fande darinnen alles dasjenige zuſammen gefaſſet, was ich theils in anderen Bücheren bereits geleſen, und theils im täglichen Diſcurs gar vielmal gehöret, nur daß hin und wieder beſondere Anecdoten, und Begebenheiten von den Bayriſchen Landen, und Klöſter bey- und angeführet worden.

Ich geſtehe dem Herren Licentiat gantz frey, daß ich lange Zeit von den nemlichen Grundſäzen, welche derſelbe in obigen Druckſchrifften äuſſeret, gänzlich eingenohmen geweſen, und nichts veſter geglaubt habe, als daß die Klöſter ohnermeßliche Reichthümer beſizen, und dieſe Reichthumen dem Staat höchſt ſchädlich ſeyen.

Als mir aber ganz beſondere Gelegenheiten an Handen gekommen, von dem wahren Stand, Verfaſſung und Weeſen der Klöſter ein nähe-

res Käntnus zu erlangen, ſo gewahrete ich erſtlich gar vieles, welches mit deme, ſo ich vorhin von der Ohnermeßlichkeit dieſer Reichthumen gehöret, nicht übereinſtimmte; es verlohren ſich nach und nach die gefaßte Vorurtheile, und ich fienge an, der Frag, ob, wann dieſe Reichthumen auch würcklich ſo groß, und noch gröſſer wären, dieſe dem Staate, oder Publico zum Schaden gereichen, tieffer und reiffer nachzudencken, und die Grundſchlüſſe, aus welchen dieſe Nachtheil, und Schaden hergeleitet werden will, gründlicher zu unterſuchen; je mehrer ich aber nachgründete, ſo weniger fande ich mich von der Erheblichkeit dieſer Grundſchlüſſen überzeuget: Ja ich wurde endlich, ſo zu ſagen, wieder Willen auf die gegentheilige Meinung, nemlich: daß die klöſterliche Reichthumen dem Staat und Publico nicht ſchädlich, gezogen.

Ich fielle endlich auf die Gedancken, die Urſachen dieſer meiner geänderten Meinung Ihnen mein Herr Licentiat zu eröffnen, und zwar von darumen in offentlichen Druck, weilen mir vorſtellete, das ſie ihre Werck keinesweegs aus Abneigung, oder Haß gegen die Klöſter (obſchon eint, und andere Stellen mich ſolches faſt glauben machen wolten) in das Publicum gegeben, ſondern vielmehr aus wahrem Eifer vor den Nutzen des Staats, und Publici, und um das Publicum von dem von denen Reichthumen der Klöſter ohnvermeidlich bevorſtehenden Untergang zu warnen, und bewahren.

Ich glaubte alſo Ihnen ſowohl, als dem Publico einen Dienſt zu erweiſen, wann ich diejenige Beweg-Gründe offentlich bekannt machte, welche wenigſtens mich auſſer aller Beſorgung ſolch zu befahrenden Untergangs des Staats, und Publici ſezen.

Es kann zwar leicht beſchehen, das Sie ſowohl, als ein groſſer Theil des Publici dieſe meine Gründe vor ohnerheblich, und ohnſtandhafft erkennen; es lieget mir aber nichts daran, ſondern tröſte mich mit deme, das doch wenigſtens mein Abſicht ſo gut ſeye, als die ihrige.

Vieleicht ſtoſſen ſich ſchon die mehreſte, an dem Lehrſpruch, welchen ich um mich der heutigen Gewohnheit der Schrifftſtelleren zu fügen, vorausgeſezt, und aus dem Herrn Abbt Deſing entlehnet habe; als welcher denen heutigen Favorit-Grundſätzen der Staatiſten ſo offenbar entgegen ſtehet, und wie der Herr Abbt Deſing ſelbſten bemercket, der ungereimbteſte zu ſeyn ſcheinet; ja wie der Hr. Licentiat ſich gegen den Hr. P. Guffel vernehmen laſſet, ſchon von darumen keine Aufmerkſamkeit verdienet, weilen er von einem Religioſen herkomet; da wir aber aus denen Geſchichten mehrere Beyſpihl wiſſen, daß auch Ordensgeiſtliche in Staats-Sachen ge-

geſchickt und kluge Rathſchläg ertheilet, und mir würklich Religioſen bekannt ſeynd, welche bey einem angeordneten Landsfürſtlichen Commercien-Rath den Beyſitz haben, ſo berge ich nicht, das ich der Meinung des Herrn Abbt Deſing gänzlich beyſtimme, und veſt darvorhalte, daß die allzuſtarcke Betreib- und Beförderung der Commercien dem wahren Wohl eines Staats nicht erſprießlich ſeye, und zwar aus der alleinigen und ganz unverneinlicher Grund-Urſach, weilen die Vermehrung der Commercien jederzeit die unausbleibliche Würckung zur Folge hat, daß die Einwohner eines Lands hierdurch zu mehrerer und überflüßiger Anſchaff- und Ankauffung ſolcher Waaren verleitet und angewöhnet werden, welche zur leibliche͂ Nothdurft nicht nothwendig ſeynd, ſo mit dem überflüßigen Aufwand, Pracht, Ueppigkeit, Verſchwendung und Weichlichkeit der Eingang in ſolcher Maaß eröffnet wird, daß was jmmer vor Reichthumen durch die Commercien in das Land gezogen werden, ſolche jedoch zu Erſättigung der angewohnten Neigung zu dem Ueberfluß nicht erklecklich ſeynd, und bey dem gröſten Flor der Commercien doch immer über Mangel, und zwar hauptſächlich Geltmangel geſchryen wird; vieleicht tragen meine nachfolgende An- und Ausführungen zu mehrer Erkanntnus dieſer Wahrheit etwas bey.

Uebrigens erbette Sie, ſich an meiner ſchlechten Schreibart nicht zu ſtoſſen; es rühret dieſer Fehler von daher, weilen ich mir nicht angewöhnen kann, mehrer auf das zierliche, als gründliche zu dencken, zumalen kann ich mich nicht entſchlüſſen, dießfahls meinen Lehrmeiſteren eine Schuld beyzumeſſen, und ihnen den Vorwurff einer ohnverdienten Beziehung ihrer Einkünfften zu machen.

Zu Erleuchterung des Begrifs und der Gedächtnuß habe vor räthlich befunden, meine Gedancken mit Numeren zu unterſcheiden.

I.

Ueber den Urſprung, Wachsthum, Abänderung der Diſciplin und Lebensart der Klöſter mich aufzuhalten, halte ich von darumen vor ohnnöthig, weilen all dieſes zu Entſcheid- und Erörterung der pur politiſchen Frag, ob die Klöſter, und deren Reichthum nach ihrer dermaligen Verfaſſung dem Staat und Publico würcklich ſchädlich ſeyen, nichts fürträget; doch werde am Ende von dem erſten eint- und anderes zu melden, Gelegenheit nehmen.

II.

Für nothwendiger hingegen halte ich die wahre Bedeutung der Worten Staat und Publicum aufzuklären, und richtige Begriff hiervon veſt zu ſetzen.

Nach meinen Begriffen, und der Meinung vaſt aller Staasverſtändigen, iſt das Publicum eigentlich das ganze Volck, oder alle Menſchen, welche in einer gemeinſammer Verbündnus oder Geſellſchaft unter einem Oberhaupt, oder Regierung vereiniget leben, ohne Unterſchied des Standes, oder beſonderer Eigenſchaften, welche einem jeden insbeſondere eigen ſeynd, alſo daß auch die Geiſtliche hierunter begrieffen, und einen Theil des Publici ausmachen.

Unter dem Wort Staate aber kann verſtanden werden das jenige Regierung- und Verfaſſungs-Weeſen, welches zu Beſchütz- und Aufrechterhaltung des Publici ohnumgänglich nothwendig, und einmal in einem Land angenohmen und veſt geſtellet worden.

III.

Es hat aber der Staat, und das Publicum eine ſo genaue Verknüpffung miteinander, das keines ohne das andere beſtehen kann, und was zu Schaden des einten gereichet, auch den Nachtheil des anderen nothwendig nach ſich ziehet; nur iſt die Art und Weis unterſchieden, wodurch dem Staat, und dem Publico geſchadet werden kann.

Gleichwie der Staat nicht beſtehen kann, auſſer das Publicum trage die zu deſſen Erhaltung nothwendige Mittel, und Abgaben bey, alſo wurd dem Staat hauptſächlich geſchadet, wann ein oder mehrere Mitglieder des Publici dieſe nothwendige Mittel, und Abgaben nicht beytragen.

Dem Publico aber wird geſchadet, wann demſelben die Kräfften, und Vermögenheit entzogen, oder geſchmäleret werden, erdeute Mittel und Abgaben, das iſt, die Staats-Bedürffnuſſen abzureichen.

In dem Fall, da der Staat zu ſeiner Erhaltung nur einen geringen, und ganz mäßigen Beytrag vonnöthen hat, kann ohne deſſen Nachtheil beſchehen, daß auch nur ein Theil des Publici dieſen Beytrag leiſte, ein oder mehrere Mitglieder deſſelben aber hiervon befreyet ſeyen, oder der einte Theil mehr hieran leyde, als der andere; dann wann der Staat dasjenige bekommt, was er zu ſeiner Erhaltung vonnöthen hat, ſo iſt ihme

ſchon

ſchon geholffen, und lieget ihme nichts daran, ob es der Peter, oder der Paul gebe.

Und ebenfalls ſchadet es auch dem ganzen Publico nichts, wann ein Theil deſſelben die Staats-Bedürffnuſſen allein darreicht, ſo lang nemlich, wie geſagt, dieſe Staats-Bedürffnuſſen alſo mäſſig ſeynd, daß ſolche ohne all zu groſſen Laſt, und Untertruckung eines Theils des Publici beſtritten werden können.

Und ob zwar alle ohngleiche Austheil- und Abtragung der Staats-Beſchwerden allzeit einen Schein der Ohnbillichkeit in ſich hat, ſo verſchwindet doch ſelber Schein gänzlich, wann ein Theil die Befreyung von ſolchen Beſchwerden aus billichen Urſachen, und beſonderen Vorrechten forderen kann, und der andere Theil ſolche Befreyung zu allen Zeiten zugeſtanden hat.

In dem Fall aber, da die Staats-Erfordernuſſen ſo hoch anwachſen, das ſelbe von dem jenigen Theil, welcher die Abgaben allein auf ſich genohmen, nicht mehr beſtritten werden können, ſo giltet weder Freyheit, noch Vertrag, ſondern der befreyte Theil muß auch das ſeinige beytragen, weilen anſonſten der Staat zernichtet, und aus nothwendiger Folg auch das Publicum zu Grund gehen wurde.

IV.

Nach ſolch voraus geſetzten, wie ich glaube, ganz unſtreitigen Grundſätzen, will ich dann näher zum Zihl ſchreiten, und erſtlich unterſuchen, ob, und was die Klöſter dem Staate ſchaden.

Es iſt bekannt, das in ganz Teutſchland die Weis und Ordnung eingeführt ſeye, daß die zu Unterhaltung des Staats, und deſſen Bedürffnüſſen erforderliche Mittel, und Abgaben vornemlich von denen unbeweglichen Gütern, und Grundſtücken, und deren Beſitzeren erhoben, und eingezogen werden.

Eben ſo bekannt iſt aber auch, daß die Fundationen, und Stifftungen der Klöſter mehrer theils in ſolchen unbeweglichen Güteren, und Grundſtücken beſtehen, welche von Weltlichen, nemlich Bauren, beſeſſen, und genuzet werden, welcher alljegliche Abgaben zu denen Staats Bedürffnuſſen abreichen, und von darumen leichtlich abreichen können, weilen die Klöſter nicht mehr hiervon als nur gewiſſe, alſo mäßige Gülten und Zehenden beziehen, daß die Bauren erdeute Staats Bedürffnuſſen wohl beſtreiten können. Hier

Hier ſehe ich alſo nicht, wie die Klöſter durch den Beſitz dieſer Gü⸗ter dem Staat ſchaden, und dießfalls vor den Weltlichen etwas zum voraus haben, allermaſſen auch die Weltliche, welche ſolcherley Güter beſitzen, die Staats⸗Abgaben ebenfals denen Bauren überlaſſen.

Es haben zwar die Klöſter auch ſolche Grundſtück, und Güter, welche Cameralia genannt werden, und wovon dieſelbe keine offentliche Abgaben, oder Steuren entrichten; allein noch weit mehr dergleichen Gü⸗ter haben auch die Weltliche, nemlich der Adel und Herrſchafften, oh⸗ne etwas dem Staat hiervon zu reichen, auſſer in auſſerordentlichen Nothfällen, da die Staats⸗Erfordernuſſen ſo hoch anſteigen, daß die ordinaire ſteurbare Güter und Beſitzere ſolche zu beſtreiten unvermö⸗gend ſeynd.

In ſolchen Fählen aber entziehen ſich auch die Klöſter nicht des Beytrags; nur daß gewiße in beſonderen in der ſchuldigen Ehrenbietung gegen die Religion gegründeten, von den Weltlichen ſelbſten jeweils aner⸗kannten, und beſtättigten Rechten beſtimmte Formalitäten beobachtet werden.

Der Herr Licentiat erkennet all ſolches in ſolcher Maaß, daß er nur hierwieder einwendet, daß die Beobachtung dieſer Formalitäten öfters all zu lange Weil, und Verzug erforderen; und die Geiſtliche gemei⸗niglich ſo viel Schwürigkeiten machen, daß indeſſen der Staat zu Grund gehen könne; und führet zu deſſen Beſtärckung das Exempel der Bay⸗riſchen Klöſter de Anno 1702. mit zimlich unmilden Ausdrücken an, allwo dieſelbe dem Herzog Maximilian Emanuel in damahlig äuſſerſten Kriegs⸗Nöthen den angeſuchten baren Vorſchuß verſaget.

Allein ehe ich dieſes Beyſpihl vor einen Beweis annehme, möchte ich wohl vorhero folgende Zweifel gehoben wiſſen; als nemlich ob es ganz gewiß ſeye, daß die Noth würcklich ſo tringend geweſen, daß die behö⸗rige Formalitäten nicht hätten beobachtet werden können? Ob es würcklich nur ein Vorſchuß auf zugeſicherter Ruckgebung geweſen, wel⸗cher begehret worden, oder vielmehr eine willkürliche Auflag und For⸗derung in Geſtalt einer ordentlichen Steur? Haben die Klöſter nicht ſchon auf andere Art das Ihrige beygetragen? Haben ſie allein ihre Immunität, und nicht auch etwann ihre Ohnvermögenheit vorgeſchützet? Iſt dieſe Ohnvermögenheit nur ein eytler Vorwand, und nicht etwann mehr als wahr geweſen? Iſt dieſe Verſagung würcklich ein Urſach der dem Herzog Maximilian zugeſtoſſenen Unglücksfählen geweſen?

Ha⸗

Haben die weltliche Stånd in Bayeren gegen die damalige übergroſſe Poſtulata, und Auflagen niemals keine Vorſtellungen gemacht, und alles, was man an ſie begehret, ohne Zeit-Verlurſt verwilliget, und alle Reiche des Bayerlandes dem Herzog die Schlüſſel zu ihren Sparbüchſen in die Hånde gegeben?

So lang ich über alle dieſe Fragen keine zuverlåſſige Auskunfft und Erleuterung habe, kann ich mich nicht entſchlieſſen, das Betragen der Bayeriſchen Klöſter vor ſo anſtöſſig und dem Staat gefåhrlich anzuſehen.

V.

Auſſer denen Abgaben von denen ohnbeweglichen Gütern entrichten auch alle Handwercksleut, Profeſſioniſten, und Gewerbtreibende, und auch die Burger in denen Ståđten von ihrem Vermögen ihren Antheil zu denen Staats-Bedürffnuſſen; hiervon ſeynd aber vaſt durch alle Welt die Staats-Bedienten, Doctores, und Profeſſores ausgenommen, und befreyet, hauptſåchlich aus der Urſach, weilen dieſelbe durch ihre Dienſt, und Wiſſenſchafft dem Staate nutzlich fallen, und das ihre reſpectivè per operas beytragen. Nun fraget ſich, ob die Klöſter nicht ebenfahls mit aller Billichkeit unter dieſe Claſs zu zehlen, und dieſelbe dem Staat nicht auch durch erſprießliche Dienſte nützlich ſeyen?

Es verſaget der Herr Licentiat denenſelben ſelbſten das Zeugnus nicht in dem zweyten Capitul des erſten Theils, daß ſie dem Publico viele gute Dienſt leiſten, das ihr Zihl und End löblich, daß ſie GOtt für uns bitten, und den Seegen des Himmels über das Vatterland bringen, und den ehemahligen wilden Erdboden cultiviret, und viel vor das Publicum gearbeitet: deme noch beygeſetzt werden kann, die Unterweiſung der Jugend, die Auferbauung des Volcks durch ihre herrliche Gottesdienſt, und Vermehrung der Wiſſenſchafften, durch gelehrte Schrifften und Bücher, die Ausſpendung ſo vieles Allmoſen, und Beyſpringung den Betrangten, in Seelen- und Leibs-Nöthen, und mehr anderes.

Mir ſcheinet, die Religion und der Prieſter-Stand alleinig geben ſchon einen genugſamen Titul und billiche Anſprach auf die Befreyung von denen gemeinen Abgaben; ſo lang man eingeſtehet, daß der Religion eine beſondere Ehrerbiethung und Verehrung gebühre, ſo lang kann man ſolche auch denen Dieneren nicht verſagen; alle Völcker der

Erden haben ſolche Ehrerbiethung in nichts mehrer zu bethätigen gewußt, als in der denen Dieneren der Religion zugeſtandenen Freyheit von denen gemeinen Lands- und Staats-Abgaben, und alſo ſcheinet dieſe Befreyung in dem allgemeinen Völcker-Recht gegründet zu ſeyn: ja man kann ſagen, daß ſolche auch in dem göttlichen Recht gebotten ſeye, da an dem Willen GOttes nicht gezweiflet werden kann, und dieſer ſattſam geoffenbahret iſt, daß denen, welche ſeiner Verehrung und Dienſt ins beſondere gewidmet, eine weeſentliche Unterſcheidung und thätlicher Vorzug angedeyhen werde; und iſt zumalen nichts natürlicher, als daß die Bekenner einer Religion, denenjenigen, welche ſie in derſelben unterweiſen, und darbey erhalten, den Schutz unentgeltlich, und ohne daß dieſe ſolchen durch beſtändige Abgaben gleichſam täglich erkauffen müſſen, leiſten; und geduncket mir genug zu ſeyn, wann dieſe im würcklichen Fahl der Noth, und zum weeſentlichen Nutzen des Staats die wiedergeltliche Hilff und Beytrag nicht verſagen.

Der Herr Licentiat hat freylich mehr als recht, wann Er ſich an obangezogenen Capitul wieder die Schlußfolgerung ereyfferet, daß man nichts thuen als Klöſter ſtüfften: und all unſer Gelt hinein tragen ſolle; Er ſaget ganz wohl, das mehrere Klöſter ſtüfften, als ein Land nach ſeiner Gröſſe und Anzahl der Einwohner in die Länge ertragen könne, die Klöſter ſo reich machen, daß ſie durch die Reichthumen von dem Geiſt ihrer Regul abweichen, ſie immerfort ſo mit Gelt anſtecken, und ihnen ſolche Recht einraumen, daß ſie das Publicum endlich einmal entkräfften, und alles in ſich ſchlingen, weder löblich, noch GOtt gefällig ſeye.

VI.

Allein mich geduncket, Sie ſchlagen ſich mit einem Feind der niergends erſcheinet, und ſtreiten wieder ſolche Sätze, welche von niemand vertheydiget werden.

Mir ſcheint ein anderes zu ſeyn, diejenige Rechten, und Freyheiten verlangen, welche auch andere Mitglieder des Publici aus gleichen Urſachen genieſſen, und ein anderes alles an ſich ziehen, und anderen hinwegnehmen wollen; ein anderes iſt, das Recht begehren, daß man das, ſo einem freywillig gegeben wird, annehmen dörffe, und ein anderes behaupten, daß man einem alles geben ſolle, oder müſſe.

VII.

Ich weiß aber ſchon, was der Herr Licentiat hierauf erwiederet, nemlich dasjenige, was Er in ſeinen Wercken ſo oft wiederhollet, und ſeinen fürnehmſten Grund darauf ſetzet, das iſt: daß die Stüfftungen, Erbſchafften, Geſchänck, Ausſteurungen der Candidaten ſolche Quellen, und beſtändige Zuflüß des weltlichen Vermögen in die Klöſter ſeyen, wordurch endlich, wann dieſen kein Einhalt beſchehe, all erdeutes weltliches Vermögen, Reichthume, und Güter dahin gelangen, und ſomit das weltliche Publicum zu Beſtreit- und Abreichung der Staats-Bedürffnuſſen entkräfftet, und erſchöpffet, ja endlich von denen Klöſteren gar verſchlungen werden müſſe.

VIII.

Nun muß ich aber zu erſt bemercken, daß mir der Austruck (das Publicum wurde verſchlungen,) von darumen ungereimt ſcheine, weilen, wie ich oben gezeigt, und nicht zu verneinen iſt, die Geiſtliche auch einen Theil des Publici ausmachen, folglich, wann auch ſelbe würcklich alles Vermögen der Weltlichen an ſich reiſſeten, doch nicht geſagt werden kann, daß hierdurch das ganze Publicum verſchlungen werde: dann es beſchehete dieſes nur mit einem Theil, nemlich dem weltlichen Theil des Publici; im Fahl aber dieſes auch würcklich beſchehete, ſo kann ich doch wieder nicht finden, daß hieraus der Untergang des Staats folgen müſſe, in Betracht, daß, wann die Klöſter vorgeſagter maſſen eingeſtehen, daß ſie bey allen Nothdurfften des Staats die Unvermögenheit der Weltlichen zu erſetzen ſchuldig ſeyen, ja der Staat allzeit das ſeinige bekommete, und alſo dannoch beſtehen könnte: Dieſes iſt aber nur ein theoretiſche Anmerckung, und ſich hierbey um ſo weniger aufzuhalten, als mir zu allen Zeiten nichts ſo eytel und ohngegründet ſcheinet, als die Forcht, und Beſorgnüs, daß der Fahl, das alle Reichthumen und Güter der Weltlichen an die Klöſter kommen, jemalen ſich ergeben, oder möglich werden könne.

IX.

Wir haben zwar würckliche Beyſpihl, daß der Staate ſelbſten in geiſtliche Händ gerathen könne, wie wir bey denen geiſtlichen Chur- und Fürſtenthumer ſehen, ja wir haben klöſterliche Staaten, als die Fürſtliche Stifter Fulda und Kempten; dieſe Staaten ſeynd aber nicht aus eige-

eigener Macht und Reichthumen der Geiſtlichen entſtanden, ſonderen allein durch beſondere Begünſtigung anderer weltlichen Staaten; und wir haben kein Beyſpihl, daß ein Staat durch die ſelbſtige Macht und Reichthumen der in dem Staat befindlichen Geiſtlichen weltlichen Handen entriſſen worden; wir ſehen zumalen, daß auch in denen geiſtlichen Staaten weder alle unbewegliche Güter, noch die bewegliche Reichthumen, in geiſtlichen Händen, ſondern wir ſehen, daß die weltliche Güter und Reichthumen auch in dieſen die geiſtliche weit übertreffen, und erſtere ungleich gröſſer ſeyen; wir ſehen in eben ſolchen Staaten einen zahlreichen, und wohlbemittelten Adel, reiche Bürger und Bauren, und die Commercien in anſehnlichem Flor, ohngeachtet die Geiſtlichkeit durch ſo viele hundert Jahre alle Mittel und freye Hand gehabt, alles an ſich zu bringen, und um den Ausdruck des Herrn Licentiat zu gebrauchen, das weltliche Publicum zu verſchlingen.

X.

Kein Staat, er ſeye geiſtlich oder weltlich, kann ohne ein weltliches Publicum beſtehen, er kann nicht anderſt als durch Weltliche beſchüzet und erhalten, und die mehriſte Staats- Hof- und Kriegsdienſte können durch niemand als durch Weltliche verſehen werden; dieſe Bedienſtungen ſeynd allezeit eine ohnerſchöpfliche Quell der Reichthumen vor die Weltliche; und wann ſchon geſagt werden will, daß eben die Hof- und Kriegsdienſte nach vielfältiger Erfahrung der Ruin der Weltlichen ſeyen, indeme dieſelbe hiebey gemeiniglich ihr eigenes Vermögen einbüſſen, und aufopferen, ſo iſt aber unwiederſprechlich wahr, daß deſſen die Hof- und Kriegsdienſt keine nothwendige Urſach ſeyen, ſondern allezeit der überflüſſige und übertriebene Pracht und Verſchwendung, durch welchen Pracht und Verſchwendung aber nur wieder andere Weltliche bereichert werden.

Der Staat und Hof reichet denen, welche dienen, allzeit ſolche Beſoldungen, daß bey einer geſchickt- und wohl eingerichten Haushaltung nicht nur eine ſtandgemäſſe Aufführung und Pracht gar wohl ſouteniret, ſonderen auch, wie eben ſo vielfältige Beyſpihl bethätigen, groſſe Reichthumen geſammlet werden können: erleidet ein Staats- und Kriegs-Bedienter durch einen unvermeidlichen Zufall, und des Dienſt halber einen Verlurſt, ſo bekommt er allzeit deſſen reichlichen Erſatz, und beſchiehet es nicht allemal, ſo ſeynd es nur ſolche beſondere Fähl, aus welchen kein allgemeiner Schluß zu ziehen.

XI.

Ein eben ſo unermeßlich und ohnerſchöpfliche Quelle der Reichthumen ſeynd die Gewerb- und Handelſchafften, und eben ſo wenig iſt möglich, daß dieſe in geiſtlich oder klöſterliche Hände gerathen können; oder iſt wohl jemalen zu beſorgen, daß die Religioſen, geſetzt ſie bringen auch alle unbewegliche Güter eines Lands an ſich, ſolche ſelbſten ackeren, beſäen, und die Früchten einſammlen, und ſolche verwerthen, ſomit der Baurenſtand nicht in ſeinem Weeſen verbleiben wurde? Wurden wohl die Religioſen Kaufleuth und Krämer, Maurer, Zimmerleuth, Wagner, Schuſter, Glaßer, Becken, Bierbräue, Mezger, Wirth, Müller, Mahler, Faſſer, Zeugweeber, Tuchmacher, Gürtler und ohnzählig mehr dergleichen werden und ſeyn können? Iſt es wohl möglich, daß alle dieſe Arten der Gewerbſchafften, und ſomit der hiermit zu erwerbende Gewinn, und Reichthum denen Weltlichen entzogen werden möge?

XII.

Da der Herr Licentiat die Wohlfart und Glückſeeligkeit eines Staats vornehmlich in dem Flor, Vermehr- und Ausbreitung der Commercien und Gewerbſchafften, und den dardurch erwerbenden Reichthum begründet, und den Schaden, welchen die Reichthümer der Klöſter verurſachen, in deme darweiſen will, daß die in die Klöſter kommende Gelter von dar nicht mehr zurückflieſſen, ſonderen allda gleichſam abſterben, und todt werden, ſomit aus der zu Betreib- und Vermehrung der Gewerbſchafften nothwendigen Circulierung kommen; ſo will ich mich bey dieſem Gegenſtand auch vornehmlich aufhalten, und erſtlich unterſuchen, ob dann die gemeine Sag und Meinung, daß die in die Klöſter kommende Gelter nicht mehr von daher herauskommen, würcklich alſo wahr und richtig ſeye, als ſie zu ſeyn behauptet wird. Und da muß ich dann dem Herrn Licentiat die Frage ſetzen, wie viel er glaube daß an baarem Gelt würcklich in allen Bayriſchen Klöſteren todt daliege? ich meines Orths glaube veſtiglich, und halte mich aus deme, was mir von denen Schwäbiſchen Gotteshaußeren bekannt, und zwar ſehr zuverläßig bekannt iſt, verſicheret, daß am baarem Gelt nicht 300000 fl. zu erfinden ſeye, wann man auch alle ihre Schatztrucken umſtürzen, und auslehren wurde.

Vieleicht wird der Hr. Licentiat darüber lachen, und mich vor ei-

nen Lappen, oder von falſchen Vorſpieglungen der Klöſter gänzlich verblendeten anſehen?

Ob ich ſchon verſicheret bin, daß ich noch all zu viel geſagt habe; ſo will ich mich doch in eine Handlung einlaſſen, und bis auf eine Million ſteigen; ich muß mir aber hingegen ausbitten, der Hr. Licentiat wolle mir auch eine Zugab nicht abſchlagen, wann ich diejenige Gelt Summen, welche ſich in Bayeren bey Weltlichen befindet, und in deren Handen herum circuliret, nur auf 18 Millionen anſetze; daß ich ſehr wenig geſagt habe, glaube ich ſeye ſo ſcheinbahrer, als aus der Verfaſſung und Macht des Churfürſtlichen Hofs und Staats wohl gründlich abzuſchlieſſen, daß die von demſelben nur ordinari von dem Land beziehende Steuren und Einkünften ſich wenigſtens auf 6. Millionen belauffen müſſen: Schwärlich iſt zu glauben, daß durch dieſe Steuren und Einkünfften mehr als etwann ein Drittel der in dem geſammten Land vorhandenen Baarſchafften in die Churfürſtliche Caſſen flieſſen, ſomit müſſen über die 6. von dem Hof beziehende Millionen allzeit annoch 12. Millionen in denen Händen der Contribuierenden bleiben, folglich immer 18. Millionen in dem Staat und Publico circuliren, ohne diejenige Summen, von welchen die weltliche Herrſchafften, und Adel gar keine Steur geben, und welche in den Sparbüchſen der Reichen verſchloſſen liegen.

Nun aber ſage man mir, was ſolle die in denen Klöſteren befindliche Million gegen 18. Millionen für ein Gewicht haben; und was ſolle die todte Daligung dieſer Million der Vermehrung der 18. Millionen für eine Hindernus bringen?

Der Herr Licentiat wolle doch überlegen, wann alle Klöſter des Bayerlandes von der Zeit ihrer Stifftung, und alſo in einer Zeit von neunhundert bis tauſend Jahren denen weltlichen Commercien nicht mehr als ein Million entzogen, und dieſe Million im Fahl der Noth allzeit zum Dienſt des Staats dalieget, ob ſich wohl ein vernünftiger Gedancken faſſen laſſe, denen Klöſteren die Entkräftung des Publici zur Laſt zu legen?

Es mag demnach der Reichthum der Klöſter ſo hoch geſchätzt werden, als er immer wolle, man ſetze die Summen, welche denenſelben von der einigen Stadt München zukommen, alle Jahr auf eine Million; man gebe zu, daß nicht nur ein Kloſter, ſondern ein jedes alle 30. Jahr 100000. fl. von Candidaten ſeit ihrer Stifftung erworben, was ſchadet alles dieſes dem Publico, wann offenbar am Tag lieget, das ſolche Summa ſo

ſo wenig bey denen Klöſteren vergraben, und todt liegen bleibe, daß in etlich hundert Jahren nicht eine Million, ja nicht eine halbe in ſolchen klöſterlichen tod ten Kruften anzutreffen ſeye.

XIII.

Es iſt wahr, die unbewegliche Güter kommen nicht ſo leicht wieder in weltliche Hände zuruck, obſchon ich viele Klöſter benennen könnte, deren mehriſte Stiftungs-Güter würcklich in weltlichen Händen; wann man aber den Nachtheil und Verlurſt, welcher dem weltlichen Stand durch den Beſitz dieſer Güter ab Seithen der Klöſter zugehet, gründlich beurtheilen will, ſo muß man genau unterſuchen, was von dem jährlichen Ertrag oder Nutzen derſelben eigentlich denen Klöſteren zukomme, und in deren Handen verbleibe.

Der Herr Licentiat machet N. 8. & 9. des 4ten Capitul 2ten Theils dem Hr. P. Guffel eine Gegenrechnung auf jene, wormit dieſer beweiſen wollen, wie viel der Prælaten-Stand mehr als der Adel-Stand in Bayeren zu denen Lands-Anlagen oder Staats-Steuren entrichte; und will behaupten, daß von 132000. Bauren oder Unterthanen Güter 7 Achtel und alſo 92000. denen Klöſteren zugehören; ich kann vaſt nicht glauben, das der Hr. Licentiat in der lezteren Zahl ſich nicht geſtoſſen, und einen zuverläßigen Unterricht hiervon habe; wenigſtens hat er ſich in deme geirret, daß 92000. an 132000. 7 Achtel betragen, daß es nicht einmal 6 Achtel ausmachet; indeſſen weilen ich von der in Bayeren üblichen Beſteurungs-Art keine genaue Känntnus habe, ſo kann ich mich in dieſen Streit nicht miſchen; wann aber, wie ich ſehr vermuthe, die Bayriſche Steurungs-Art mit der Schwäbiſchen in deme übereinkommet, daß die Prælaten wie der Adel die Steuren nur von ihren eigenen Unterthanen, nicht aber von denen, obſchon dem Eigenthum oder Lehenrecht nach ihnen zugehörigen, und aber unter der Gerichtbarkeit eines anderen gelegenen Güteren einziehet, ſo wäre leicht zu zeigen, wie irrig und fehlerhaft des Hr. Licentiat ſeine Rechnung wäre.

Ich will aber jedoch aus dieſer nehmlichen Rechnung auf eine andere Art darweiſen, wie wenig der klöſterliche Beſitz oder Eigenthum dieſer Güteren dem weltlichen Publico ſchade; ich nehme demmnach vor richtig an, daß von 132000. dieſer Güter 7 Achtel und alſo 116500 denen Klöſteren zugehören; wer ſeynd aber diejenige, welche den wahren und gröſten Nutzen von dieſen Güteren beziehen? Wer bauet ſolche und ſitzet auf denſelben? der Hr. Licentiat ſaget ſelbſten, daß es

Bau-

Bauren, Erb⸗und Leibrechter, Freyſtifter und Lehentrager ſeyen, ſomit lauter Weltliche, und wann ich das Maas von meinem Schwabenland nehme, ſo geben dieſe Weltliche denen Klöſteren nicht mehrer als den 4ten Theil, ja viele nur den 5. 8. und 10ten, ja einige nicht den 50giſten Theil des jährlichen Ertrags, und zwar nur des Getrayds, von dem Wißwax und Viehzucht und anderen Nutzbarkeiten gar nichts; ich will aber ſetzen, daß von allen Güteren mit Einſchluß des Zehenden, der Ehrſchätzen, Sterbfählen und dergleichen durchaus der 4te Theil denen Klöſteren zukomme, ſo iſt ja offenbar, das die übrige 3. Theil, und alſo von 7 Achtel 5 ein viertel Achtel denen Weltlichen verbleibe, von dem 4ten Theil oder 1 drey viertel Achtel müſſen die Klöſter ſich ihren Unterhalt verſchaffen, welches wieder nicht anderſt beſchehen kann, ohne daß nicht daß mehriſte denen Weltlichen zuflieſſe, indemme ja alles, was ſie vor ſolchen Unterhalt, vor Kleyder, vielerley Victualien, auf Dienſtbotten und alle Arten der Handwercker und Profeſſioniſten ausgeben, in weltliche Hände kommet, und in ſolchen verbleibet; man überlege dann, was von dem Ertrag oder Einkünften von denen unbeweglichen Güteren in klöſterlichen Handen bleibe, und ob, wann dieſelbe alle unbewegliche Güter eines Landes an ſich brächten, das weltliche Publicum hierdurch entkräfftet oder gar verſchlungen werden könne.

XIV.

Um ſolches noch deutlicher zu zeigen, will ich noch etwas tieffer in die klöſterliche Verfaſſungen und Oeconomie Weeſen eingehen; wann man alle Klöſter durchgehet, ſo wird man finden, daß die Anzahl der Religioſen dem gewöhnlichen Ertrag der jährlichen Einkünften alſo gleich geſetzet ſeye, daß dieſe gewohnliche Einkünften auf den Unterhalt derſelben, und die Hoſpitalität und Allmoſen vaſt gänzlich aufgehen, und ein ſehr weniges oder gar nichts zuruckgelegt werden könne. In einem Kloſter, welches etwann auf 10. oder 11000. fl. jährliche Einkünften rechnen kann, ſeynd gewißlich 25. Religioſen anzutreffen; der Hr. Licentiat wirft ſelbſten vor einen 400. fl. und vor einen Prælaten 1000. fl. aus, und erzeiget ſich hierdurch weit billicher und einſichtiger, als welche nur von 200. fl. ſprechen, wordurch ich aber das Decret Kayſer Carl des VI. ſo derſelbe in dem 2ten Theil 3ten Cap. N. 3. und Beylag Lit. B. anführet, nicht beſchnarchen will; es ware dieſes ein ganz beſonderer Fahl, wo es der Zuſtand des Kloſters nicht anderſt leyden mögen, und ſeynd die 200. fl. lediglich nur vor die Koſt und Kleydung in genauiſten Verſtand angewieſen, und die Hoſpitalität und andere Ausgaben,

gaben, welche bey einem regelmäſſigen Kloſter ordentlicher weis nicht zu vermeiden, abgeſchnitten, oder beſondere Summen ausgeworffen worden.

XV.

Ich will hierbey einen Entwurf, oder Verzeichnus aller deren Ausgaben und Köſten, welche vor den Unterhalt eines Kloſters von 25. Religioſen und einem Abbten unumgänglich erforderet werden darlegen, als:

Einem Religioſen kann keine geringere Koſt, als zu Mittags ein Suppen, Rindfleiſch, Gemüß, und noch eine Speiß, als etwann ein Voreſſen oder Kalbfleiſch, und zu Nacht Suppen, Bratel, und wieder Gemůß oder Salat gereichet werden.

Wann man dann vor die Suppen zu Mittags nur 1. kr. vor ein halb Pf. Rrindfleiſch 3. kr. vor Gemůß 2. kr. vor die vierte Speiß auch 2. kr. und vor Brod 2. kr. Zu Nachts vor Suppen 1. kr. vor Bratel oder Eingemachts 2. kr. vor Gemůß oder Salat 1. kr. und vor Brod 1. kr. anrechnet, ſo betraget ſolches des Tags 15. kr. Und ob zwar in dem Jahr viele Faſt- und Abſtinenztäg, ſo kommen jedoch an ſolchen die Mittags-Speiſen an Fiſchen, Butter und Schmalz theurer zu ſtehen; in 365. Tägen machen tägliche 15. kr. - - 91. fl. 15. kr.

Vor den Trunck kommet anzuſetzen des Tags 1. Maas Wein à 10. kr. thut in einem Jahr - - - 60. fl. 10. kr.
Ferners 2. Maas Bier à 2 ein halben kr. thut 28. fl. 22. kr. 2. pf.
Vor Liechter auf einen 3. Pf. à 15. kr. thut - - 45. kr.

Es iſt unſchwär zu ermeſſen, daß unter obigen 15. kr. vor die Speiſen, daß zu deren Zubereithung erforderliche Holtz in die Kuchel nicht mitbegriffen ſeyn könne, dieſes mag das Jahr hindurch wenigſtens 50. Klafter betragen, das Klafter bey dermahliger Holtztheurung à 4. fl. thut 200. fl. Dieſe auf 24. repartiret, thut vor einen 8. fl. 20. kr.

Die Unterhalt, und öfters erforderliche neue Anſchaffung des Kuchelgeſchier kann wieder nicht darunter begriffen ſeyn, vor welches ein Jahr in daß andere anzuſetzen 36. fl. thut auf einen - 1. fl. 30. kr.
Ebenfalls vor Tiſchzeug, als Zinngeſchirr, Meſſer, Gabel, Löffel, Tiſchtücher, Servier, Gläßer, Kannten und Krüg 60. fl. thut auf einen - - - - - - 3. fl.

Sodann um zu Winterszeit eine groſſe Stuben vor 15. Patres, worinnen einjeder einen beſonderen Verſchlag zum Studieren, Meditieren und Betten haben muß, zu feuren werden erforderet 12. Klafter.

Vor ein Zimmer vor 4. Fratres und einen Profeſſoren 8. Klafter,
Vor ein Zimmer vor den P. Prior 3. Klafter,
Vor das Zimmer vor den P. Subprior,
Vor ein ſolches vor den P. Senior,
Vor ein ſolches vor den P. Prediger,
Vor ein ſolches vor den P. Oeconomus, vor jedes 3. Klafter,
Vor das Speißzimmer oder Refectorium 8. Klafter,
Vor die Porten= und Bedienten=Stuben 4. Klafter,
Vor das Kranckenzimmer 2. Klafter,
Vor die Waſchkuchel 10. Klafter,

thut zuſammen 59. oder 60. Klafter, das Klafter à 4. fl. thut 240. fl. und auf einen Religioſen = = = = 10. fl.

Sodann vor die Bether und Zugehörde, und deren Unterhaltung kommt anzuſetzen wenigſtens 48. fl. und alſo vor einen = 2. fl.

Vor andere Geräthſchafften, Tiſch, Seſſel, Stühl, Käſten, Pulter, Leichter ꝛc. 36. fl. und vor einen = = 1. fl. 30. kr.

Ferners kommet die Kleydung, und zwar vor einen alle Jahr ein Habit, Unterkamiſol oder Leibl, Hoßen, Kappen, Cingulum thut 30. fl.

Vor drey Paar Strümpf = = 2. fl. 30. kr.
Vor drey Paar Schuhe = = 4. fl. 30. kr.
Vor zwey neue Hembder = = 6. fl. = =
Vor eine Nachthauben = = = = 24. kr.
Vor zwey Handtücher = = 1. fl. = =
Vor vier Schnupftücher = = 1. fl. 36. kr.
Vor ein Paar Handſchue = = = = 30. kr.
Vor einen ſogenannten Flock oder Chorrock alle 4. oder 5. Jahr, auf ein Jahr = = = = 4. fl. = =

Vor Hüt und Mantel, Reyß=Caput, und anderes, ſo nicht alle haben, und nicht alle Jahr beygeſchafft werden, überhaupt vor einen 2. fl.

Ein Kloſter von 24. Religioſen hat an Dienſtleuten nothwendig einen Koch, einen Unterkoch, eine Kuchelmagd, einen Menſchen, der Holtz und Waſſer tragt, einen Convent-Diener, und einen Menſchen zum Ausſchicken und anderen Hauskehren, einen Kirchen=Diener oder Sacriſtan, eine Beſchlieſſerin, und eine Magd, alſo 9. Dienſtbothen.

Vor deren Unterhalt kann an Koſt, welche, wann hiervor des Tags nur 8. kr. angeſetzet werden, 48. fl. 40 kr. und der Trunck nur à 3. kr. 18. fl. 15. kr. betragt, dann vor Lohn, Bether, und anderes auf einen

nicht

nicht weniger als 90. fl. angerechnet werden, thut zuſamen 810. fl. und auf 24. Religioſen ausgetheilet auf einen ſ 32. fl. 5. kr.

Vor Balbieren, Aderlaſſen, Schröpffen, und Wartgelt vor den Medicum iſt von einem anzuſetzen ſ ſ 5. fl.

Vor die Apoteck und Medicin in beſonderen Kranckheiten, deren ſich alle Jahr bey eint- und anderen ergeben, wo öfters eine einzige Kranckheit 50, 100. und mehr Gulden koſten kann, wird überhaupts angerechnet wieder vor einen ſ ſ ſ 5. fl.

Vor Bücher, Brevier, und in die Wiſſenſchaften einſchlagende Erfordernuſſen, auch Dinten, Feder, Papier, Sigelwax, Poſtgelt ꝛc. iſt der Anſatz à 300. fl. nicht zu viel, thut auf einen ſ 12. fl. 30. kr.

Gleichwie öftere Verreißungen in Ordensgeſchäfften, und zu Erhaltung der prieſterlichen Weyhungen unvermeidlich, worüber kein gewiſſes angeſetzet werden kann, ſo wird doch ohngefähr auf daß geringſte auszuwerffen ſeyn 150. fl. auf einen ſ 6. fl. 15. kr.

Einem Religioſen ſeynd auch zerſchiedene geringe Ausgaben vor Kleinigkeiten an Bilderen, geringen Zimmer-Uhren, Augengläßeren, Tabackbüxen, Taback ꝛc. nicht wohl abzuſchlagen, wovor in Ruchſicht, daß nur der Taback jährlich unter 4. bis 5. fl. nicht beygeſchafft werden mag, ausgeworfen wird, vor einen ſ ſ 8. fl.

Dieſes ſeynd nur die zu Unterhaltung eines Religioſen reſpectivè vor deſſen Perſohn unmittelbare erforderliche Ausgaben, welche zuſammen betragen ſ ſ ſ 329. fl. 2. kr. 2. pf.

Hierzu kommet aber ferners der Aufwand vor die Kirchen, als auf Wax, Oehl, Weyrauch, Meß- und communicanten Wein, Meßgewänder, Rauchmantel, Alben, Chorröck, Altartücher, Baldackin, Fahnen, Statuen, Amplen, Leichter, Kelch, Opferkäntlen, Antependia, ſchwarze und andere Tücher, Orgel, Muſicaliſche Inſtrumenten ꝛc. welch alles in dem geringſten Anſchlag unter 600. fl. nicht beſtritten werden kann, thut auf 24. repartieret vor einen ſ ſ 25. fl.

Ferners die Unterhaltung der Kirchen und des Kloſters ſelbſten in ſeinen Gebäuen mag jährlich nur an nothwendigſten Reparationen wenigſtens 200. fl. erforderen; da aber öfters Haupt-Reparationes oder ganze neue Erbauungen vorfallen, welche auf einmal etlich tauſend Gulden importiren, ſo kann ſicherlich vor ein Jahr in daß andere 600. fl. um ſo ehender angerechnet werden, als ſchwärlich jemand die ewige Unterhaltung eines Kloſters um ſolch jährliche Summa auf ſich zu nehmen getrauen wurde; betreffen alſo 600. fl. wieder auf einen 25. fl.

Da die Hoſpitalität, und Austheilung ergiebigen Allmoſens eine weeſentliche und regelmäſſige Obliegenheit eines Kloſters iſt, ſomit nicht

willkürlich unterlaſſen oder abgeſchaft werden kann, ſo iſt leicht zu erachten, daß die dießfählige Ausgaben, wann ſolche auch nur auf geringe Gäſt, und Hauß- und andere Arme eingeſchränckt wurden, unumgänglich auf eine beträchtliche Summen anſteigen: in Ruckſicht deſſen, und in Erwegung, daß faſt in allen Klöſteren mehrere Knaben ganz umſonſt, und noch mehrere um ein gar geringes Koſtgelt erhalten, und in dem Studiren und Muſic unterrichtet werden, kan die Ausgab auf dieſe Rubriquen nicht weniger als auf 1000. fl. angeſetzet werden, woran es in der Austheilung auf einen Religioſen betrift - 41. fl 40. kr.

So wenig aber möglich iſt, daß auch die Beſuch und ſtandgemäſſe Bewürthung vornehmerer Gäſten gänzlich ausgewichen werde, und ſo wenig zu mißgönnen ſeyn wird, wenn denen Religioſen bey denen Ordens- und Stifter- Feſten, bey der Aderläß, zur Faßnachtzeit ꝛc. etwas mehreres an Speiß und Tranck gereichet wird, ſo wenig wird vor einen Ueberfluß anzuſehen ſeyn, wann hiervor 200. fl. angerechnet werden; ſo abermal auf einen betraget - - 8. fl 20. kr.

Demnach betraget die ganze Summa vor einen Religioſen durch alle obige nothwendigiſt, und unveränderliche Ausgaben - 429. fl. 2. kr. 2. pf.

Und iſt hieraus alſo zu erſehen daß der von dem Hr. Licentiat gemachte Anſatz und Anweiſung à 400. fl. gewißlich nicht zu freygebig und überflüſſig ſeye, beſonders wann man betrachet, wie ſchwär es bey einem Kloſter fallen wurde, wann auch demſelben angezeigte Summa alljährlich franco, und ohne daß dasſelbe um deren Einbring- und Beziehung von angewieſenen Güteren und Fällen ſich ſelbſten bekümmeren dörfte, in die Hände gelifferet wurde.

Die Oeconomie alſo genau und vorſichtig zu führen und anzuordnen, daß nirgends kein Fehler und Verlurſt, beſonders durch Nachläſſigkeit, Ungeſchicklichkeit, und Untreu der Dienſtbotten, und Ueberfortheilung von Frembden erfolge, allermaſſen einem jeden in Wirthſchaffts-Sachen nur ein wenig erfahrnen nicht unbekannt ſeyn kann, daß bey einer Communität die Ausgaben und Köſten niemalen alſo genau und pünctlich ausgemeſſen, und abgewogen werden können, als wie bey einer privat Famili; um wie viel weniger alſo kann ſolches beſchehen, und ein Kloſter mit obiger Summa auslangen, wann es dieſelbe von eigenen Feldbau oder zerſtreuten Gefällen und Zehenden erheben und einziehen muß, wo es neben denen nach täglicher Erfahrung zu erleiden habenden Beſchwerlichkeiten, Saumſeligkeit der Cenſiten, und anderen Verlurſten annoch allen Unglücksfällen des Mißwachs, Wetterſchlag,

Ueber-

Ueberſchwemmung, Vieh-Seuchen, und Kriegs-Beſchwärden ausgeſetzet iſt, wie nachhin des weiteren zeigen werde.

Nun werden von dem Herrn Licentiat auch vor einen Abbten 1000. fl. ausgeworffen, wie wenig überflüſſig aber auch dieſe Summa ſeye, zeiget ſich aus folgender Berechnung:

Da einem Abbten die Haltung einer Chaiſe und 2. Pferden nicht wohl zu verſagen iſt, ſo kommet hiervor ſamt Gutſcher und aller Zugehörde anzuſetzen	300. fl.
Vor ſeinen Tiſch ſamt Tiſchzeug und Geräthſchafften, kann die Wochen nicht weniger als 4. fl. angerechnet werden, ſo des Jahrs betraget	208. fl.
Vor die Feurung ſeines Zimmers und Cammer 8. Klafter thut	32. fl.
Vor das Cammerdiener Zimmer 3. Klafter	12. fl.
Vor die Kleydung, Beth, und Bethgewand	70. fl.
Vor andere Geräthſchafften	40. fl.
Vor einen Cammerdiener vor Koſt und Lohn	120. fl.
Vor einen anderen Bedienten	100. fl.
Vor Doctor, und Balbierer ordinari	20. fl.
Vor extra Curen und Medicin	30. fl.
Vor Verreißungen und extra Ausgaben	100. fl.
Vor Bücher, Poſtgelt, Schreibmaterialien	80. fl.
Summa	1112. fl.

Und dieſes iſt nur wiederum von einem ſimplen Abbten zu verſtehen; dann wann ein Kloſter zugleich die weltliche Gerichtbarkeit und Juriſdictionalien über ſeine Güter innhat, und mit der Land-Ständiſch, oder wie die Schwäbiſche, mit der Reichs-Ständiſchen Würde begabet iſt, laßt ſich von ſelbſten ermeſſen, das bey einem ſolchen Kloſter die Ausgaben beſonders in Anſehung der Gaſtfreyheit, und ſtandgemäſſen Aufführung des Prælaten, mancherley Geſchäfften, und Vorfallenheiten ſich auf kein gewiſſes Maas einſchräncken laſſen, ſonderen noch viele andere Rubriquen der Ausgaben und Köſten in Anſatz zu bringen wären.

XVI.

Nun führet zwar der Herr Licentiat in dem 1.ten Theil, 4.ten Capitul 17.ten Num. auch dargegen die Franzöſiſche Klöſter an, in wel-

chen nach ſeinem Vorgeben mit 10000. Livres, welche nach teutſchem Fuß 4000. fl. betragen, 26. bis 30. Religioſen erhalten, und noch darzu die Staats-Abgaben und Dona gratuita beſtritten werden; allein ohne in Zweifel zu ziehen, ob der Herr Licentiat ſolches mit gründlicher Wiſſenſchafft ſchreibe, ſo iſt offenkündig, daß in Franckreich der Preiß aller Sachen mit dem Werth des Gelts in einer ſolchen Verhaltnus ſtehe, daß allda mit 10000. Livres mehrer ausgericht werden kann, als mit 9. bis 10000. fl. in Teutſchland, oder man muß plathin ſagen, das obiges Vorgeben unwahr ſeye, allermaſſen, wann 10000. Livres oder 4000. fl. nur auf 26. Köpff repartiret werden, ſo betrift es auf einen nicht mehr als 145. fl. 50. kr. und auf 30. Köpff nur 133. fl. 20. kr. wormit das ein Kloſter von ſo viel Köpffen mit allen obangezeigten Ausgaben, nebſt Entrichtung der Staats-Abgaben beſtehen könne, als eine plate Unmöglichkeit anzuſehen; dann ob zwar der Herr Licentiat anbey bemercket, daß man allda von ſo vielen Gaſtereyen und unnöthigen Aufwand nichts wiſſe, ſo habe ich doch von mehreren, welche in Frantzöſiſchen Klöſteren geweſen, einſtimmig gehöret, daß dieſe Klöſter von vielen und vornehmen Gäſten nicht weniger beſucht, und dieſe ſo gut bewirthet werden, als in teutſchen Klöſteren, man halte allda die Stiffter-Ordens-und andere Feſt ſo feyrlich als bey uns, man gebe eben ſo wohl bey denen Aderläſſen, und anderen Gelegenheiten denen Religioſen etwas zum beſten, und in keinem Stück haben ſie einen Unterſchied von denen teutſchen Klöſteren bemercket, als in Anſehung der Aebbten, indeme die mehriſte Klöſter nur Abbates Commendatarios haben, welche ſich anderwärts aufhalten, zumalen aber ſeyen auch viele Klöſter, welche das eigene Wahlrecht, und ſomit eigne Aebbte haben, welche in allem wie die unſerige leben.

Geſetzt aber, es ſeye wahr, daß die teutſche Klöſter weit koſtbarer leben, und ſo vielen unnöthigen Aufwand machen, ſo möchte ich wiſſen, wie der Hr. Licentiat dieſen ſo oft wiederhollenden Vorwurff mit ſeinem Hauptzweck, und ſich vorgenommenen Beweisſatz, daß die Klöſter dem Publico von darumen ſo groſſen Schaden zufügen, weilen alles, was ihnen zukommet, nicht wieder in das Publicum zuruck flieſſe, vereinigen, und zuſammen reimen möge; allermaſſen koſtbar, und prächtig leben, und überflüſſige Aufwand machen, und doch dem Publico nichts zuflieſſen laſſen, mir ganz wiederſprechende Ding zu ſeyn ſcheinen.

XVII.

Da ich nun aber in vorgehender Berechnung gezeiget, wie kümmerlich ein Kloſter von 24. Religioſen, und einem Abbten mit jährlichen 10. und 11000. fl. Einkünfften beſtehen, oder doch wenigſtens gewißlich keine groſſe Reichthumer ſammlen, und dem Publico entziehen könne, ſo hat ſolches ſeine Anwendung auf alle andere Klöſter, welche mit reicheren Einkünfften verſehen ſeynd, indeme in ſolchen allzeit auch die Zahl der Religioſen, und ſomit auch die Ausgaben durch alle Gattungen um ſo gröſſer ſeynd.

Wer ein ſogenanntes reiches Kloſter, das iſt: welches mit vielen ſtattlichen Güteren und Einkünfften begabt iſt, ſihet, und daraus ſchlieſſet, das in dieſem Kloſter groſſe Schätz und Reichthumen liegen müſſen, wird bald eine andere Meynung faſſen, wann er einige Zeit ſich in ſolchem aufhaltet, und auf den täglichen Aufwand genaue Obacht giebet; man darff nur Morgens, Mittags, und Abends ſich in die Kuchel begeben, und beobachten, vor wie viel Leut neben dem Convent-Tiſch die Speiſen ausgetragen werden; man gehe zu der Porten, wie viele Arme von denen Ueberbleibslen den Hunger ſtillen, wie vielen Reiſenden geringen Stands, deren viele ganze Länder auf Köſten der Klöſter ausreiſen, wenigſtens eine Suppen, und auch Fleiſch, oder Täigwerck, oder Gelt gereichet werden; es iſt wahr, daß, wie der Herr Licentiat anzuführen beliebet, einer mehr als der andere bekomme, und einige mit ſehr wenigem abgeſpeiſet werden; allein wann ein jeder reichlich begabet wurde, welche Reichthumen wurden erklecklich ſeyn? In allen Klöſteren wird ein Anzahl Knaben theils gänzlich frey, theils um ein gar geringes Koſtgelt unterhalten, und in dem Studiren und Muſic umſonſt unterwieſen, ja ſo zu ſagen gänzlich und beſſer als bey denen Elteren ſelbſten auferzogen, und in denenjenigen Städten, wo offentliche Studia ſeynd, ernähret ſich faſt die helfte der Studenten von denen Klöſteren: Was Haußarmen und Krancken, und anderen Nothleydenden an allen Gattungen der Victualien, alten Kleyder und Weiszeug, und Gelt fortan gereichet werde, und wie ſtarck der Anlauff dergleichen Leuten ohne Unterlaß ſeye, übertrifft gewißlich alles, was man ſagen kann.

Hierzu kommet dann auch die vielfältige Einfindungen vornehmern Gäſten geiſt- und weltlichen Stands; man mag wieder dieſes einwenden, was man will, ſo ſiehe ich nicht, wie die Klöſter dießfahls etwas änderen können; die Erwerb- und Unterhaltung vieler guter Freunden

und Patronen iſt eben darum einem Kloſter um ſo nothwendiger, je mehrere Feind und Neyder dieſelben haben; und die Nachbarſchafft vieler Herꝛſchafften und Beambten, mit welchen ebenfahls gute Einverſtändnus und Freundſchafft gepflogen werden muß, und immer vielerley Geſchäfften abzuhandlen vorfallen, giebt ohnvermeydlichen Anlaß zu mehreren Zuſammenkunfften, und folglich zu ſogenannten Gaſtereyen; die Religioſen ſelbſt haben viele Befreundte und Bekannte, welche dieſelbe öfters beſuchen: wer nur von weitem einen Pater in einem Kloſter jemalen gekennet, nihmet hievon einen Vorwand einzukehren, und je länger je lieber zu verweilen; bey abhaltenden Ordens- und Stifter-Feſten iſt die Erſcheinung und Zuſammenkunfft gleicher und anderer Ordens-Geiſtlichen und Welt-Prieſtern, und ganz weltlichen Gäſten ebenfahls unvermeidlich, wann man ſchon hiewieder einwendet, daß doch hierunter ein groſſer Mißbrauch unterlauffe, und die Klöſter alles deſſen gänzlich entübriget ſeyn könnten, wann ſie bey ihrer erſten Stiftung, und klöſterlichen ſimplicität geblieben wären, und nicht ſo viele Güter und Reichthumen an ſich gezogen hätten: ſo muß ich die Antwort hierauf von darumen an ein anderes Ort verſparen, weilen mein Endzweck bey Anführung alles obigen nur dahin gehet, zu zeigen, auf wie viele Art die Reichthumen der Klöſter den Ruckgang in die Welt finden, und folglich wie ungegründet jener Haupt-Vorwurff und Klag-Geſchrey ſeye, daß die Klöſter todte Hände, und alles, was dahin komme, vor das weltliche Publicum verlohren ſeye; ein anderes iſt, nicht nach ſeinem Stand leben, und ein anderes dem Publico ſchaden.

XVIII.

Wann man pur aus Statsgründen Vernunftſchlüſſe ziehen will, ſolle man den Aufwand und Ausgaben der Klöſter vielmehr beförderen helffen als einſchräncken; wie ungütig und übertrieben der erſte Vorwurff ſeye, will ich nachhin noch mehr zeigen; zu Ableinung des anderen aber kommt ferner zu bemercken, daß zwar die mehriſte Weltleut der unbenehmlichen Meynung ſtehen, daß die Oeconomie nirgends mit mehrer Genauigkeit, Obſorg und Sparſamkeit geführet werde, als bey denen Klöſteren; ich bin aber mehr als überzeuget, daß ſolches nirgends weniger als bey denen Klöſteren beſchehe; der Feldbau wird zwar ſehr gut beſorget, allein mit ſo groſſem Aufwand und Köſten, mit ſo vielen gut beſoldeten, und in Koſt und Lohn wohlgehaltenen Leuten und Arbeiteren, daß, wann der Aufwand mit dem Ertrag in Berechnung gezogen wird, ſich gar bald zeiget, das erſterer letſteren faſt überſteige.

Die

Die nothwendige Reparationes an Gebäu, G'ſchiff und G'ſchirr und Geräthſchafften werden lediglich denen Handwercks-Leuten und Profeſſioniſten überlaſſen, welche ſich hierbey beſtändig- und überflüſſige Arbeit machen, und die Conto nach Willkur anſetzen; halten eint- und andere Klöſter dergleichen Handwercker in eigener Koſt und Lohn, ſo gehet auf eben dies, und die Herbeyſchaffung der Materialien und Inſtrumenten durch deren ohnſorgſame und überflüſſige Verwendung noch ein mehreres auf.

Die jährliche Gefäll an Gülten und Zehenden werden mehrentheils aus frembden Territoriis zerſtreuter ebenfahls mit vervielfältigten Köſten nachläſſig, und mit vielem Untreu derjenigen, ſo darmit umgehen, eingeſammlet; alle Jahr bleibet ein groſſer Theil an Exſtanzien zuruck, welche nach vielen Jahren um ein geringes veraccordiret, oder gänzlich nachgelaſſen werden; wer da die Klöſter einer Strengheit und Genauigkeit beſchuldet, thuet ihnen gewißlich groſſes Unrecht.

XIX.

Hat ein Kloſter ein etwas beträglichere Summa Gelts in der Caſſa, ſo wird gewißlich der erſte Augenmerck auf die Auszierung der Kirchen, und Vermehrung des Gottsdienſtlichen Prachts gewendet, deſſen muß ihre ſchöne und prächtige Kirchen ein ſattſames Zeugnus geben: man erfindet dießfalls immer etwas neues und ſchönes, wie bey denen weltlichen Gebäuen, wobey allzeit weltliche Arbeiter und Profeſſioniſten einen weit mehreren Gewinn haben, als wann ſie Weltlichen arbeiten. Ich kenne ſelbſten wohl ein dutzend Baumeiſters, Mahler, Faſſer, Gübsarbeiter, und dergleichen, welche ſich allein bey denen Klöſteren einen ſtattlichen Reichthum erworben.

XX.

Auch auf die andere Klöſter, Oeconomie, und dergleichen Gebäu verwenden dieſelbe ſo vieles, daß es allerdings ſcheinet, daß ſie den Vorwurff des Uebermaaß und übertriebenen Prachts nicht gar unbillich erleyden; allein ich kann zur Steur der Wahrheit anzuführen nicht umhin, daß der Uebermuth oder Ueberfluß des Reichthums hierzu den wenigſten Antrieb geben, ſonderen vielmehr die Schuld auf die weltliche Baumeiſter und Handwercksleut falle, als welche, da ein Gebäu mit einiger Reparirung annoch lange Zeit zu erhalten wäre, ſolches ſogleich

als gänzlich baufällig vorgeben, alsbald mit neuen Rißen und Model daſtehen, deren Maasſtab, und ſomit die Gröſſe, Höhe, und Weite des neuen Gebäu die Kloſtergeiſtliche nicht zu beurtheilen wiſſen, und ſich leichtlich bereden laſſen, wann man ihnen vorgiebet, daß die Materiali-en und Köſten um die Helfte weniger betragen, als ſich hernach weiſet, alſo daß ich mehr als ein Kloſter weis, welches ſich auf dieſe Art in groſſe Schulden ſtecken müſſen; zumalen laſſet ſich aus der Art und Weis, wie die vornehmſte Klöſter ihre Gebäu führen, abſchlieſſen, wie wenig übermäſſig der Gelt-Vorrath bey denenſelben ſeye; nachdeme ein Stuck aufgeführet iſt, ſo wird der weitere Bau auf 5., 10., 15. Jahr wieder eingeſtellet, und wann das Auswendige ſtehet, ſo verzie-het ſich die innwendige Vollendung auf noch mehrere Jahr.

XXI.

Und hat endlich ein Kloſter über all dieſes noch einigen Gelt-Vor-rath, ſo verlanget gewißlich dasſelbe ſolches nicht todter liegen zu laſſen, ſonderen ſuchet die Gelter auf Zinß auszuleyhen; dieſes muß wieder an Weltliche beſchehen, dann bey Klöſteren giebt es nicht viele Gelegen-heit; ſomit aber kommen ja ſolche Gelter wieder an Weltliche, und in die Circulirung, und wann ſchon ſolche endlich ſamt denen Zinſen in die Klöſter zurückkehren, ſo gehen ſie doch auf die nemliche Art wieder an Weltliche, und ſo fort an; ja gar vielmal gehet eine ganze ſolche Summa verlohren, und bleibet in der Welt; wann dieſe Wanderung und Circuli-rung des Gelts dem Publico ſchädlich, ſo ſeynd alle weltliche Capitali-ſten und vermögliche Leut Beſchädiger des Publici, als welche ebenfahls ihre Gelter eintweders in denen Küſten liegen haben, oder um Verzin-ſung auslegen, und allzeit auch Capital und Zinß wieder zuruck nehmen; der geiſtlich oder weltliche Stand kann hier kein Unterſchied machen, da dem Publico nichts daran lieget, ob diejenige, welche Gelt um Ver-zinſung aufnehmen, ſolches von einem geiſtlich oder weltlichen Darley-her bekommen, allermaſſen ſie den nemlichen Nutzen darmit machen; dann niemand nihmet ſo leicht Gelt auf, auſſer er wiſſe ſeinen Nutzen darmit zu ſchaffen, und verwendet er ſolches nicht zu ſeinem Nutzen, ſo iſt es wiederum eines, ob er es von einem Geiſtlich- oder Weltlichen habe.

XXII.

Und nebſt all dieſem, wie vielen anderen Ereignuſſen und Fällen ſeynd die Klöſter nicht unterworffen, welche auch unermäßliche Reich-

thu-

thumen erſchöpffen können, und was in vielen Jahren geſammlet worden, auf einmal wieder in die Welt hinausjagen; Feursbrunſten, Zugänglichkeit, und Zerfall der Gebäuen, Kriegszeiten, Mißwachs, Wetterſchaden, Waſſergüß, üble Wirthſchafft betreffen gewißlich die Klöſter nur gar zu oft; wir haben das ganze friſche Beyſpihl, daß eines der anſehnlichiſten erſt vor 40. Jahren ganz neu erbautes GOtteshauß durch ein leydige Feursbrunſt bis auf den Grund mit allen Mobilien verzehret worden; und von älteren derley Fällen könnten noch viele angeführt werden. Es ſchreibet zwar der Herr Licentiat in dem 10. Num. 3.ten Capituls 2 ten Theils ohnbedencklich dahin, daß in ſolchen Fällen ein abgebrandtes Kloſter die Nachbaren, die Gutthäter, die Vätter, die Mütter erbauen; bey einem ſchlechten Capucinerkloſter mag hievon etwas wahr ſeyn: von einem geſtifteten Kloſter und Abbtey aber möchte ich nur ein einziges wiſſen, welches durch ſolche Beyſteuren erbauet worden, oder in ſolchen Fällen ein Brandſteur nur von 1. oder 2000. fl. erlanget.

Ich kenne mehr als ein Kloſter, welche durch Unvorſichtigkeit ſeiner Vorſteher, und übel beſtellte Würthſchafft in ſchweriſten Schuldenlaſt, ja auf den äuſſerſten Sprung des Untergangs verſetzet worden; in Bayeren haben wir ebenfahls ein ganz junges Beyſpihl eines gänzlichen Zerfalls, und wie ich berichtet worden, ſtehen noch mehrere in gleicher Gefahr des nemlichen Schickſaals.

Ich könnte mehrere benennen, welche durch Vieh-Seuchen, Hagel-Wetter, Waſſergüß auf einmal einen ſolchen Verlurſt erlitten, von welchem ſie in vielen Jahren ſich kaum erhollen können.

Ich will von denen Kriegsſchäden, welche die GOtteshäuſer gewöhnlich am mehreſten betreffen, nichts melden; ich weiß deren mehrere, welche an denen in dem Oeſterreichiſch-Bayriſchen Succeſſions-Krieg auf zu borgen bemüſſigten Schulden annoch genug zu verdäuen haben. Betrachtet man all bishero angeführtes mit unpartheyiſchen Augen, ſo laſſet ſich leichtlich einſehen, daß der Reichthum der Klöſter, und die Gelt-Summen, welche in deren Küſten todt da liegen ſollen, bey weitem jenes Maaß nicht erreichen, worvon ſich die Weltleut ſo übertriebene Vorſtellungen machen.

XXIII.

Der Herr Licentiat ſaget aber, daß all vorangezeigte Ausgaben

allein aus denen Stiftungsgüteren und Einkünfften beſtriten werden, oder ſich beſtreiten laſſen, ſomit alſo doch von denenjenigen übergroſſen Summen, welche die Klöſter durch Erbſchafften, Candidaten, Schanckungen, Vermächtnuſſen beziehen, dem Publico nichts mehr zuflieſſe; allein ohne mich mit dem ferneren Beweiß aufzuhalten, daß eben nach Maaß dieſer Zuflüſſen die Klöſter die Ausgaben auf das Allmoſen und anderes, beſonders aber auf die Kirchen-Zierden vermehren, und daß dieſe Zuflüß nur die Erhollungs-Mittel in auserordentlichen Unglücksfällen ſeyen, will ich nur kürzlich zeigen, wie unächt und ungrundhafft die Vorbildung und greuliche Lermen ſeye, welche der Herr Licentiat von der Gröſſe, und Unermeßlichkeit dieſer Zuflüſſen machet.

Die 1868919. fl. 49. kr., welche nur von der Burgerſchafft in München inner 50. Jahren in die Klöſter gekommen, und das Beyſpihl jenes Kloſters, welches in 30. Jahren 100000. fl. durch Candidaten erhaſchet, fallen wichtig in die Augen.

Ich will auf dero Wort glauben, daß die zum Beweiß des erſteren angezogene Beſchreibung bey der Stadt-Regiſtratur ganz authentiſch ſeye; allein da ſolche beſaget, daß das an die Klöſter gekommene Vermögen vornemlich in Häuſeren, Grundſtücken, und ewigen Gelt-Capitalien beſtanden, ſo fraget ſich erſtlich, ob ſolches alles durch ohnentgeltliche Titul, nemlich aus bloſſen Vermächtnuſſen, Erbſchafften, und Ausſteurungen der Candidaten dahin gelanget? iſt, wie es ſehr vermuthlich, ſehr vieles auch durch Kauff und andere titulos oneroſos beſchehen, ſo ergiebet ſich von ſich ſelbſten, daß hiervon ein ſo eben groſſe, ja weit gröſſere Summa, als der wahre Werth der Grundſtücken betraget, von denen Klöſteren an die Weltliche gekommen, indeme bekannt, daß die Klöſter alles über, und über bezahlen müſſen, ſomit leydet die Summa einen ſehr groſſen Abzug.

Sodann ſeynd vermuthlich alle Grundſtücke mit denen darauf gehaffteten oneribus, und Steur-Schuldigkeiten an die Klöſter übergangen, allermaſſen von Anno 1683. von welchem Jahr die Berechnung lautet, ſchwärlich mehr ein Grundſtücke mit der Steur-Freyheit an ein Kloſter gelaſſen worden; folglich iſt die Burgerſchafft von der Verſteurung dieſer Grundſtücken enthoben worden, und hat um ſo viel weniger entrichten müſſen, und der Staat hat doch daß ſeinige bekommen.

Sodann hat die Burgerſchafft von München inner dieſer 50. Jahren von denen Klöſteren keinen Nutzen gehabt? Haben dieſe den Müncheriſchen Handwercksleuten, und Gewerbſchafften nichts zu gewinnen ge-

geben? Haben die Hauß- und andere Arme keine Hilff empfangen, und ſeynd der Burgerſchafft weniger zu Laſt gefallen? Und wo ſeynd dann dieſe 1868919. fl. 49. kr. würcklich anzutreffen; wann obgezeigter Maaſſen, von allen derley Zuflüſſen von ganz Bayern in allen Klöſtern von 1000. Jahren hero nicht eine Million in denenſelben todt lieget, wo ſeynd dann alle dieſe Zuflüß wieder hingefloſſen: es muß ja nothwendig wieder an Weltliche beſchehen ſeyn?

XXIV.

Was das Kloſter mit denen 100000. fl. anbelanget, ſo darf man dies gewiß vor einen Phœnix unſeren Zeiten halten, welcher nur in 1000. Jahren wieder kommet, und zumalen iſt dieſes ein Frauen-Kloſter, von welchem auf Manns-Klöſter in vielen Stücken kein Folg zu machen, und von ſolch auserordentlichen Fällen laſſet ſich auf das gewöhnliche und allgemeine nicht ſchlüſſen.

Wohl aber kann ein ordentlicher und allgemeiner Schluß aus deme gezogen werden, was ich von denen Manns-Klöſteren meines Schwabenlands mit voller Gewißheit ſchlieſſen kann; von 30. anſehnlichen Gottshäußeren, und Prælaturen, welche mir bekannt, und in welchen ohngefehr 900. Religioſen zugegen ſeynd, darf ich ſicher bezeugen, daß kaum in 100. Jahren eines einen Candidaten bekommen, der 10000. fl. dahin gebracht, oder wenigſtens wann einer ſo viel dahin gebracht, ſo hat er gewißlich noch ſo viel in Vermögen, oder von der Elteren Erbſchafft zu hoffen gehabt.

Ich weis gar viele, welchen von denen Elteren anſtatt 6. 7. bis 8000. fl. etwann 1. oder 2000. fl. gegeben worden, und das Kloſter ſich darmit von aller ferneren Erbſchafft auslöſen laſſen.

XXV.

Von neuen Stiftungen, Vermächtnus- und Schanckungen iſt nicht einmal werth ein Meldung zu thuen, es wird von keinem Kloſter erweitzlich ſeyn, daß von derley Zuflüſſen jährlich ein Datum nur auf 100. fl. zu ſetzen.

Von deme, ſo der Hr. Licentiat in dem 4ten Num. 3ten Capitul I. Theils von denen Teſtamenten anführet, will ich nicht alles in Abred ſtellen oder behaupten, daß niemalen nichts dergleichen vorgegan-

gen; allein ich widerſpreche getröſt, daß ſolche Fälle ſo vielfach und gemein ſeyen, als derſelbe das Publicum belehren will, ich halte ſelbſten für wahr, daß wenig Weltliche auf das Todtenbeth kommen, die nicht etwas vor Heil. Meſſen oder ſonſten vor die Seel vermachen; jedoch nicht allzeit in ein Kloſter; ich halte aber vor eben ſo wahr, daß hiebey gemeiniglich die ganze Subſtanz des Vermögens alſo in Ruckſicht genohmen werde, daß wohl ſehr ſelten mehrer als etwann der 10te Theil vor die Seel verwendet werde; wann ſomit aber von 100. fl. jederzeit 90. und von 1000. fl. 900. fl. in der Welt bleiben, ſo beharre ich auf meiner Meinung, daß ſolches dem Publico zu keinem Schaden gereichen, noch den Fortgang und Vermehrung der Gewerbſchaften hemmen könne.

Iſt es würklich beſchehen, daß dieſes Maas überſchritten worden, und ein vermögliche Wittib oder anderer alles Vermögen auch zu Nachſtand armen Befreundten einem Kloſter vermacht, ſo getraue wiederum zu behaupten, daß ſolche Fälle reſpectu des ganzen Publici, oder aller Einwohner eines Landes wieder ſo ſelten ſeyen, daß ſie keine vor das ganze Publicum ſchädliche Würkung machen können.

Zumalen kann ich den Hr. Licentiat verſicheren, daß ich nicht unter denjenigen ſeye, welchem bey Erleſung obigen Capituls und Numeri ein Beyſpihl oder particular Beweiß von einigen von denen Religioſen bey dieſen Fällen gebrauchenden practiquen bewußt, ſondern mir vielmehr bekannt ſeye, daß Ordensgeiſtliche ſterbende von dem Vorhaben alles Vermögen denen Klöſteren zuzuwenden, abwendig gemacht; ja ich habe einen Vorſteher eines Kloſters ſelbſten mehrmalen gehöret, ſeinen Religioſen die Unterweiſung geben, daß ſie bey Sterbfällen von aller Anmuthung und Zuſpruch zu Vermächtnuſſen an's Kloſter ſich enthalten ſollen. Der Hr. Licentiat wird vieleicht ſagen, daß dieſes nur ein einziges Beyſpihl unter tauſend anderen ſeye; allein ich glaube, daß mit eben ſo vielem Recht erwiederet werden könne, daß unter tauſend Sterbfällen kaum ein einziger erweißlich zu machen ſeye, wo eine beträchtliche Summa mit- oder ohne geiſtliche Practiquen an Klöſter gekommen; dieſes ſolle von dem Zuruckfluß der klöſterlichen Reichthumen genug geſagt ſeyn.

XXVI

Dann ich gehe noch weiters, und unternehme eben ſo leicht zu erweiſen, daß, wann auch würklich die in die Klöſter gelangende Gelter

von

von dar niemalen mehr zurück kehreten, ſolches jedoch keinen Zerfall oder Hinderung der Commercien verurſachen könne.

Der Hr. Licentiat hat beliebet in dem 8. Num. des 4. Capit. II. Theils das Gelt dem Blut in dem menſchlichen Cörper zu vergleichen, und die Schlußfolg zu machen, daß wie das Blut in menſchlichen Cörper die Glieder beweget, daß ſie ſich Nahrung ſchaffen, alſo die Nahrung wieder Blut, und dieſes neue Blut durch die Bewegung der Glieder friſche Nahrung bringe.

Ich nihme eben dieſe Gleichnus zu Beſtärckung meines Satzes an, und ſage, daß, gleichwie von dem menſchlichen Cörper männiglich bewußt, daß zu deſſen Bewegung eben kein allzugroſſe Menge des Bluts, ſondern ein ſehr mäſſig, und weniges nothwendig, alſo auch bey dem Staats oder politiſchen Cörper zu der Bewegung der Glieder, das iſt, ſowohl zu Anfang und in Gangbringung als Vermehrung der Gewerbſchaften kein überflüßig, ſondern ganz mäſſiger Reichthum erforderlich ſeye.

Ferner wiſſen wir, daß dem menſchlichen Leib eine zimmliche Menge Bluts abgezapffet werden, und gänzlich verlohren gehen könne, ohne daß es dem Leib an der Bewegung ſchadet, ja es iſt vielmehr dieſe Abzapffung dem Cörper öfters nutzlich und nothwendig, indeme der Ueberfluß des Geblüts demſelben zur Bewegung nicht nur nicht fürträglich, ſondern vielmehr hinderlich iſt, und den Leib zur Arbeit träge machet, welches alles bey dem politiſchen Leib ſich alſo erwahret, daß wir gar vielfältig ſehen, daß Kaufleute oder deren Söhne, welche durch die Handlung groſſe Reichthumen erworben, die Handlung aufgeben, und entweders den Adel kauffen, oder von den geſammleten in Müſſiggang leben; ja wir werden gar ſelten ſehen, das Leute, welche ſchon groſſe Reichtumen beſitzen, erſt anfangen ſich auf die Handlung zu legen, ſondern nur diejenige, welche nicht mit ſolchen Mittlen verſehen, daß ſie hievon allein leben können, pflegen etwas zu wagen und zu unternehmen, wormit ſie ihr Vermögen zu vermehren hoffen.

XXVII.

Zugleich gewahren wir bey dem menſchlichen Leib, daß ein ſelbſtiger Ausguß des Bluts ſich nicht ergebe, auſſer der Leib ſeye mit überflüſſigem Blut angefüllet, und haltet man ein ſolch ſelbſtige Ergieſſung oder Blutfluß allzeit vor eine Würckung der Vollblütigkeit. Nun ſeynd aber die Eintrettungen der Weltlichen in die Klöſter, ſomit auch die

Erbſchaften, wie die Schanckungen und Vermächtnuſſen lauter freywillige Handlungen, und ſomit vorſelbſtig freywillige Ausgüß des Bluts aus dem politiſchen Cörper anzuſehen, welche ſich nicht ergeben wurden, wann der politiſche Leib nicht mit genugſamen und überflüſſigen Blut, das iſt, Reichthum angefüllet wäre.

In einem armen Land wird man weder viele, noch reiche Klöſter antreffen, indeme natürlich iſt, daß, wann in einem Land nicht viel reiche Leut vorhanden, auch nicht viel reiche in die Klöſter gehen, und dieſe weder durch Erbſchaften, noch Schanckungen und Vermächtnuſſen vieles erlangen können; und folglich ergeben ſich derley Fälle nicht anderſt als nach dem Maas des Reichthums der Weltlichen in ſolchen Verhaltnus oder Proportion, daß gegen einen Reichen, der in das Kloſter gehet, oder etwas dahin vermacht oder ſchenckt, allzeit 100. ja tauſend von gleichen, und noch gröſſeren Reichthum in der Welt verbleiben und zugegen ſeynd; ich glaube mich diesfahls getröſt auf die Erfahrung und tägliche Beyſpihl, und zwar von Bayern ſelbſten beruffen zu därfen, und ſomit glaube ich auch, ſeye hierdurch genugſam erwieſen, daß die in die Klöſter gelangende Gelter, wann ſie ſchon allda todt liegen bleibten, der Bewegung oder denen Commercien des Staats-Leibs, weilen ſie nur das überflüſſige Blut ſeynd, keinen Nachtheil bringen können.

XXVIII.

Zu Beſteiffung meines obigen Satzes aber, daß zu der Bewegung kein überflüſſig ſondern nur mäſſiges Blut oder Reichthum erforderlich, will ich mich der ferneren Gleichheit des politiſchen mit dem menſchlichen Cörper bedienen; dann gleichwie bey dem letſteren ohnzweifelbar iſt, daß zu Erwerbung mehreren Bluts die Bewegung allein nicht hinlänglich, ſondern das Daſeyn, oder nahe Gegenwart der Nahrung alſo nothwendig, daß, wann dieſe ermanglet, oder ſo weit entfernet iſt, daß die Glieder ſolche nicht erlangen können, die Bewegung, wann ſchon überflüſſig Blut in denen Aderen vorhanden, nichts nutzet, und dardurch kein neues Blut beygeſchafft werden mag, alſo dieſes bey dem politiſchen Leib ebenfahls in ſolcher Maas eintrift, daß wann es ſchon an genugſamen Gelt zu der Bewegung, das iſt, Betreibung der Gewerbſchafften nicht gebricht, die Gelegenheit aber und Bequemlichkeit zur Handlung, oder die Materialien ermanglen, alle Bemüh- und Bewegung vergeblich iſt.

Hingegen aber, wann es an der Nahrung, das iſt, an denen Materialien und bequemlichen Gelegenheit zu denen Commercien nicht fehlet, ſo iſt an der Bewegung der Glieder vor ſich ſelbſten um ſo weniger zu zweiflen, da wie in dem Menſchlichen, alſo auch in dem Staats-Cörper die Glieder eine natürliche Neigung und Begierd zu Beyſchaffung mehrern Bluts, das iſt, Reichthum und Gelt haben.

XXIX.

Ja je weniger Blut oder Gelt in einem ſolchen Cörper vorhanden, je gröſſer iſt die Begierd, ſolches durch die Bewegung beyzuſchaffen; deſſen ſtellen uns die Schweitzer und Holländer einen überzeugenden Beweiß dar, als welche bekannter Dingen an eigenen Lands-vermögen, und Reichthumen die ärmiſten, und doch in dieſen die Gewerbſchafften, Fabriquen, und Manufacturen zeitlicher angefangen, und bälder in blühenden Stand gekommen, als in reichen Landen; es hat in dieſen Landen der Ueberfluß des Gelts dieſen Fabriquen, und Manufacturen keinen Vorſchub geben können, ſondern erſt dieſe haben das Gelt, und dermahlige Reichthumen herbey gebracht.

Von Holland werde ich weiter unten reden; von der Schweitz aber will ich eint- und anderes anführen, ſo zu Beſteiffung meiner Sätzen dienet.

XXX.

Es iſt bekannt, daß die Schweitz an Feldfrüchten und Getrayd ſo wenig herfürbringt, daß ſolche zu Ernährung der eigenen Inwohneren nicht erklecklich, folglich von denen benachbarten, und beſonders von Schwaben um bares Gelt erkaufft werden müſſen, und da das Land auch keine Gold- und Silbergruben hat, ſo hat dieſer Mangel die Einwohner aus einem natürlichen Zwang genöthiget, auf andere Mittel und Weeg zu gedencken, Gelt zu Erkauffung der Früchten beyzuſchaffen.

Eben die Unfruchtbarkeit des Lands aber, und andere Umſtände haben die Anleg- und in Standbringung der Fabriquen, und Manufacturen beſonders mit Leinwath begünſtiget; dann die Unfruchtbarkeit nöthiget die Einwohner zu einer ſehr ſparſam und ſchlechten Nahrung, und folglich arbeiten dieſelbe um einen geringeren Lohn, als diejenige Benachbarten, welche an eine beſſere Nahrung gewöhnet ſeynd, ſomit kom-

men die Arbeits-Löhn denen Fabricanten und Entrepreneurs nicht ſo hoch zu ſtehen, und können alſo die Leinwath wohlfeiler geben.

Ich habe oft ſchreyen und klagen gehört, daß wir Schwaben ſo dumm ſeyen, und denen Schweitzeren Flax, Hanff, und Garn verkauffen, da wir doch ſolche ſelbſten verarbeiten, und den Gewinn, den die Schweitzer machen, ſelbſten erheben könnten; wann man aber der Sach auf den Grund ſiehet, ſo findet man ganz andere Urſachen, welche denen Schwaben an ſelbſtiger Errichtung groſſer Leinwath-Fabriquen, und an der Handlung derſelben an Auswertige in Weeg ſtehen; diejenige, welche in Schwaben ſolche Fabriquen anlegen wolten, müßten den Flax und Hanff auch von denenjenigen erkauffen, welche ſolchen anbauen, und ob zwar ſie ſolches von darumen leicht thun könnten, weilen ihnen der Transport nicht ſo hoch, wie denen Schweitzeren zu ſtehen kommete, ſo verminderet jedoch der geringere Spinner- und Weber-Lohn in der Schweitz die Köſten des Transport alſo, das die Schweitzer die Leinwath allzeit wohlfeiler geben, und ſomit ehender verwerthen können, als die Schwaben; dann da in der Schweitz mehrentheils allein die Viehzucht getrieben wird, dieſe aber nicht ſo viele Arbeit und Beſchäfftigung erforderet, als die Viehzucht und Feldbau neben einander, wie in Schwaben, ſo arbeiten die Leut in der Schweitz bey übrigen Stunden um einen geringen Lohn; und dahero wird man faſt bey jedem Burger und Bauren, der ein Gut von Wißwachs hat, ein oder mehrere Webſtühl finden.

Ferners iſt als ein Haupt-Umſtand zu betrachten, daß in der Schweitz keine Steuren entrichtet werden, und dahero ein Arbeiter nur für ſich ſelbſten zu ſorgen hat, wo hingegen in Schwaben ein Arbeiter nicht nur ſo viel Lohn haben muß, daß er davon leben, ſondern auch dem Landsherzen Steur und Anlagen bezahlen könne.

Es hat in Schwaben an Verſuchen, ſelbſtige groſſe Fabriquen aufzurichten, nicht gefehlet; es haben aber dieſelbe aus vorerwehnten Urſachen niemalen einen glücklichen Fortgang gewunnen, und die Unternehmere haben mit Schaden erfahren, daß hierzu mehrer als nur der Willen, und Gelt erforderlich ſeye.

Hier könnte man zwar den Einwurff machen, daß man doch ſehe, daß in den jenigen Schweitzeriſchen Cantons, welche keine Klöſter haben, die Commercien und Manufacturen weit mehrer blühen, als bey denen, wo Klöſter ſeynd; dieſes iſt zwar nicht zu verneinen, dargegen aber der Schluß gar nicht richtig, daß die Klöſter die Urſach deſſen

ſeyen,

ſeyen, ſondern es legen ſich wiederum ganz andere weit wichtigere Umſtände unter Augen; allermaſſen ohnlaugbar iſt, daß die reformirte Cantons die Catholiſche an der Weite und Umfang der Länder, und ſomit an der Zahl der Arbeiter, und Bequemlichkeit zur Handlung ſehr weit übertreffen; und dann hat die Religion hiebey einen ſehr groſſen Einfluß und die Würckung, daß die Reformirte als die Stärckere immer den Vortheil der Handlung einander zuſchieben, und die Catholiſche beſonders von der Handlung mit denen Engelländern, und Holländern zurück treiben.

XXXI.

Dieſes allein ſollte meines Erachtens hinlänglich ſeyn, eine jede unbefangene Vernunft zu überführen, daß der Flor und Wachsthum der Commercien nicht von dem Ueberfluß der Reichthum, ſondern von ganz anderen Urſachen und Umſtänden abhange, und ſomit die Klöſter, wann ſie ſchon vielen Reichthum von denen Weltlichen an ſich ziehen, ſolchen Flor und Wachsthum keine Hindernus bringen.

Ich will aber zu deſſen Beſteiffung noch ein ganz neues, und dem Herrn Licentiat vermuthlich ſelbſten ſehr wohl bekanntes Beyſpihl anführen; dann es kann demſelben nicht wohl verborgen ſeyn, was vor eine anſehnliche Fabric der Hr. Schühlin vor nicht gar langer Zeit bey Augſpurg errichtet, und wie weit derſelbe ſeine Handlung in kurzer Zeit ausgebreitet; und iſt zumalen bekannt, wie mäſſig das Vermögen des Herrn Schühlin geweſen, wormit er dieſe Fabric angefangen; dieſes aber hat er zu Stand gebracht, ungeachtet in dem ganzen Bezirck umher ſehr viele Klöſter vorhanden. Ich glaube der Hr. Licentiat werde mir nicht wiederſprechen, wann ich behaupte, das in ganz Bayern wenigſtens 500. nur gemeine Burgere zu finden, welche ein eben ſo groſſes Vermögen beſitzen, als wormit der Hr. Schühlin ſeine Fabric angefangen; nun frage ich, warum dieſe 500. Burgere nicht auch die nemliche oder andere ſo anſehnliche Fabriquen errichten; was wurde es vor ein groſſer Vortheil vor Bayern ſeyn, wann 500. ſolche Fabriquen zu Stand kommeten; die Klöſter können ſolches ja nicht hinderen, wann würcklich ſo viel Vermögen bey weltlichen Burgeren zugegen, als zu deren Anfang erforderlich; warum beſchihet es dann nicht? Wann der Herr Licentiat mir beweiſet, daß die Klöſter und deren Reichthum hieran ſchuld ſeyen, ſo will ich mich gefangen geben, und glauben, daß dieſelbe dem Publico ſchädlich ſeyen; kann er es aber nicht beweiſen, ſo finde ich keine vernünftige Urſach, denenſelben die Verhinderung der Commercien zuzuſchreiben.

XXXII.

Und eben dahero ſcheinet mir, nichts mehrer wieder eine gründliche und unpartheyiſche Einſicht anzuſtoſſen, als wann denenjenigen Landen, in welchen Klöſter erfindlich, andere Länder, in welchen ſolche unterdru- cket worden, als nemlich die Engliſch- und Holländiſche- Staaten, und deren ſo groſſen Reichthum und Flor der Commercien entgegen geſetzet, und daraus allein der Schluß gezogen werden will; daß es einem jeden Land nur an gleicher Einrichtung, und ſomit, wo nicht an gleicher Un- terdruckung der Klöſter, doch an der Einſchränckung derſelben fehle, um gleiche Reichthümer zu ſammlen, da doch nichts ſo ſichtbar in die Augen fallet, als daß der Flor der Commercien dieſer Länder allein die natürliche Lage derſelben zur wahren und Hauptgrund- Urſach habe.

Niemand wird in Abred ſtellen, daß das Waſſer, und ſomit die Gelegenheit zur Schiffahrt der Handlung und Ausbreitung der Commercien einen ſolchen Vortheil gebe, welcher alle andere übertrift.

Die Lage iſt es alſo, welche denen Engelländeren die Kunſt der Schiffahrt alſo natürlich und angebohren macht, daß keine Nation es denenſelben hierinfahls gleich thun kann; dieſe Schiffahrt iſt es, wel- che denenſelben die Ausfuhr, und Verwerthung ihrer Landsproducten alſo erleichteret, daß ſie ihre Waaren nicht nur an Benachbarte, ſon- dern gleichſam in die ganze Welt verſchleiſſen können.

Die Schiffahrt iſt es, welche denenſelben den Weeg in Americam und Aſien gebahnet, und theils die Eroberung dieſer Landen von ſelb- ſten in die Hände geworffen, theils die Ueberführung der daſelbſtigen Landsproducten alſo erleichteret, daß dieſe gleichſam vor eigene Lands- producten anzuſehen ſeynd.

Die Engelländer haben alle dieſe Vorzüge ſchon gehabt, und ſeynd die reichiſte Nation geweſen, ehe ſie die Klöſter unterdrucket; daß aber ihre Reichthumen ſich ſeit deme noch mehrer aufgehäuffet, kann gewiß- lich dieſer Unterdruckung nicht zugeſchrieben werden, ſondern allein un- ſerer und anderen Nationen Thorheit; faſt alle Waaren, welche die Engelländer uns zuführen, beſtehen mehrentheils in unnöthigen, und zur menſchlichen Nothdurft entbährlichen Sachen, die überflüſſige Anſchaf- fung, und Gebrauch dieſer Waaren iſt eine Würckung der Ueppigkeit, und der Verſchwendung, dieſe Verſchwendung aber eine Thorheit; ſo lang dieſe Thorheit die Obhand hat, müſſen und werden die Engellän- der allzeit die reichiſte Nation ſeyn.

Wir dörffen nur dieſe Thorheit ablegen, und uns mit unſeren eigenen Land-Productis begnügen, und den Gebrauch und Einfuhr der engliſchen Waaren verbiethen, ſo wird auch Engelland bald eine andere Geſtalt bekommen; ihre Reichthumen werden bald ſehr wohl zu überzehlen, und die bereits erworbene nicht erklecklich ſeyn, die Schaaren der Ueberflüſſigen, und von Nahrung entblößten Commercianten zu unterhalten; wir aber wurden um ſo reicher ſeyn, je weniger Gelt wir um ſo entbährliche Sachen denenſelben zuſchickten, und niemand wurde Urſach finden, ſich zu beklagen, daß die Klöſter zu reich ſeyen.

Was wir ſo eben geſagt haben, beſtättiget ſich durch ein ganz junges Exempel von Engelland.

Durch eben oben angezeigte Weeg und Mittel, nemlich durch eine zur Schiffahrt ſo bequemliche Lag hat Engelland den Seidenhandel ſich alſo eigen gemacht, daß ſie ohnermeßliche Summen darmit erworben, und viele tauſend Einwohner ihren Unterhalt mittelſt dieſer Manufacturen gefunden; nachdeme aber andere Länder theils die Einfuhr der Seiden verbotten, theils ſelbſtige Seiden-Fabriquen angelegt, ſo iſt das engliſche Seiden-Commercium in ſolchen Verfall gerathen, daß, wie die offentliche Nachrichten bezeugen, 25000. Seiden-Weber in äuſſerſte Noth gerathen, und durch eine offentliche Aufruhr Brod und Unterhalt forderen müſſen; wann annoch Klöſter in Engelland vorhanden wären, wurde es gewißlich nicht an Leuten gemanglet haben, welche den Verfall der Seidenhandlung denenſelben zugeſchrieben, und behauptet haben wurden, das zu viel Gelt in die Klöſter komme, folglich die Seiden-Fabricanten auſſer Stand geſetzet werden, dieſe Fabriquen forzutreiben, und denen Leuten Unterhalt zu geben; wie ungrundhaft, und unüberlegt alſo derley Anſchuldungen ſeyen, erweiſet eben dieſes Beyſpihl.

XXXIII.

Was bishero von Engelland geſagt worden, trift in gleicher Maas bey denen Holländeren ein; die Spaniſche Niderlande waren wegen der Gelegenheit zur Schiffahrt und ihrer bequemlichen Lage, die Waaren von daraus in Teutſchland und andere Länder zu führen, ſchon der Sitz der Commercien, als dieſelbe voller Klöſter waren; die Stadt Antwerpen ware nach damaligen Umſtänden, was dermalen Amſterdam iſt; die Urſach, warum die Commercien ſich von erſterer in letſtere Stadt, und die dermalige vereinigte Provincien gezogen, iſt aller Welt bekannt.

Die Niderländer holten ehemals die Indianiſche Waaren bey denen Portugeſen; als nun ein Theil dieſer Provincien ſich der Spaniſchen Regierung entzogen, und Spanien das Königreich Portugall in Beſitz bekommen, vermeynte erſteres denen Holländeren keinen empfindlicheren Streich beybringen zu können, als wann es dieſen die Handlung nacher Portugall benehme; hierdurch aber wurden dieſe gleichſam in Verzweiflung, und auf den herzhaften Schluß gebracht, mit ihren Schiffen ſelbſt nach Indien zu fahren, und die Waaren ſelbſt allda zu hollen; ihr durch die Noth, und glückliche Succeſs angeflammte Tapferkeit erreichte das Zihl ſo weit, daß ſie die Portugeſen aus denen meiſten in Indien gehabten Handlungs-Plätzen heraus jagten, und ſomit das Commercium an ſich zogen, und die unter ſpaniſchen Bothmäſſigkeit gebliebene Provincien darvon ausſchlieſſeten; an all dieſem hat ja die Unterdruckung der Klöſter keinen Theil gehabt.

XXXIV.

Der Herr Licentiat bemercket Num. 7. des 4. Capituls erſten Theils ſelbſten neben Engelland und Holland auch Franckreich als ein durch die Commercien florirendes Land; giebt aber hierdurch ſelbſten den Beweis, daß die Vielheit der Klöſter dem Flor der Commercien nicht hinderlich ſeyn könne, da männiglich bewußt, das Franckrich ſo viele und reiche Klöſter, als immer ein Land habe: Er ſetzet zwar auch Spanien darneben, und will deſſen Ohnmacht und Schwäche allein denen Reichthumen der Klöſter zumeſſen; allein es haben viel andere Staats-Verſtändige bereits gründlich erwieſen, daß der daſelbſtige Mangel der Leuten allein der Erfindung der Weſt- und Oſt-Indiſchen Landen zuzuſchreiben ſeye, als wodurch ohnzählige viele Menſchen aus Spanien dahin gezogen, und fortan dahin ziehen; ja eben dieſes Spanien leget einen überzeugenden Beweiß dar, daß die Vielheit der Reichthumen das Wachsthum der Commercien nicht beförderen; dann ob zwar allda viele und reiche Klöſter vorhanden, ſo iſt jedoch nicht zu läugnen, daß es allda an vielen reicheſten Weltleuten keinen Mangel habe; und man darff nur die offentliche Zeitungen nachleſen, was für erſtaunliche Summen an Gold und Silber alljährlich auf Rechnung des Hofs ſo wohl, als Particularen aus Indien dahin eingeführet werden, ohne daß man liſet, daß dergleichen auch für die Klöſter mitgebracht werden; warum klaget man jedannoch über den wenigen Flor der Commercien? ſpaniſche Scribenten ſelbſt legen die Schuld deſſen eben dem Ueberfluß des Weſt- und Oſt-Indiſchen Gold und Silber zu, weilen nemlich dieſer Ueberfluß die-

ſe ohnedem zur Faul⸗und Trägheit geneigte Nation dahin verleithet, daß ſie lieber die Waaren von anderen Nationen kauffen, als ſich ſelbſten mit der Verarbeitung ſchleppen wollen.

XXXV.

Der Herr Licentiat führet ferners als ein Beyſpihl die durch Ausjagung der Klöſter reich und mächtig gewordene Länder Sachſen, Preuſſen, und die im letſteren Krieg verbundene Mächten an.

Wer aber wiederum die natürliche Lage von Sachſen, den Vortheil, welchen der Elbe⸗Fluß denen Commercierenden verſchaffet, die dieſem Land allein eigene zu Fabricierung des Porcelan taugliche Erden, die ergiebige Erz⸗und Silbergruben in Betrachtung ziehet, wird niemalen wiederſprechen, das nicht dieſes die wahre Quellen des Sächſiſchen Reichthums ſeyen.

Wann die Erſchöpffung und Mangel am Gelt, und die Bemühung der Benachbahrten vermögend ſeyn können, einem Land die Commercien zu entziehen, ſo hätte gewißlich ſolches bey lezteren Krieg Sachſen wiederfahren müſſen; allein dieſes iſt nicht beſchehen, und die Commercien ſeynd in dem vorherigen Flor und Fortgang.

XXXVI.

Das benachbahrte Brandenburg hat die Klöſter verjagt, wie Sachſen, niemalen aber bis dahero die Commercien ſo hoch empor bringen können. Wer die preußiſche Macht der Vertreibung der Klöſter zumeſſet, muß von dem Anfang derſelben und wahren Urſachen wenige Kantnus haben; man leſe nur die Memoires de Brandenbourg, in was ſchlechten Umſtänden dieſe Macht erſt annoch bey Anfang dieſes Sæculi reſpectivè 100. und anderthalb hundert Jahre nach Ausrottung der Klöſter geweſen; hat wohl dieſe Macht etwas anderes auf die gegenwärtigen Gröſſe gebracht, als die ganz beſonders kluge Einſicht und weiſeſte Anordnung Sr. letſt verſtorbnen, und dermalen Regierender Königl. Majeſtät? Haben diejenige Machten, welche Klöſter in ihren Landen haben, nachdeme ſie die preußiſche Kriegs⸗und Staats⸗Einrichtungen nachgeahmet, nicht gleiche Würckung verſpüret, und ihre Macht nicht ebenfahls ſo hoch getrieben? Und wann ſie ſolche nicht ſo hoch getrieben, iſt wohl deſſen eine andere Urſach, als weilen ſie nicht alle preußiſche

ſche

ſche Einrichtungen, und zwar vornemlich diejenige, auf welchen die vorzüglichiſte Grundfeſte einer Macht beruhet, nicht nachgeahmet; wahre Staats-Kluge werden mich verſtehen.

Es waren im lezten Krieg die Armeen derjenigen Machten, welche Klöſter haben, weit zahlreicher, als deren die keine haben; wie kann alſo der wiedrige Ausſchlag des Kriegs allein dem Uebergewicht der durch Austreibung der Klöſter erlangten Macht und Reichthumen zugeſchrieben werden?

Der Hr. Licentiat vermeinet N. 5. des 4. Capit. II. Theils, daß wir in denen Gegenden dieſer Landen weder ſo viel Soldaten im Feld, noch ſo viele Sum̃en Gelts zum Nutzen ihrer Staaten in ihren Caſſen geſehen haben wurden, wann die Religioſen von 800. Klöſter noch darinnen ſichtbar wären. Ich bin der Meynung, daß, wann dieſe Länder in dem Steurweeſen, und anderen politiſchen Einrichtungen die nemliche Maas-Reglen ergriffen hätten, da 800. Klöſter annoch aufrecht geſtanden, wir die nemliche Macht und Reichthumen, ja noch gröſſere geſehen haben wurden.

Und wie kann man wohl von dem Gelt ihrer Caſſen ein ſo groſſes Weeſen machen? Da aller Welt bekannt, daß die ganze gegen die Franzoſen geſtandene allierte Armee, und leztlich auch die Preußiſche gröſten Theils von engliſchem Gelt unterhalten worden.

Und was die Zahl der Soldaten anbelangt, wie kann ſolche aus der durch Zerſtörung der Klöſteren bewürckten Bevölckerung hergefolgeret werden, da eben ſowohl bekannt, daß beſonders die preußiſche Armee zur Helfte aus auswerthigen, faſt in ganz Deutſchland zuſammen geſammleten, und während dem Krieg mit Gewalt zum Dienſt gezwungenen Leuten beſtanden.

Ich finde mich hiebey veranlaſſet, auch den Vorwurf, welcher denen Klöſteren gemacht wird, daß ſie die Bevölckerung des Landes verhinderen, in näheren Betracht zu ziehen, und deſſen Grund zu unterſuchen. Ich kann hiebey abermal nicht bergen, daß ich von des Hr. Licentiat ſeinem Satz, welchen er in dem 17.ten Num. 4. Capit. II. Theils aufſtellet, daß nemlich kein Land all zu viel bevölckeret ſeyn könne, ſonderen je mehrer ein ſolches bevölckeret, je ſtärcker und glückſeeliger es ſeye, abermal ſehr weit entfernet ſeye, und des Hr. P. Gufſels, welchen er ſo ſehr auszîſchet, Parthey anzunehmen kein Bedencken trage.

Ich

Ich verſehe mich, der Hr. Licentiat werde doch nicht wiederſprechen, ſondern von ſelbſten geſtehen, daß in dieſer erſchaffenen und begränzten Welt nichts ohnbegränzet und unendlich ſeye, ſondern alles ſeine gewiſſe Schrancken, Maas, und Zihl habe, welche, wann ſie überſchritten werden, allzeit eine widrige Folge und Uebelſtand verurſachen; ſomit glaube ich unverneinlich zu ſeyn, daß auch die Bevölckerung eines Lands ihr gewiſſes Maas und Schrancken haben müſſe.

XXXVII.

Das erſte, welches der Bevölckerung eines Lands Gränzen ſetzet, ſeynd unſtreitig die eigene Lands-Früchten, und zum menſchlichen Unterhalt nothwendige Producten, allermaſſen ſich von ſelbſten giebet, daß die Zahl der Einwohner das Maas dieſer Lands-Producten nicht überſteigen därffe, ohne Entſtehung eines Mangels und höchſten Dürftigkeit.

Wir haben zwar Beyſpihl, daß in einem Land weit mehr Menſchen leben können, und würcklich leben, als die Früchten des Lands zu derſelben Nahrung zureichen; dieſes aber kann nicht anderſt beſchehen, als vermittelſt der Commercien und Handlung mit ſolchen Materialien, welche entweders das Land ſelbſten auſſer denen Feldfrüchten darbiethet, oder welche aus anderen Länderen herbey gebracht werden, und durch deren weiteren Verſchleiß ſo viel gewunnen wird, daß die für den Unterhalt des überflüſſigen Volcks nothwendige Früchten wieder von anderwerts beygeſchafft werden können.

Gleichwie aber auch dieſe eigene oder frembde Waaren und Materialien wieder ihre gewiſſe Zahl und Maas haben, und auch deren Gebrauch und Gewerbung nicht weiter getrieben werden kann, als die Lage und Beſchaffenheit des Lands gegen andere Länder es geſtattet; allermaſſen von ſelbſten begreiflich iſt, daß, wann ich ſchon eine ohnendliche Quantität der Waaren herbeyſchaffe, mir all ſolches unnützlich iſt, wann die Lage des Lands nicht geſtattet, einen Gewinn darmit zu machen: alſo iſt wieder klar, daß die Anzahl der mit ſolchen Waaren handlenden die Maas und Anzahl dieſer Waaren ſelbſten, und den Abwurff des darmit zu erwerbenden Gewinns nicht überſchreiten därffe; allermaſſen anſonſten dieſer Gewinn wieder zur genugſammen Anſchaffung nothwendiger Lebens-Mittlen nicht zureichen wurde.

Mithin ſtehet auſſer allem vernünftigen Wiederſpruch, daß die Bevölckerung eines Lands, oder die Anzahl der Inwohneren ihre gewiſſe

Schrancken und Gränzen habe; und daß, wann dieſe Zahl und Gränzen einmal erfüllet, alle weitere Bevölckerung dem Land zum Schaden, und Laſt falle, mithin iſt gewiß, daß des Herꝛn Licentiat ſein Satz, daß die Gewerbe die Bevölckerung, und die Bevölckerung die Vermehrung der Gewerben ohne einzige Einſchränckung, oder Zihl und Maas bewürcken, mit dem wahren Wohlſtand eines Landes nicht beſtehen könne.

XXXVIII.

Eben ſo unzweifelbar iſt dann auch ferners, daß, wann ein Land auch nur bis zu der gleichen Zahl obiger entweders eigenen oder frembden Landsproducten bevölckeret wurde, ſolches jederzeit ein armes und an Gelt mangelbahres Land wäre: den Beweiß deſſen giebt abermalen die geſunde Vernunft an die Hand, in Betracht, daß, wann ein Land alſo bevölckeret wäre, daß die eigene Landsproducten, oder der von frembden nach der Lage des Lands zu erhollen mögliche Gewinn nur zu dem höchſt nothdürftigen Unterhalt des Volcks zureicheten, ein jedes Individuum nicht mehr hätte, als ſeinen höchſt nothdürftigen Unterhalt, folglich kein überflüſſiges Gelt, oder Reichthum, folglich könnte ein ſolches Land weder zur Unterhaltung des Staats, oder deſſen Verfaſſung etwas beytragen, noch ſich gegen ſeine Feinde beſchützen, indeme, ſobald ein Individuum nicht arbeitete, oder Gewerb treibete, ſolches ſeinen Unterhalt nicht hätte, ſondern verhungeren müßte, weilen andere ihme nichts reichen kunten, ſondern lediglich vor ſich zu ſorgen hätten.

Und demnach iſt vielmehr mein Satz untrüglich, das ein Land, wann es reich und immer glückſeelig ſeyn will, weder nach der vollen Maas, und Ertrag ſeiner Landsproducten bevölckeret, noch mit Gewerbſchaften überhäufft ſeyn müſſe; die Prob deſſen iſt aus vorgegangenem ſchon genugſam dargeleget: um es aber handgreiflich zu machen, will ich ſetzen, ein Land möge von ſeinen eigenen Producten 100000. Menſchen die nothwendige Nahrung geben, und die mit frembden Waaren zu treibende Handlung möge auch ſo viel Gewinn eintragen, daß wieder 100000. Menſchen darmit leben könnten; iſt nun die Zahl der 200000. Menſchen würcklich in dieſem Land vorhanden, ſo hat keiner mehr als den nothdürfftigen Unterhalt, ſeynd aber nur 150000. Menſchen vorhanden, ſo haben dieſe über ihren nothwendigen Unterhalt noch den Uberfluß deſſen, ſo 50000. Menſchen zu ihrem Unterhalt gebraucht hätten.

XXXIX.

Und alſo ſcheinet mir auch nichts mehrer wahr zu ſeyn, als daß die allzu groſſe Vermehrung der Gewerbſchaften, und Anwachs der Kauffleuten und Fabricanten, es beſtehen hernach die Waaren in zu dem menſchlichen Unterhalt tauglich, oder gar überflüſſig, und nur zum Pracht und Eytelkeit dienenden Sachen, allzeit zum Schaden eines Lands gereichen; dann eintweders kauffen ſolche Waaren Einheimiſche, oder Auswertige? kauffen ſie Einheimiſche, ſo iſt gewiß, daß das Land nicht mehr Gelt und Reichthumen erlanget, es mögen ſolche Waaren ſo häuffig herbeygeſchaft werden, als ſie wollen, ſondern werden vielmehr die Käuffer ſolcher Waaren um ſo viel ärmer, als ſie denen Verkäuferen darvor bezahlen. Es kann zwar eingewendet werden, daß, wann dieſe Verkäuffer keine ſolche Waaren herbeyſchaften, das Gelt bey denen Käufferen nur todt liegen wurde, wo hingegen es in Circulation und beſtändigem Umlauff gebracht wird; allein es bleibet hierbey doch immer wahr, daß doch nicht mehr Gelt ins Land komme, und iſt wieder von ſelbſten erſichtlich, daß je gröſſer dieſe Gewerbſchaften, und ſomit die Zahl der Verkäufferen anwachſe, je mehrer Gelt von denen Käufferen an jene komme, und dieſe ärmer werden; und wann wieder geſagt wird, daß hingegen die Käuffer das Gelt von denen Verkäufferen um die nothdürftige Waaren wieder bekommen, weilen dieſe auch leben müſſen, ſo ſage ich hingegen, daß, wann die Zahl der Käuffer ſowohl als Verkäufferen immer zunihmet, das Gelt nothwendig immer in mehrere, und ſomit kleinere Theil zertheilet, und endlich dieſe Theil ſo klein werden, daß ſie ſich in der Menge, gleich wie ein Fluß, wann er in zu viele kleine Bächlein zertheilet wird, endlich in dem Sand verliehren.

Verkauffen aber die Gewerbende die Waaren an Frembde, ſo ſeynd zwar dieſe Gewerbſchaften einem Land nicht ſchädlich, und je ſtärcker ſolche Handlung, je mehrer Reichthumen kommen in ein Land.

Zu Einführung eines ſolchen Handels aber, und deſſen Fortdauer muß, wie oben gezeigt, die Lage des Lands allein die Hand biethen, nemlich ein ſolche Lage, daß die Nachbahren ſolche Waaren nicht ſelbſten haben, und durch andere Weeg ſo leicht nicht beyſchaffen können, ohne dieſes bemühet ſich ein Land umſonſt ein Commercium mit auswertigen in Gang zu bringen, und wann es ſchon anfänglich gelinget, und dahin gebracht wird, daß die Auswertige einige Zeit lang die Waaren von dem Land nehmen, ſo iſt doch ſolches von keiner Dauer, und währet nicht länger, als bis die Nachbahren auch klug werden,

klug aber werden ſie gewiß; hat nun ein Land ein ſolch auswertigen Handel ein ziemliche Zeit getrieben, und in groſſen Flor gebracht, ſomit die Gewerbtreibend- und Arbeitende ſich darmit auf eine groſſe Zahl vermehret, die Auswertige aber werden klug, und richten entweders ſelbſten die nemliche Fabriquen auf, oder können derley Waaren gar entbehren, ſo gerathet obiges Land in die übleſte Umſtände, und ein groſſe Anzahl der Einwohner kommen um alle Nahrung, und fallen denen übrigen zu Laſt, wovon das oben angeführte Exempel von denen Engliſchen Seiden-Weberen einen überzeugenden Beweiß giebet.

Geſetzt aber, die Lage gewähre einem Gewerb oder Handlung die beſtändige Fortdaurung, ſo kann es doch wiederum nicht höher wachſen, als die oft erwehnte Lage, der nach ſolcher mögliche Verſchleiß, und die Qualität der Waaren es geſtatten; iſt dieſes Maaß einmal erreicht, und wird die Zahl der mit dieſer Handlung ſich Beſchäfftigenden vermehret, ohne daß zugleich die Handlung mehrer ausgebreitet, und der Gewinn vermehret werden kann.

So iſt wieder ſichtbarlich, das ſolche Vermehrung allzeit ſchädlich; indeme natürlich iſt, daß, wann vorhero von einem Gewerb, welches 50000. fl. Gewinn eingebracht, 50000. Menſchen jeder 1000. fl. gewunnen; wann die Zahl der Menſchen auf 100000. anwachſet, jeder nur 500. fl. und ſo fort je mehrer ſich die Zahl der Menſchen multiplicirt, der Gewinn der 50000. fl. in ſo kleinere Theil gehet, alſo daß endlich keiner mehr als den höchſt nothdürftigen Unterhalt, ja endlich dieſen nicht mehr gewinnet, und alſo ein wahrer Mangel und Dürftigkeit entſtehet.

XL.

Der Herr Licentiat wird zwar hierwieder abermalen einwenden, daß die Vermehrung der Menſchen nothwendig auch die Vermehrung der Gewerben, und ſomit auch die Vermehrung des Gewinns nach ſich ziehen müſſe, indeme eben darum, wann ſich die Zahl der Menſchen vermehret, dieſe auf Vermehrung und Beyſchaffung mehrerer Waaren ſich befleiſſen, und ſolche wieder verkauffen, und mehrer darmit gewinnen; da ich aber ſchon gezeiget, das ein jedes Gewerb ſein gewiſes Maas habe, und nichts in der Welt ohne Schrancken ſeye, zumalen die Ausbreitung der Commercien nicht von der Vermehrung der Menſchen, ſondern von der Quantität der Materialien, und deren möglichen Verſchleiß abhanget, ſo eräuſſeret ſich die Ohnhaltbarkeit dieſes Einwands

wands zur genüge; allermaſſen wir durch tägliche Erfahrung überzeuget ſeynd, das bey einem jeden Gewerb, inſonderheit die Vermehrung der mit dem nemlichen Gewerb handlenden, den Schaden nach ſich ziehe, das weniger Gelt dardurch in das Land flüſſe, aus Urſachen, weilen einjeder um den Verſchleiß an ſich zu bringen, den Preyß der Waaren ſo weit herunter ſetzet, als nur immer möglich, folglich um ſo viel weniger Profit darvon in das Land kommet, und endlich die Vielheit machet, daß keiner beſtehen, ſondern die mehreſte elend und kümmerlich leben, oder gar verderben.

XLI.

Aus all deme aber giebet ſich die natürliche Folge von ſelbſten, daß die Klöſter, wann ſie die allzu groſſe Bevölckerung eines Landes verhinderen, dem Land und Publico keinen Schaden, ſondern vielmehr Nutzen bringen.

Daß ſie aber ſolche Bevölckerung gar nicht hinderen können, wann auch noch ſo viele Klöſter, als dermalen ſchon vorhanden, geſtiftet wurden, und dieſelben noch weit reicher wären, beſtättiget ſich aus deme, was ich oben N. 10. 11. 12. & 13. angeführet, alſo klar, daß mir überflüſſig ſcheinet, mich mit Beybringung weiterer Beweiß-Gründen aufzuhalten; dann da ich gezeiget, daß ohnmöglich jemalen die Zahl der Klöſter ſo vervielfältiget, und dieſelben ſo viel Reichthumen an ſich bringen können, daß nicht die Zahl der Weltlichen, und deren Reichthumen allzeit nothwendig erſtere weit übertreffen müſſen, ſo kann ja auch nicht möglich werden, daß die Vermehrung der Weltlichen ſo weit gehemmet und gehinderet werden, daß dardurch ein Mangel an Leuten, und Abgang des zu Vermehrung der Commercien nothwendigen Vermögens entſtehen könne.

Um von dem gegenwärtigen zu reden, ſo wird kein Land anzuzeigen ſeyn, in welchem die Zahl der Ordensgeiſtlichen ſich gegen der Zahl der Weltlichen höher als wie 1. gegen 150. belauffe; der Herr Licentiat bringet in dem 2ten Theil, 3ten Capit. 2. Num. ein Verzeichnus der geſammten Ordens-Perſonen in Franckreich bey, deren Zahl ſich auf 149600. erſtrecken ſolle. Ich will mich über die Richtigkeit dieſer Verzeichnus in keinen Streit einlaſſen, ob ſchon mir die Zahl der Kloſterfrauen à 80000. ganz unglaublich vorkommet, und ich ſomit hieraus ſchlieſſe, daß auch bey denen anderen die Rechnung ebenfahls ſo unfehlbar nicht ſeye.

Nun rechnen aber hingegen alle Scribenten die Anzahl der geſamten Einwohner in Franckreich, welche auch daß wenigſte ſagen, auf 20. Millionen, andere auf 25. auch 30. Millionen; ich will die geringſte Zahl beybehalten, und dann die 149600. Ordens-Perſohnen in 20. Millionen eintheilen, ſo betrift es 163. Weltliche gegen eine Ordens-Perſon; welche geſunde Vernunft aber laſſet ſich bereden, daß ein Menſch, der ſich dem ehelichen Stand entziehet, der Vermehrung 163. anderen einen Abbruch bringen, und verhinderen möge, daß dieſe 163. das Land nicht genugſam bevölckeren können?

Der Hr. Licentiat führet zugleich an, das franzöſiſche Staatiſten ſelbſten bekennen, daß dieſe ungeheure Zahl nicht ohne groſſe Laſt des arbeitenden Stands unterhalten werde; allein, wo ſeynd die ächte Gründe und vernünftige Urſachen, ſolches zu bekennen? Was verſtehen dieſe Staatiſten unter dem arbeitenden Stand? Wir wollen beſſer unten hiervon etwas mehrers reden, um hier nicht zu weit von der Bevölckerung und denen Commercien abzuweichen; wir wollen uns auf Bayren wenden.

XLII.

Kann wohl der Hr. Licentiat mit Wahrheit behaupten, daß Bayeren nicht genugſam bevölckeret ſeye? Ich glaube ganz ohnzweifelbar, daß es würcklich ſo volckreich, wo nicht volckreicher als Brandenburg, Hanover, Heſſen und Sachſen ſeye. Iſt das Land nicht genugſam angebauet, und kann der Feldbau und alle Arten der Land-Producten weiter getrieben, und vermehret werden, als es würcklich beſchihet? Was für eine Art der Handlung oder Gewerbſchaft kann der Hr. Licentiat benennen, welche in Bayeren nicht in gutem Gang und Flor ſich befindet? oder wann es nicht in ſolchem iſt, die Urſach deſſen mit Wahrheit nur dem Volck und Gelt-Mangel zugeſchrieben werden muß? Wann heut in Bayeren alle Klöſter abgeſchafft und vertilget werden ſolten, wurde es wohl den Handel der Oſt- und Weſt-Indiſchen Waaren an ſich bringen? gleich denen Engeländer und Holländeren Schifflothen ausrüſten, oder die Sächſiſche Handlung ſich zueignen können? und München ein Londen, Amſterdam, oder Leipzig werden?

XLIII.

Wir wollen uns den würcklichen Fall vorſtellen, daß alle Klöſter

in Bayeren unterdrucket, und deren Güter und Reichthumer ſo viel weltlichen Familien als Religioſen in allen denſelben würcklich vorhanden, ausgetheilt wurden, was wurden wohl dieſe Weltlichen mit dieſen Güteren und Reichthumern anfangen? Wurden ſich wohl alle auf Gewerb und Commercien legen? und geſetzt, ſie legten ſich alle hierauf, was vor Gewerb und Handlungen wurden ſie dann treiben? wurden ſie ganz neue Materialien erfinden oder anderwerts herbringen, welche bisher nur wegen denen Klöſteren nicht erfunden, und herbey gebracht worden? Ich glaube doch ſchwerlich, daß eine vernünftige Hofnung, und Rechnung hierauf zu machen ſeye; wurden ſie aber alſo nur eintweders ſchon vorhandene Materialien verarbeiten, oder eine Handlung anfangen, welche auch ſchon von anderen getrieben wird, oder getrieben werden könnte, was wurde es vor eine andere Folg haben, als daß ſie den Gewinn, welchen bishero andere genutzet und bezogen, oder beziehen könnten, ſich zueignen, und alſo dieſe andere hierdurch beſchädiget, und um den Gewinn gebracht würden? Dann ich glaube es ſo lang, bis der Hr. Licentiat mich des Gegentheils nicht überzeuget, daß was immer dieſe mit den Gütern und Reichthumer der Klöſter begabte Familien vor ein Gewerb anfangen könnten, würcklichen ſchon ſo viele andere Familien in Bayeren zugegen ſeyen, welche das nemliche Gewerb eintweders ſchon treiben, oder wann ſie ſolche Gewerb noch weiter vermehren laſſeten, ſolches auch thun wurden, zu thun Vermögen genug beſitzen.

Somit erſcheinet niergens, das dieſe Familien die Gewerb und Handelſchaften zum wahren Nutzen und Vortheil des Landes vermehren und beförderen könnten und wurden.

XLIV.

Nun frage ich dann, in was anderen ſolle der Vortheil und Nutzen beſtehen, welcher durch die Unterdruckung der Klöſter und Austheilung deren Güter und Reichthumer dem Staat und Publico zugehen wurde? Es bleibet keine andere Antwort übrig, als daß dieſe Güter und Reichthumen von einer Familie zur anderen durch Heurath, Erbſchaft und andere Weeg wandern, und im Publico circulieren wurden, welches bey denen Klöſteren nicht beſchiehet; zumalen daß ſie die Bevölckerung des Landes beförderen wurden; allein was hat dann das Publicum vor einen wahren Vortheil, wann die Güter und Reichthumer nur von einer Hand in die andere wanderen, welches nicht beſche-

hen

hen kann, ohne daß um ſo viel die erwerbende Familien reicher werden, andere ſo viel verliehren; iſt dann eine Familie dem Publico von darumen ſchädlich? weilen ſie lang floriret, und ihre Güter und Reichthumer lange Zeit bewahret? und nutzet ſie nur allein, wann ſie eintweders ihre Vermögen Verſchwendet, oder durch Unglück verliehret, oder ausſtirbet?

Kann Ferners einem Land die Vermehrung der Familien, und ſomit die mehrere Bevölckerung erſprießlich ſeyn, wann bereits ein ſolche Menge des Volcks vorhanden, daß viele tauſend aus Mangel der Nahrung darben, und in Bedürfnus leben müſſen?

XLV.

Der Hr. Licentiat machet dem Erinnerer ſehr ſpöttlich herunter, und verhönet deſſen ſchlechte Einſicht in das Staats-Weeſen, als derſelbe dem Wunſch des Vertheidigers des Amortization Geſätz, daß nicht ſo viel taugliche Leute in die Klöſter ſchlieſſeten, indeme wir alsdann mehrere Künſtler haben wurden, entgegen ſetzet, daß dieſe Künſtler nicht genug Arbeit und Verſchleiß bekommen wurden; es nennet derſelbe dieſes eine Bekümmernus ohne Noth, und behauptet mehrmalen ohne Einſchränckung, daß je mehrere Künſtler und Arbeiter in einem Land, deſto glücklicher ſolches ſeye. Es ſupponiret derſelbe alſo ſchon zum voraus als richtig und ohnzweifelbar, daß, wann nur Künſtler und Arbeiter zugegen, der Gewinn und Verſchleiß nicht fehlen könne; und doch wiederſprichet dieſem Satz die tägliche Erfahrnus offenbar, wo wir ſo viele Handwercker und Handelsleut ſehen, welche aus Mangel der Arbeit und Verſchleiß hungeren müſſen.

Der Hr. Licentiat ſchreibet gantz leicht und flüchtig hinweg, daß wañ man in einem Land den Verſchleiß nicht finde, ſo handle man auſſer Lands, und da der Erinnerer die Uhrenmacher zum Beyſpihl angeführet, und darmit zeigen wollen, daß wann man ſchon die Zahl derſelben vermehren ſollte, deſſentwegen der Abgang oder Verſchleiß der Uhren nicht vermehret wurden, auſſer man mache ein Geſätz, daß ſich einjeder Burger eine Sackuhr anſchaffe; ſo ſetzet er demſelben die engliſche Uhren entgegen, als von welchen ſo viel in Bayeren zu finden ſeyn; allein meines Erachtens iſt der Erinnerer darmit nicht abgefertiget, ſondern ſcheint mir vielmehr, das dem Hr. Licentiat die Antwort ſehr ſchwer fallen wurde, wann man ihne fragen ſolte, warum dann die Bayriſche Uhrenmacher auch nicht Uhren nacher Engeland verkaufen, wie die Engelländer

der nacher Bayeren? den würcklichen Abgang oder Mangel an geſchickten Uhrenmacheren könnte er nicht vorſchützen, da man weißt, was für eine Menge derſelben nur in dem Städtlein Fridberg vorhanden, und wie viele unter ſolchen ſehr ſchlecht und kümmerlich leben, weilen ſie ihre Arbeit und Uhren nicht verkauffen können; geſetzt aber dieſes wäre nicht ſo, und alle findeten genugſamen Abgang, und lebten reichlich, warum wird dann deren Zahl nicht vermehret? Wann es nur an dieſer Vermehrung lieget, daß noch mehrer Uhren verfertiget, und gar in Engelland verkaufft werden; ſoll die Urſach deſſen ſeyn, weilen ein Mangel an Leuten, und ſo viele geſchickte Köpf in die Klöſter ſchlieffen? Es beliebe nur der Hr. Licentiat von der Chur-Fürſtlichen Regierung oder Staats- oder Commercien-Rath ein offentliches Patent zu erwürken, worinnen all denen jenigen, welche Uhrenmacher werden wollen, genugſame Arbeit, und gewiſſer Verſchleiß der Uhren zugeſicheret werden, ich getraue mir all mein Vermögen auf das Gewett zu ſetzen, daß ſich in wenig Tagen viele hundert melden wurden, welche Uhrenmacher zu werden verlangten; ja ich därffe verſicheren, daß eine groſſe Zahl der Studenten dem Studieren abſagen, und auf daß Uhrenmachen ſich verlegen wurden.

XLVI

Es ſcheinet mir alſo vielmehr ganz ohnſtreitig zu ſeyn, daß der Wachstum und Beförderung der Gewerbſchaften nicht von der Vermehrung der Künſtlern und Arbeitern, ſonderen allein von dem Verſchleiß der Arbeit, dieſer aber von Gelegenheit, und viel anderen Urſachen abhange; die Urſach, warum die engliſche Uhren vor anderen geſucht und gekauft werden, iſt bekannt, weilen nemlich die Engelländer denen Materialien als Meſſing und Staahl nicht aus bloſſer Kunſt, ſondern durch einen beſondern Vortheil des Landes eine beſondere Härte, und alſo denen Uhren eine ſtärckere Daurhaftigkeit geben können; ſo lang dieſer Vortheil und erdeute Materialien in Bayern nicht in gleiches Verhaltnus gebracht werden, ſo wird die Vermehrung der Uhrenmacher keinen Vortheil bringen, und dieſe nicht mehrere Uhren verſchleiſſen, wann auch ſchon nach des Hr. Licentiat Anmerkung die in einem halben Sæculo in die Klöſter gekommene 1868919. fl. 49. kr. bey der Münchiſchen Burgerſchaft geblieben wären; dann wann dieſe ganze Summen auf Uhren wäre verwendet worden, ſo wurde ſolches auf engliſche Uhren beſchehen, und ſomit dieſe Summa gar aus dem Land gewanderet ſeyn.

Was hier von denen Uhrenmacheren geſagt worden, trift bey allen Gattungen der Gewerbſchaften ein; allermaſſen warum die Engliſche Tücher und andere Zeug vor anderen gekaufft werden, wiederum bekannt iſt, daß kein andere Urſach ſeye, als weilen nicht nur die Engliſche Woll vor ſich ſelbſten viel feiner und zärter, als die hier ländiſche, ſonderen auch die Engelländer die Macedoniſche, und andere feine Wollen zu Schiff viel leichter und wohlfeyler beyſchaffen können, als andere Länder, welche die Gelegenheit zur Schiffahrt nicht haben, ſomit können dieſelben die Tücher und andere Zeug viel feiner und wohlfeyler verfertigen und verkauffen, als andere.

Wann man dahero ſchon in Bayeren alle Religioſen in Tuch- und Zeugmacher verwandlen wurde, wurden die Engliſche Tücher doch zum voraus gekaufft, und die von dieſen Religioſen verfertigte Zeug und Tücher liegen bleiben, dann diejenige ſowohl auſſer als in Bayeren, welche bisher Engliſche Tücher gekaufft, wurden ſolche wiederum kauffen, oder haben etwann dieſe nur von darumen Engliſche Tücher gekaufft, weilen nicht genugſame Bayriſche zu haben geweſen? dieſes fallt doch ſehr ſchwer zu glauben.

XLVII.

Wann all bishero geſagtes mit unbefangenen Augen betrachtet, und mit Beyſeithigung aller Vorurtheil reiflich überdencket wird, ſo ſcheinet mir unmöglich zu ſeyn, die Meynung beyzubehalten, daß die Klöſter und deren Reichthum dem Staat oder Publico ſchädlich, und ein Schwäch- und Verhinderung der Commercien und Gewerbſchafften verurſachen können.

Ich will aber zu noch mehrer Erheiterung die von dem Hrn. Licentiat in dem 4.ten Capit. des erſten Theils zu Erweiſung der Schädlichkeit der klöſterlichen Reichthumen aufgeſtellte Grundſätze, und dann die in dem 4.ten Capit. zweyten Theils dem Herrn P. Guſſel gemachte Gegenſätz inſonderheit durchgehen, und deren Haltbarkeit, und Anwendung gegen die Klöſter prüfen, und bey erfindenden Anlaß auch von denen Amortizations-Geſätzen ins beſondere reden.

XLVIII.

In ermelten 4.ten Capit. erſten Theils ſetzet er zu einer untrüglichen Grundlehre, daß die Wohlfart des Staats fordere, daß kein

Stand

Stand zu unmäſſig reich, und durch den anderen ſucceſſivè verſchlungen werde; dieſes verlange ich nicht zu wiederſprechen; da ich aber in meinen bisherigen Aus- und Anführungen gezeiget, daß die Vermehrung der klöſterlichen Güter und Reichthumen niemalen alſo möglich, und in ſolcher Maaß zu beſorgen ſeye, daß der weltliche Stand dardurch verſchlungen, oder nur geſchwächet werde, ſo iſt nicht abzuſehen, wie obiger Grundſatz bey und wieder die Klöſter eine Anwendung haben könne, welches dann auch

XLIX.

Bey dem zweyten Grundſatz, daß, wann die Stände im Land mercklich geſchwächet und entkräftet ſeyen, das ganze Land geſchwächet und entkräftet ſeye, eintrift; da der Hr. Licentiat dieſen Satz ſelbſten allein auf das Suppoſitum gründet, daß die an die Klöſter wanderende Bürgerliche Mittel aus dieſem Schlund nicht mehr zuruck kommen, dieſes Suppoſitum aber gezeigter maſſen bey denen Klöſteren ſich ſo wenig erwahret, und wann es ſich auch erwahrte, ſolches jedoch nach Aufweis N. 26. & 27. ſich nicht bis auf eine Schwäch- und Entkräftung der weltlichen Ständen erſtrecken könne; ſo ergiebet ſich von ſelbſten, wie wenig nothwendig ſeye, hierauf ein mehreres zu antworten.

Es verſprichet zwar der Hr. Licentiat dieſes Suppoſitum ohnwiederleglich zu erweiſen, ich habe aber dieſen Beweis nirgends angetroffen, auſſer allein in der Anführung des Venetianiſch- und von anderen Staaten von Zeit zu Zeit gemachter und erneuerter Amortization-Geſätzen, welche Geſätze aber meines Erachtens die Eigenſchaft eines ohnwiederleglichen Beweiſes gar nicht haben, ſondern vor bloſſe Argumenta ab Authoritate anzuſehen ſeynd, welche nur ſo weit eine Prob-Kraft haben, als die rationes legis oder Beweggründe ſolcher Geſätzen beſtehen, und mit der Wahrheit übereinſtimmen.

Wir wiſſen, daß die gelehrtiſte und vernünftigiſte Leute, Erlauchteſte Raths-Collegia und Miniſteria, ja ganze Nationen ſich durch Vorurtheil und Scheingründe auf Meinungen und Entſchlieſſungen verleithen laſſen, deren Ungrund nach der Hand eingeſehen worden.

Ich bin weit entfernet, mir eine mehrere Erleuchtung, und tiefere Einſicht, als ſo viele hohe Lands-Regierungen beyzulegen, da jedoch aber zu allen Zeiten vor und wieder die Amortizations-Geſätze geredt,

und geſchrieben worden, ſo glaube ich, es ſeye auch mir erlaubt, meine Meynung an Tag zu geben.

L.

Ich will das Venetianiſche Amortizations-Geſätz etwas genauer beleuchten, als welches die nemliche Beweg-Gründe enthaltet, welche in all anderen dergleichen Geſätzen angeführet werden. Es wird in demſelben gemeldet, daß die Geiſtliche täglich ihre Beſitzungen und Reichthumen vermehren, und daß ſeit der Zeit, da dieſes geſchehen, die Kräften des Staats ſo ſehr abgenommen, daß viele aus den Weltlichen ſich beklaget, daß alles bey ihnen alſo erſchöpft, daß ſie im Fall der Noth weder ſich, noch das Vatterland mit Leib und Blut zu beſchützen nicht mehr im Stand ſeyen. Ich will den Anwachs und Beträglichkeit der Reichthumer der Venetianiſchen Geiſtlichkeit nicht in Zweifel ziehen, auch zugeben, daß ſich in dem Venetianiſchen Staat eine Erſchöpff- und Entkräftung gezeiget, daß aber dieſe Entkräftung unzweifelbar von dem Reichthum der Geiſtlichkeit hergerühret, fallt mir allzeit um ſo ſchwerer zu glauben, je weniger jemalen vernünftig zu muthmaſſen, daß dieſer Reichthum den 20.giſten Theil des geſammten Vermögens des Venetianiſchen Staats betragen, wenigſtens wird mir kein anderes Land gezeiget, und mit Grund erweislich gemacht werden können, in welchem der Reichthum der Geiſtlichkeit auf dieſes Maaß anſteige; daß nun aber der Abgang des 20.giſten Theils eines Guts oder Vermögens denjenigen, welcher annoch 19. Theil dieſes Guts oder Vermögens im Beſitz hat, in eine Entkräftung verſetzen könne, daß fallt mir ſo unfaßlich, ſo wenig vernünftig mir derjenige zu urtheilen ſcheinet, welcher ſagte, daß Petrus, welcher 200000. fl. im Vermögen gehabt, wegen dem Verlurſt von 10000. fl. welchen Paulus von dieſen 200000. fl. an ſich gebracht, in Mangel und Unvermögenheit gerathen; beſonders wann anbey annoch wahr iſt, daß Paulus das jährliche Intereſſe von dieſen 10000. fl. faſt gänzlich dem Petro um die Lebens Nothwendigkeiten wieder zukommen laſſen müſſe.

Geſetzt aber ferners, der Petrus erleyde eintweders durch Unglücksfäll, durch ſeine Feinde, oder durch ſeinen übertriebenen Pracht und Verſchwendung an ſeinen 190000. fl. einen ſolchen Verlurſt, daß er in gröſte Dürftigkeit gerathet, wurde er wohl dem Paulo billicher weis den Vorwurff machen können, daß dieſer an ſeiner Dürftigkeit ſchuld ſeye, weilen er von denen gehabten 200000. fl. 10000. fl. bekommen. Wir wollen ſehen, ob nicht zur Zeit des erſten Venetianiſchen Amortizations-

zations-Geſätz nemlich in Anno 1333. die angebliche Erſchöpfung der Weltlichen nicht eben ſo unbillich der Geiſtlichkeit beygemeſſen werde.

LI.

Die allgemeine ſo wohl, als der Republic Venedig beſondere Geſchichten weiſen, wasmaſſen dieſelbe in dem ganzen 13. und 14.ten Sæculo faſt in beſtändigen auswertigen Kriegen, und theils innerlichen Unruhen verwicklet geweſen, beſonders aber mit der Republic Genua von Anno 1280. bis 1350. zuſammen 130. Jahr einen faſt immerwehrenden ſehr koſtbaren Krieg geführet, worinnen dieſelbe öfters ſehr groſſen Verlurſt erlitten; nebſt deme iſt von dem Herzog oder Doge Joannes, welcher von Anno 1312. bis 1328. regiret, das Weltberühmte Arſenal mit unſäglichen Koſten erbauet worden; kann wohl verneinet werden, daß dieſes nicht weit ſichtbarlichere und nähere Urſachen der Entkräftung geweſen ſeyen, als die Reichthumer der Geiſtlichkeit?

LII.

Eben ſolche Urſachen der Entkräftung ſeynd von der Zeit des zweyten Amortizations-Geſätz de Anno 1530. aus der Hiſtori erſichtlich, als welche bezeuget, wie nahe der Venetianiſche Staat kurze Zeit vorhero nemlich Anno 1510. ſeinem gänzlichen Untergang geweſen, da der Kayſer Maximilian, Franckreich, Spanien, und der Pabſt Julius ſich wieder denſelben verbunden, und ob zwar ſich derſelbe von dem gänzlichen Umſturz endlich noch gerettet, jedoch der hierbey erlittene Verlurſt unerſetzlich, und die Erhollung hiervon um ſo ſchwerer gefallen, da die Republic wegen forgedaurten Italieniſchen Unruhen bis Anno 1530. beſtändig in Waffen, und ſtarcker Kriegs-Verfaſſung zu ſtehen genöthiget ware.

LIII.

Zur Zeit des dritten Amortizations-Geſätz in Anno 1607. oder vielmehr 1603. hat ſich zwar dieſe Republic ziemliche Jahre in Ruhe und Frieden befunden, allein was derſelben einen der gröſten Verlurſten, und deren Macht und Reichthumen eine bis dieſe Stund annoch unverſchmerzliche Schwächung zugezogen, iſt wieder aus denen Geſchichten bekannt.

Es iſt nicht in Wiederſpruch zu ziehen, daß die Republic ihre Macht und Gröſſe vornemlich denen Commercien mit Orientaliſchen und Oſt-Indiſchen Waaren zu verdancken habe. Nun wiſſen wir aber auch aus der Hiſtorie, daß dieſen Commercien der oben angeführte, von denen Holländeren unternohmene, und ſo glücklich ausgeſchlagene Verſuch mit ihren Flotten ſelbſt nacher Oſt-Indien zu fahren, und die daſelbſten gemachte Eroberungen den empfindlichiſten Stoß gegeben; dann ob zwar die ſpaniſche Niderland ſchon ehevor einen ſehr ſtarcken Handel mit denen Oſt-Indiſchen Waaren getrieben, ſo mußten ſie doch ſolche allein von denen Portugeſen und Spanier hernehmen, und ſomit dieſen den meiſten Profit laſſen, folglich kunten ſie dieſe Waaren nicht ſo wohlfeil geben, als die Venetianer, welche ſolche über das rothe Meer durch Alexandria herbey gebracht, und über Augſpurg in Deuſchland verſchliſſen; nachdeme aber geſagter maſſen die Holländer mehr erdeute Waaren ſelbſten aus Indien zu hollen angefangen, und folglich in einem geringeren Preyß geben kunten, mußte nothwendig das Commercium der lezteren eine groſſe Verminderung erleiden; die Wahrheit alles deſſen werden dem Hr. Licentiat die augſpurgiſche Kaufleut am beſten bezeugen können, als welche gar zu wohl wiſſen, daß die Abnahm des augſpurgiſchen ehemals in weit beſſerem Flor geſtandenen Handlungs-Weeſen allein von obigen Umſtänden herrühre; an allem dieſem aber hatten die Klöſter, und deren Reichthumer keinen Antheil, und wurde all ſolches ſich ergeben haben, wann keine Klöſter in Venedig geweſen wären.

Wurden hingegen ſich obige Umſtände nicht ergeben haben, wurden die Weltliche ohngeachtet des Wachstum der Geiſtlichen immer genugſames Vermögen und Kräfften gehabt haben.

LIV.

Dann es iſt doch ſehr leicht zu faſſen, daß eine ſehr groſſe Menge Waſſer aus einem ungeheuren See, deme ein ganzer Staat zu vergleichen, in einem Teuch, deme die Geiſtlichkeit nach ihrem Verhaltnus gleich kommet, flieſſen könne, bis in dem See eine merkliche Abnahm oder gar Mangel an Waſſer verſpüret werde, beſonders da gezeigter maſſen das Waſſer des Teuch immer wieder einen natürlichen Ruckfluß in den See hat; und ſo lang die gewohnliche Zuflüß, worvon der See das Waſſer bekommt, nicht verſtopfet werden, iſt ja nicht anderſt möglich, als daß das Maas des Waſſers, welches in den Teuch flieſſet, immer wieder erſetzet werde, oder nachdem die Zuflüß ſich verſtärcken,

ſich

ſich vermehre. Man kann freylich einwenden, daß, wann der Teuch immer gröſſer werde, derſelbe endlich mehr Waſſer als der See in ſich ſchlucken, und den See gar verſchlingen könne; allein wann zum voraus als richtig angenohmen wird, und vor ſich ſelbſten ohnverneinlich iſt, daß der Teuch das Waſſer nicht anderſt als von dem See bekommen könne, ſo fallet auch von ſelbſten in die Vernunft, daß niemalen möglich ſeye und werden könne, daß der Teuch gröſſer werde, und mehr Waſſer bekomme als der See, ſondern muß nothwendig der See zu erſt und überflüſſig Waſſer haben, auſſer der Teuch ziehe das Waſſer von denen Zuflüſſen, welche ſich in den See ergieſſen, ohnmittelbar an ſich; gleich wie aber dieſe Zuflüß bey einem Staat die Commercien ſeynd, die Geiſtliche aber kein Gewerb treiben, ſo iſt auch nicht möglich, daß ſie das Waſſer von denen Zuflüſſen ohnmittelbar an ſich ziehen können, ſondern es muß nothwendig dasſelbe zu erſt dem See zuflieſſen; ich glaube daß dieſe Gleichnus ſo gut ſeye, als die mit dem Blut.

LV.

Ich halte vor ganz gewiß, daß bey jedem Staat, in welchem Amortizations-Geſätze unter dem Vorwand der Entkräfftung des Publici gemacht werden, ſich aus denen Geſchichten derley andere Urſachen der Entkräfftung wie bey denen Venetianiſchen erfinden laſſen; ich will ſogleich noch andere darzeigen, welche je gewiſſer und unzertrennlicher ſie mit einer allgemeinen Entkräfftung verknüpfet ſeynd, ſo allgemein und vielfältiger ſich vorfinden, und beſonders zu dermaligen Zeiten ſich in dem gröſten Maaß unter Augen legen.

Daß übertriebener Pracht-Ueppigkeit und Verſchwendung die natürliche Mutter des Mangels, der Armuth und Entkräfftung ſeye, und wo dieſe in einem Staat die Obhand gewunnen, unmöglich ein Reichthum erklecklich ſeyn könne, kann niemand vernünftiger wiederſprechen; daß aber eben dieſe Uebel bey gegenwärtiger Zeit, und zwar wie ich gleich Eingangs angemerckt, aus unvermeidlicher Folg der ſo eyfrig betriebenen Commercien allerdings den höchſten Grad erreichet, und ſich wie eine allgemeine Seuche durch alle Glieder ausgebreitet, wird ebenfahls kein unbefangener läugnen; warum beſtrebt man ſich nicht vielmehr dieſen Ueblen durch heylſamme Geſätze und Verordnungen zu ſteuren, warum ſuchet man nur immer ſich wegen des Verlurſts, welchen man ſich durch Hinauswerffung ſeines Vermögens in das groſſe Welt-Meer muthwilliger weis zuziehet, bey denjenigen zu erhollen,

welche nur von darumen annoch etwas haben, weilen ſie daß ihrige nicht auf gleiche Weis hinaus werffen.

Ich wurde noch mehr andere eben ſo unlaugbare Urſachen der Entkräfftung des Publici darbringen können, wann mich nicht beſondere Betrachtungen hiervon abhalteten; nur muß ich mich verwunderen, daß, da man die Würckung dieſer Urſachen ſo handgreiflich verſpüret, man noch immer auf deren Vermehrung daß vornembſte Augenmerck richtet.

LVI.

Bey allem deme bin ich nicht unter denjenigen, welche denen Weltlichen oder dem Staat die Macht und Befugnus abſprechen, ſolche Geſätze zu machen, welche denen Weltlichen die Entäuſſerung ihrer Güter an die Geiſtliche in gewiſſer Maas verbiethen oder einſchräncken, meine Abſicht iſt nur, diejenige Bewegurſachen anzuzeigen, aus welchen mir der hiebey gebrauchende Vorwand die Erſchöpf- und Verſchlingung des Publici abzuwenden, mit einer genau- und unpartheyiſchen Einſicht nicht zu beſtehen ſcheinet.

LVII.

Der Hr. Licentiat vermeynet zwar, die Nothwendigkeit dieſer Geſätzen auf einmal handgreiflich zu beweiſen, da er in der Abfertigung des Erinnerers pag. 78. ſchreibet, daß, wann man keine Amortizations-Geſätze quoad immobilia gemacht hätte, ſondern die Sach immer hätte ſo fortgehen laſſen, ſo hätten die Klöſter immer mehr an ſich gekauft, geerbt, und gezogen; durch dieſes wären ſie immer mehr in Stand geſetzt worden noch mehr zu kauffen und zu acquiriren, und der ganze Staat wäre endlich den Klöſteren unterthan worden.

Wer immer aber beſonders in die damalige Verfaſſung der Staaten nur eine wenige Einſicht hat, und dasjenige mit Beyſeithigung aller Vorurtheil reiflich erweget, was ich oben N. 10. 11. 12. & 13. angeführet, und wie ich glaube, gründlich genug erwieſen, daß, wann auch die Geiſtlichkeit oder die Klöſter alle unbewegliche Güter eines Landes würcklich an ſich brächten, der weltliche Stand hierdurch doch keines wegs Verſchlungen werden könnte, ſondern allzeit ungleich groſſere Reichthum beſitzen wurde, und müßte, zumalen ich auch gezeigt, wie eben ſo wenig möglich, oder nach dem natürlichen Gang und Ordnung der menſchlichen Handlungen zu beſorgen ſeye, daß die Klöſter

die

die bewegliche Reichthumen und Gelter der Weltlichen bis zu Entkräftung des weltlichen Publici an ſich ziehen können, der wird ſich wegen Unterjochung des Staats ſo leicht in keine Forcht und groſſe Bekümmernus verſetzen laſſen.

LVIII.

Ich will mich aber zu dem dritten Grundſatz wenden, welcher dahin Lautet, daß die Gewerb in einem Land aufrecht erhalten werden müſſen, ſonſt gehet dem Staate ein ungemeiner Schaden zu, worauf der Hr. Licentiat ſich auf die gerichtliche Protocoll in jedem Land beruffet, als aus welchen zu erfahren ſeyn werde, wie viel anſehnliche und wohlhabige burgerliche Gewerbe nur darumen erloſchen, weilen die Söhn und Töchteren von dieſem Gewerb daß von ihren Elteren hinterlaſſene Vermögen in die Klöſter gebracht, und denjenigen Bruder, der das Hauß übernohmen, entkräfftet haben, ſein Gewerb ferner zu treiben, und empor zu bringen.

Ich nehme die Zeugenſchaft dieſer Gerichts-Protocoll gern an, indeme ich mich vor geſicheret halte, daß in ſolchen nicht eines zu finden ſeyn werde, deſſen Zerfall dem in ein Kloſter gezogenen Vermögen mit Grund der Wahrheit zugeſchrieben werden möge, wohl aber werden ſehr viele Fäll anzutreffen ſeyn, das Söhne und Töchteren von Handwerk und Handelsleuten mit einer geringen oder gar keiner Ausſteur in die Klöſter abgefertiget worden, und deren Erbtheil dem in der Welt gebliebenen zugewachſen, ſomit derſelbe ſo eher im Stand geblieben, daß vätterliche Gewerb fortzuführen, und beſſer empor zu bringen; und was beſchihet alsdann, wann alle Kinder in der Welt bleiben? Heurathet nicht gemeiniglich eines da, das andere dort hinaus, und muß alsdann nicht der Uebernehmer des Hauſes und Gewerbs denenſelben ihre Erbs-Portion hinaus bezahlen, und bleibet ihme weit weniger zu Betreibung des vätterlichen Gewerbs in Handen, als wann ein Bruder oder Schweſter in ein Kloſter getretten?

LIX.

Der Hr. Licentiat hat einen Kauffmann von 20000. fl. zum Beyſpihl geſetzt, und darmit beweiſen wollen, daß, wann der einte Sohn 10000. fl. mit in das Kloſter nihmet, der Bruder deſſenthalben nicht vermögend ſeye, das vätterliche Gewerb fortzuführen; allein wie viel würkli-

liche Fäll wird der Hr. Licentiat von Bäyeren anführen können, daß der in das Kloſter trettende alle 10000. fl. mit ſich nihmet, und nicht vielmehr nur die Helfte, und noch weniger: und wann in vorigen Fall auch der einte Bruder in der Welt bleibet, muß der andere Bruder ihme die 10000. fl. nicht auch verabfolgen laſſen? und hat hievon ſo wenig, als wann ſein Bruder ſolche in das Kloſter nihmet.

Ich geſtehe, daß, wie der Hr. Licentiat zu melden beliebet, die Gewerbe nicht wie die Champignons über Nacht wachſen, ich beharre aber allzeit auf meinem Satz, daß niemalen ſo viel Gelt in die Klöſter komme, und kommen könne, daß nicht immer ſo viel annoch in weltlichen Händen verbleibe, als zu Erricht- und Vermehrung aller Arten der Gewerbſchaften, welche die Lage und Beſchaffenheit des Landes geſtattet, erforderlich iſt.

LX.

Der Herr Licentiat ziehet zwar in der Abfertigung des Erinnerers pag. 80. & 81. ein anderes würckliches Beyſpihl an aus eigner Erfahrenheit, wie er ſagt, da der Sohn eines Tuchmachers von etlich und 30000. fl. Vermögen in das Kloſter gegangen, und dardurch dieſe Tuch-Fabric in Abgang, und dardurch 20. Familien um die Nahrung gekommen: Er ſagt, der neue Tuchmacher habe nicht mehr ſo vielen Familien Arbeit und Verdienſt geben, noch die Waaren ſo gut und wohlfeyl liſferen können, weilen es ihme an dem nervo rerum gerendarum gefehlet; allein erſtlich geſtehet er, daß doch ſo gleich ein anderer Tuchmacher ſich hervor gethan, und alſo die Tuchmacherey an dieſem Ort nicht gänzlich aufgehöret; ſo dann ergiebet ſich hieraus, daß, wann der Sohn des vorigen Tuchmachers nicht in das Kloſter gegangen wäre, der neue Tuchmacher das Tuchmachen niemalen hätte anfangen, und neben dem erſteren aufkommen, und einen Verſchleiß finden können; folglich hat der Eintritt des erſteren in das Kloſter wenigſtens dieſem zu ſeinem Glück und Gelegenheit empor zu kommen gedienet: Ferners halte ich darvor, daß derſelbe ohngeachtet des Mangels an dem nervo rerum gerendarum oder baren Gelt ſowohl denen 20. Familien den nemlichen Verdienſt und Arbeit geben, als die Waaren ſo gut und wohlfeyl liefferen können als der erſte; die, welche in das Handlungsweeſen eine nähere Einſicht haben, wiſſen gar zu gut, daß diejenige, welche Materialien und rohe Waaren zu liefferen pflegen, die erſte Liefferung gar gern und ohnbedencklich auf Credit machen, folglich hat der neue Tuchmacher das Benöthigte von der nemlichen erſten Hand, wie der vorige, herbeſchrieben,

ben, ſolche denen nemlichen 20. Familien zu verarbeiten geben, und an die nemliche Kauffleut verkauffen, und aus dem erlöſſenden Gelt ſowohl die erſte Liefferung bezahlen, als eine neue Beſtellung machen, und ſofort mit dem Gewinn ſich immer in beſſeren Umſtand und in das nemliche Vermögen, wie der erſtere ſetzen können; auf ſolche Art und mit dem geringſten Anfang haben, wie ich ſchon gezeigt, viele hundert Handelsleut ſich empor geſchwungen, und erſtaunliche Reichthumen erworben. Und auf die nemliche Art muß auch der erſte Tuchmacher die etlich und 30000. fl. erlangt haben, indeme vernünftig zu glauben, daß er bey Anfangung ſeiner Tuchmacherey nicht ſo viel in Vermögen gehabt.

Weiters aber geſetzt, das der zweyte Tuchmacher alles dieſes nicht hätte ins Werck bringen können, und die 20. Familien wären dardurch gänzlich verdorben, ſo frage ich, ob dieſes die einzige Tuchmacherey in dem Land geweſen, und ob die jenige, welche dieſem Tuchmacher die Tücher abgenohmen und weiters verſchliſſen, keine Tücher mehr gebraucht oder gekaufft? ſo unglaublich das erſtere iſt, ſo gewiß iſt das andere, nemlich daß die, welche vorhin die Tücher gebraucht und erkaufft, die nemliche Quantität noch ferners gebraucht, und ſolche bey anderen Tuchmacheren beſtellt, und ihnen abgenohmen haben werden, und alſo andere Tuchmacher mehreren Verſchleiß bekommen, und mehrere Familien als vorhin zu arbeiten geben können, folglich an ſtatt der am erſten Ort erarmten 20. Familien, an anderen Orten des nemlichen Landes ſo viel andere Brod und Nahrung erlanget; ſomit aus dieſem dann klar erhellet, daß der Abgang oder Zerfall einer Fabric und Gewerbſchaft zwar den Zerfall einiger einzelen Familien verurſachen, hingegen aber anderen zur Aufnahm gereichen, niemalen aber den Zerfall oder Verminderung einer Gewerbſchaft oder Handlung eines ganzen Lands bewürcken könne.

LXI.

Der Herr Licentiat dörfte zwar einwenden, daß, wann derley Beyſpihl ſich gar zu oft ergeben, und da einer, dort einer, und faſt in allen Orten eint- und andere mit ſo groſſen Vermögen in die Klöſter tretten, dieſes doch endlich eine nachtheilige Würckung vor alle Gewerbſchaften, und das ganze Publicum nach ſich ziehen müſſe; allein ich fordere den Beweis, daß ſich ſolche Beyſpihl ſo oft und viel ergeben, und ſich bishero ergeben haben, als der Herr Licentiat vorzubilden ſich bemühet; es beruft ſich derſelbe abermal auf die Burger und einwohner der Städte und Märckte ſeines Vatterlands, ich berufe mich auch darauf; man

zeige mir jenes Gewerb und Handelſchaft, welches durch klöſterliche Candidaten alſo erloſchen, daß nicht eintweders an dem nemlichen Ort, oder aber an anderen Orten des nemlichen Lands-Bezirck andere ſolches fortgetrieben; oder wie ich ſchon geſagt, der Herr Licentiat zeige eine Art der Gewerbſchaft oder Handlung an, welche in Bäyeren nur aus Mangel des Gelts nicht weiter als bishero ausgebreitet, oder gar nicht in gang gebracht werden könne: Er kann doch nicht läugnen, daß in Bayeren viele hundert, ja tauſend ſo vermögliche Leute ſeyen, welchen alle Gattung der Handlung zu unternehmen, und empor zu bringen an Gelt und Gut nichts ermanglet, warum thun dann dieſelbe ſolches nicht? Seynd dann nur allein die, welche in die Klöſter gehen, zu denen Gewerbſchaften beruffen? und ſchaden nur dieſe denen Commercien, wann ſie etwas aus der vätterlichen Handlung hinweg ziehen? Wie viele hundert Exempel haben wir, das Kauffmanns-Söhne, ja einzige Söhne Soldaten, Beambte, und dergleichen werden, oder Kauffmanns-Töchteren dergleichen heurathen, die vätterliche Handlung höret alsdann eben ſowohl auf, oder wird eben ſo viel Gelt aus der Handlung gezogen, als wie wann dieſe Söhne oder Töchteren in das Kloſter gehen, warum ſchadet nur letſteres denen Gewerbſchaften und dem Publico, und erſteres nicht? Warum machet man keine Geſätze, das alle Kauffmanns-Kinder nothwendig wiederum Kauffleute werden, und keine andere heyrathen dörffen? Der Herr Licentiat wird einwenden, daß in erſterem fall die Gelter doch in weltlichen Handen bleiben, und nicht ad manus mortuas kommen; ich habe die Unerheblichkeit dieſes Einwurfs zum Theil ſchon gezeiget, will aber ſogleich noch mehr, und zugleich auch auf den

LXII.

Vierten Satz, wo der Herr Licentiat ſaget, dem Staat liege vieles und alles daran, daß das Gelt unter denen Glideren desſelben circulire, und niemalen in todte Hände oder manus mortuas falle, antworten.

Der Namen manus mortua wird nicht nur denen Klöſtern, ſondern allen Gemeinden, Verſammlungen, und beſtändigen Geſellſchaften beygeleget; es iſt aber unlaugbar, daß dieſer Namen nur von daher entſtanden, weilen dergleichen Communitäten gleichſam vor unſterblich gehalten werden, und weilen die unbewegliche Güter, welche dieſelbe erlangen, nicht ſo leicht wieder von ihnen hinweg kommen; in wie weit dem Staat daran liege, das dieſe nicht an ſolche manus mortuas gelan-

langen, ſeynd der 57. und allda bemerckte Numeri nachzuſehen; gewiß-lich daß das circuliren der unbeweglichen Güter dem Staat einen Nu-tzen bringe, lehret weder die Vernunft, noch die Erfahrung, oder man muß alle fidei Comiſs und Familien Verträg, wordurch die Erhaltung der Güter bey einer Familie abgezihlet wird, als dem Staat ſchädlich verbiethen und aufheben.

Was die bewegliche Güter, worunter hauptſächlich das Gelt ver-ſtanden wird, anbelanget, muß mich abermal auf diejenige Numeros beruffen, in welchen ich auf das deutlichiſte gezeiget, daß ſolche bey de-nen Klöſteren eben ſo wenig todt liegen bleiben, als bey Weltlichen, ſondern immer wieder Weltlichen zuflieſſen, und unter denſelben circuliren.

LXIII.

Der Herr Licentiat hat unzweifentlich die Wahrheit deſſen, und die Unlaugbarkeit dieſer Circulirung alſo ſelbſten wohl erkennet, das Er in der Abfertigung des Erinnerers pag. 79. ſeine Zuflucht zu dem Satz nihmet, daß, wann die Güter mit Nutzen des Staats circuliren ſollen, ſolche durch gewerbige Händ circuliren müſſen, das iſt, durch ſolche Hän-de, welche nicht nur mitgenieſſen, und andere mitgenieſſen laſſen, ſondern auch mitgewinnen helffen; hierdurch machet er aber eine ganze andere Beſtimmung der Wort manus mortuæ, und erkläret alle Glieder des Staats vor manus mortuas, auſſer die Kauffleut und Handwercker; dann alle andere genieſſen nur, und laſſen andere mitgenieſſen, helffen aber nicht mitgewinnen, ſomit muß man auch den Adel unter die manus mortuas zehlen; und doch ſaget derſelbe in der weiteren Abfertigung des Er-inneres pag. 84. daß je reicher die privat Familien in dem Staat ſeynd, je reicher der Staat ſeye, ohne einen Unterſchied zu machen, ob dieſe Familien gewärbige ſeyen oder nicht; wie kann aber dieſes geſagt wer-den, wann nach dem vorgehenden Satz, die Güter und Reichthumer nicht anderſt zu Nutzen des Staats circuliren können, als nur durch gewärbige Hände? Oder aber, wann wahr iſt, daß die Reichthumen aller privat Familien ohne Unterſchied den Staat reich machen, ſo muß auch zugelaſſen werden, daß die Reichthumen auch durch ſolche Hände zum Nutzen des Staats circuliren können, welche nicht ohnmittelbar mitgewinnen helffen, ſonderen nur genieſſen, und andere genieſſen laſſen, folglich können die Klöſter hiervon ſo weniger ausgeſchloſſen werden, je weniger geläugnet werden kann, daß je reicher dieſelbe ſeyen, je meh-rer ſie andere mitgenieſſen laſſen.

LXIV.

Es erwiederet zwar der Herr Licentiat pag. 80. hiergegen, daß, wann ſie andere mitgenieſſen laſſen, ſolches nur wiederum zu ihren Dienſten, folglich zu ihrem Vortheil geſchehe; daß aber die Klöſter ſo viele tauſend Gulden auf die Gaſt-Freyheit verwenden, iſt ja ſelbſt ein Vorwurff, welchen der Herr Licentiat und andere denenſelbigen fort an machen, was für einen Vortheil bringet ſolches denen Klöſteren? Was gewinnen ſie durch ihre koſtbare Kirchen-Gebäu und Zierden, durch den Gebrauch ſo vieles Wachs, Oel, und andere Kirchen-Geräthſchaften? Was haben ſie für einen Nutzen von deme, ſo ſie denen Armen in ſo groſſer Maas zuwenden? Was die Ausgaben auf die Dienſtleut, Tag-und Handwercker anbelanget, welche Weltliche geben dieſen etwas, auſſer zu ihren Dienſten und Nutzen? Und welche laſſen andere auf eine andere Art mitgenieſſen?

LXV.

Der Herr Licentiat benennet pag. 85. den Adel inſonderheit, und ſaget, daß die Güter des Adels dem Staat von darumen mehr nutzen, weilen bekannt, was der Adel für Unköſten zum Dienſt des Staas zu machen habe, die ihme von dem Staat nicht erſetzet werden. Ich hätte ſehr gewunſchen, daß der Herr dieſe Unköſten nahmhaft gemacht hätte; dann ſo viel mir bewußt, ſo beziehen die Adeliche, welche Staats-Dienſte begleithen, Beſoldungen, wie andere, und zwar ſehr groſſe Beſoldungen, und wenden ſie mehrer auf, als die Beſoldungen betragen, ſo beſchihet es, ohne daß dem Staat ein weeſentlicher Dienſt zugehet, ſonderen es gereichet vielmehr nach des Herrn Licentiat kurz vorgehenden Satz dem Staat zum Schaden, weilen nemlich, wann eine adeliche Familie erarmet, der Staat weniger reiche Familien hat, folglich auch weniger reich iſt; wendet eint-und der andere würcklich ſein Vermögen zum weeſentlichen Dienſt des Staats auf, ſo beſchihet gewislich niemal, oder doch ſehr ſelten, daß demſelben oder deſſen Erben kein Erſatz gemacht werde; und gegen eine wegen dem Staat erarmten Familie können allzeit mehrere angeführet werden, welche bey und von dem Staat ſich ſehr bereicheret. Aus allem dieſem ergiebet ſich dann auch von ſelbſten, daß, wann wahr iſt, das 1000. fl. in denen Händen eines Tuchmachers, eines Leinwebers, dem Land mehr Nutzen bringen, als 20000. fl. in denen Händen eines Kloſters, ein gleiches auch von dem Adel und all denen Weltlichen geſagt werden müſſe, welche keine

Tuchmacher, Leinweber, ꝛc. ſeynd; hingegen aber, wann, wie der Hr. Licentiat zugleich behauptet, reiche privat Familien den Staat reich machen, warum ſollen ſolches nicht auch Klöſter bewürcken? Und aus was Urſachen ſeynd ſie nicht als wie die reiche privat Familien zu betrachten? Und was liegt dem Staat daran, ob die Familien weltlich oder geiſtlich ſeyen? wann derſelbe und das Publicum von dem einten, wie von dem anderen gezeigter maſſen gleichen Nutzen und Vortheil hat.

LXVI.

Und aus bishero geſagten glaube ich, ſeye auch daß, ſo der Herr Licentiat fünftens zu Beſtreitung des Einwurffs, daß die Gelter der Klöſter gleichwohl im Land bleiben, vorbringet; und dieſen Einwurff von darumen als untauglich verwirffet, weilen, wann das Gelt einem Land Nutzen bringen ſolle, es nicht nur in dem Land bleiben, ſondern auch im Land, und zwar unter gewerbigen Händen circuliren müſſe, ſchon hinlänglich beantwortet, nur muß ich zu ſo mehrerer Ueberzeugung, wie ungütig, und unüberleget der Herr Licentiat abermal die in vielen Städten ſich zeigende Nothdurft und Erarmung einer zuvor reichen Burgerſchaft denen Klöſteren zuſchulden wollen, einen Umſtand anfügen, welcher mir von denen in denen Schwäbiſchen, Oeſterreichiſchen Landen neu eingeführten Steur-Einrichtungen bekannt iſt; nemlich es iſt einer jeden Stadt, in welcher ein geſtiftes Kloſter erfindlich, zu dem ordinari Steuer-Quanto aus der Urſach und Grundſatz ein Zulag, oder höherer Anſchlag gemacht worden, weilen die Burgerſchaft und Profeſſioniſten von einem ſolchen Kloſter einen beträglichen Gewinn und Nutzen haben.

LXVII.

Niergends aber ſcheinet mir der Herr Licentiat mit weniger Ueberlegung und Bekümmernus um die Wahrheit geſchrieben zu haben, als da er in dem Anhang des 9. Num. 4. Capit. I. Theils ohnbedencklich herkommen laſſet, das viele Klöſter ihre Gelter auſſer Lands geben, und in der Still allda auflegen, um der Verſteurung zu entgehen, und der Regierung Glauben zu machen, als wann ſie ärmer wären, und auf ſolche Art viel Tonen ja Millionen Gelts auf einem auswärtigen Banco liegen; wann der Herr Licentiat ſolches aus eigener Wiſſenſchaft geſchrieben, und den Beweis hievon zu machen im Stand wäre, ſo glaube ich, es wurde eben ſo wohl vielen anderen, und ſomit auch der Re-

gierung

gierung bekannt ſeyn; weißt Er es aber allein, ſo iſt derſelbe Vermög ſeiner gegen ſeinen Landsherrn und dem Staat obhabenden Pflichten verbunden, ſolches ohngeſäumt anzuzeigen, und jene Klöſter, welche gegen der Regierung und Landsherrn ſo betrüglich handlen, nahmhaft zu machen; wann dieſes beſchihet, ſo will ich es ſodann auch glauben, vorher aber wird mir der Herr verzeyhen, wann ich an der Wahrheit deſſen ſowohl, als an denen vielen Millionen zweifle, welche ein gewiſſer Orden auſſer dem Vatterland an auswerthige Mächten creditiret haben ſoll; Was ferners derſelbe

LXVIII.

Sechstens Num. 10. & 11. auf den Vorhalt, daß die Klöſter Sparbüchſen für das Vatterland in auſſerordentlichen Nothfällen ſeyen, wie auch Num. 12. 14. 15. 16. 17. & 18. auf die daſelbſtige vor die Klöſter gemachte Einwürff erwiederet, beſtehet in lauter ſolchen Gegenſätzen, welche denſelben in dem billichen Verdacht einer vor dieſe ſchon zum voraus nicht allzugünſtigen Gedenckensart, und des gefliſſentlichen Vorſatzes, alles ſo denenſelben zum Vorſtand gereichen kann, verwürflich zu machen ſetzet; dann es lautet doch ſehr gezwungen, daß derſelben die Dienſt, welche die Klöſter in auſſerordentlichen Nothfällen dem Staat nicht ſo viel durch ihre Sparbüchſen als ihren Credit zu leiſten im Stand ſeynd, und ſchon ſo vielfach geleiſtet haben, mit dem ſo offenbar unerheblichen Einwand der gebrauchenden vielen Complimenten, und gar dem Feind hierdurch zugehen könnenden Vortheils geringſchäzig zu machen ſuchet. Auf die Begebenheit de Anno 1702. habe ich bereits oben N. 2. geantwortet, und fordere billich einen beſſeren Beweis, wo die Klöſter in einer tringlichen Lands-Nothdurft dem Staat ihre Hilff verſaget haben; und wann die Sammlung der Reichthumen von darumen zu tadlen iſt, weilen der Feind ſolche hinweg nehmen, und Nutzen hievon ziehen kann, ſo folget hieraus, daß der Herr Licentiat ſehr irrig die Glückſeeligkeit eines Landes in dem Reichthum, und in denen reichen Sparbüchſen der gewerbigen und arbeitenden Unterthanen geſetzet, allermaſſen ja der Feind auch dieſe Sparbüchſen abhollen kann; oder tragen bey anſcheinenden Feindes-Gefahren die Weltliche ihre Sparbüchſen alle dem Landsfürſten zu, und ſchütten ſolche in deſſen Caſſen aus? Und forderet alsdann der Feind nichts mehr? Merckwürdig iſt doch anbey, daß der Herr Licentiat ſich nicht entbrechen kann, zu bekennen, daß die Klöſter öfters für reicher angeſehen werden, als ſie in der That ſeynd.

LXIX.

LXIX.

Eben ſo wenig unpartheylich lautet auch jene Schlußfolg, wormit derſelbe die Urſach, daß der Staat bey denen Klöſteren Hilff ſuchen muß, allein von dahero leithen will, weilen das weltliche Publicum erſchöpffet, und das Vermögen der Burger in die Klöſter gewanderet. Es iſt hier die Red von auserordentlichen Nothfällen, wie kann man dann von dem auserordentlichen auf das ordentliche ſchlüſſen? Können ſich dann nicht ſolche Nothfäll ergeben, wo auch das reichiſte Publicum das erforderliche nicht zu erſchwingen und aufzubringen vermag, folgt nothſchlüſſig hieraus, daß das Publicum arm und erſchöpft ſeye? Und wann es arm und erſchöpft iſt, hat es ſeine untrügliche Richtigkeit, daß die Klöſter hieran Urſach ſeyen? ein Unpartheyiſcher wird nicht alſo urtheilen; die Unmöglichkeit, daß das Publicum ordentlicher weis durch die klöſterliche Reichthumer erſchöpfet werden könne, habe ich an mehreren Orten alſo dargeſtellet, daß ich glaube, es brauche nichts, als eine geſunde unbefangene Vernunft, um mir beyzufallen.

LXX.

Auf den 13. Numerum der Steur halber beruffe mich auf das N. 2. geſagte; kann zumalen aber wiederum meine Verwunderung nicht bergen, wie der Herr Licentiat ſo offentlich daher zu ſchreiben kein Bedencken tragen wollen, daß die Klöſter neben denen Steur-Abgaben von ihren Unterthanen gewis mehr, was ihnen in Handen bleibt, beziehen, als was ſie geben müſſen; und bey auserordentlichen Steuren die Unterthanen deſto ſchärpfer hernehmen; ich kann doch nicht glauben, daß die Klöſter in Bayeren ein unumſchräncktes und willkürliches Beſteurungs-Recht über ihre Unterthanen ausüben, und von denſelben einen Kreutzer mehr beziehen därffen, als die von dem Staat oder Regierung ausgeſchriebene Steuren betragen, und eben ſo wenig glaube ich, daß ſie denen Unterthanen etwas von denenjenigen Abgaben auflegen, und ſie deſſentwegen deſto ſchärpfer hernehmen därffen, welche ſie von ihren ſelbſt bauenden Güteren und ſonſtigen Einkünften dem Staat entrichten müſſen; die Klöſter in Schwaben, welche unmittelbar Reichs-Stände ſeynd, beziehen keine weitere Steuren von ihren Unterthanen, als zu Beſtreitung der allgemeinen Reichs- und Creyß Anlagen erforderlich iſt, wie viel weniger alſo die Bayriſche Klöſter? oder wann ſie es thäten, ſo müßte es auf eine unbefugte und betrügliche Art beſchehen; eine ſol-

che Zulag aber denen Klöſteren offentlich zu machen, ſcheinet mir ſehr hart, und ohne grobe Gewiſſens Verletzung nicht beſchehen zu können.

LXXI.

Eben ſo wenig mag ein unpartheyiſcher vor grundhaft, und ohne Leydenſchaft geſchrieben zu ſeyn, halten, was Er Num. 14. zu Zer- nicht- und Verkleinerung der von der eigenen Suſtentation der Klöſter denen Weltlichen zuflieſſenden Ruckgaben anführet; Er ſaget, ſie bachen ihr Brod, und ſieden ihr Bier von ihren eignen erbauten Getrayd, und erziglen ihre conſumptibilien in ihren eignen Schweigen und Oeconomien; Er hat ganz gewiß gewußt, oder doch wiſſen ſollen, daß die Klöſter all dieſes nicht bewerckſtelligen können ohne Beyhilff der Weltlichen in groſſer Zahl, welche hiervor ſo guten Lohn und Nutzen empfangen, daß ſie ſich ſehr wohl darbey befinden, und vermöglich werden; woher erkauffen dann die Klöſter die zu dem Feldbau nothwendige Pferd? Wer verfertiget ihnen G'ſchiff und G'ſchirr, Wagen und Pflug, und ſo vielerley zu einer Oeconomie erforderliche Geräthſchaften? Wen gebrauchen ſie zu Erbau- und Reparirung der Gebäu, und wer lifferet ihnen die Materialien? Woher nehmen ſie die Leinwand und Kleyder? Woher die Arzneyen, und ſo viel andere unmöglich alle zu benennende Erfordernuſſen? Und wer bezahlt ſolche ſo wohl als die Klöſter? Kommen nicht alle ſolche ſo ſehr beträchtliche Ausgaben lauter Weltlichen, und zwar geraden weegs gewerbigen Händen zu?

Was kann ſchwächeres ſeyn, als der Einwand, daß das Publicum von demjenigen, ſo die Klöſter nicht nur hin und wieder, ſondern in ſo groſſer Menge von denen Weltlichen um Gelt erkauffen, von darumen nichts gewinne, weilen ſie den Werth der erkauften Sachen in das Kloſter nehmen, ja wohl hierdurch die jetzige groſſe Theurung in Städten verurſachen; lauft es nicht auf einen offenbaren Widerſpruch hinaus? Wann man bald ſaget, ſie erziglen alle conſumptibilien ſelbſten, und bald ſie kauffen nicht nur hin und wieder, ſonderen ſo viel um bares Gelt, daß eine Theurung entſtehe; wann ein Weltlicher etwas erkauft, nihmet er dann nicht auch den Werth der erkauften Sach zu ſich? Kann man alſo nicht auch ſagen, er gebe dem übrigen Publico nichts zu gewinnen? Oder was iſt für ein Unterſchied unter einem Weltlichen und einem Religioſen, wann beede dem Publico nichts zu gewinnen, oder auf einerley Art zu gewinnen geben? ich

ſihe

ſihe keinen anderen, als daß jener ein weltlich, dieſer ein geiſtliches Kleyd traget: Wann der Herr Licentiat denen wahren Urſachen der dermaligen Theurung aller Sachen, ohne Vorurtheil hätte nachdencken wollen, ſo hätte er ohne Mühe, viele andere weit wahrhaftere entdecken, und ſolche vornemlich in dem ſchlechten Gehalt des Gelts, und Vermehrung der Leuten das iſt, NB. in der allzugroſſen Bevölckerung, und allgemein eingeriſſenen Unmäſſigkeit, Ueberfluß, und Verſchwendung finden können.

LXXII.

Ferners will derſelbe Num. 15. gar keiner Betrachtung würdig ſchätzen, daß die Klöſter viele Candidaten, ohne einen Heller Gelt, aufnehmen, und ſaget endlich, daß diejenige, ſo kein Gelt haben, doch gute Köpf, oder zu ihren Verrichtungen tauglich ſeyen; ich beziehe mich aber Kürze halber lediglich auf meinen 45. Numerum.

LXXIII.

Sehr wunderbarlich lautet wiederum, was derſelbe gegen den Aufwand zur Zierde ihrer Kirchen einbringet, als nemlich, daß das mehriſte in ausländiſchen Stoffen, Dreſſen, und Spitzen beſtehe, wordurch das Gelt auſſer Land komme; warum tadlet Er wegen dieſem nur abermal die Klöſter? Warum ſchweiget Er ganz und gar von der Urſach deſſen? Wann die Einfuhr derley auswertigen Waaren von dem Landsfürſten gedultet und erlaubt wird, und die Weltliche ſo übergroſſe Summen auf derley Stoff, Dreſſen, und Spitze wenden, und auſſer Land ſchicken, ohne daß man beglaubt iſt, oder ſeyn will, daß dem Publico hierdurch ein Schaden zugehe, ſo iſt ja nicht billich, ſolches denen Klöſteren allein aufzuheben, und zu verargen; wie viel aber einländiſche Baumeiſters, Faſſer, Mahler, Gibsarbeiter, und andere bey denen Klöſteren reich geworden, braucht keinen Beweis, es können dergleichen faſt in jeder Stadt angetroffen werden. Was zumalen vor eine ſchickliche Eintreffung die angezogne Stell aus denen Capitularibus interrogationum Caroli Magni cap. 11. anhero haben ſollen, begreiffe ich nicht; dann der Hr. Licentiat wird hoffentlich die Wort: die Gebäue ſchicken ſich zum alten Geſätze, die Verbeſſerung der Sitten aber eigentlich zum neuen, nicht dahin ausdeuten wollen, daß die Erbauung der Kirchen, und deren Auszierungen in dem neuen Geſätz gar nicht nothwendig, und gänzlich unterlaſſen werden ſollen; das Capitulum

lum ſaget doch ſelbſten, daß ſolche Erbau- und Auszierungen gut ſeyen; daß aber die Zierden der Tugend, und die Verbeſſerung der Sitten weit vorzuziehen ſeye, daß lehren und predigen die Klöſter ſelbſten täglich; glauben zugleich aber, wie ich darfürhalte, nicht ungründlich, daß die Auszierung der Kirchen, und die Verherrlichung des äuſſerlichen Gottesdienſt die Zierden der Tugend, und Verbeſſerung der Sitten ſehr kräftig beförderen.

LXXIV.

Von keiner mehreren Erheblichkeit iſt, was derſelbe Num. 17. gegen die Ausleyhung der Gelter an Weltliche einwürffet, und darinnen beſtehet, daß dieſe Gelter allzeit wieder an die Klöſter ſamt dem Intereſſe (folglich mit dem Gewinn) zuruck kommen, und alſo dem Publico nichts bleibe; ſodann ſeye das Capital ſelbſten ſchon ein dem Publico entzogenes Vermögen. Wann, wie ich ſchon gezeiget, niemand ein Capital aufnihmet, auſſer er habe es nothwendig, und wiſſe ſeinen Nutzen darmit zu ſchaffen, was lieget dem Schuldner und dem Publico daran, ob der Darleyher geiſtlich oder weltlich ſeye? Das Capital circuliret ja dannoch in dem Publico, und wann es ſchon wieder an das Kloſter, welches dasſelbe ausgeliehen, ſamt Gewinn zuruckgehet, ſo muß ja das Kloſter ſolches eintweders ſamt dem Gewinn wieder ausleihen, oder auf andere Ausgaben verwenden, und ſo gehet es ja immer fort, bis ein Zufall kommet, wordurch das Capital gänzlich in weltlichen Handen bleibet, und ſo zu ſagen, wieder ſeculariſirt wird; und dieſe Zufäll ereignen ſich gezeigter maſſen nur gar zu oft. Daß die von denen Klöſteren auslehnende Gelter ſchon ein dem Publico entzogenes Vermögen ſeyen, beruhet auf dem irrigen Satz oder Suppoſito, daß die Klöſter keine Glieder oder Theil des Publici ſeyen, welches kein Staatiſt behauptet. Man kann zwar ſagen, daß dieſe Gelter ein dem übrigen Theil des Publici entzogenes Vermögen ſeyen, auf ſolche Art aber ſeynd alle Gelter und Reichthumer, welche ein jedes anderes auch weltliches Mitglied, oder beſonderer Stand des Publici an ſich bringet, ein dem übrigen Publico entzogenes Vermögen; und iſt eine unwiederſprechliche Wahrheit, daß niemand, er ſeye geiſtlich oder weltlich, Gelt auf Verzinſſung ausleihen könne, auſſer er habe es vorhero dem übrigen Publico entzogen; ſchadet nun dann ein Weltlicher dem Publico nicht, wann er demſelben Gelter entziehet, und ſolche um Verzinßung ausleihet, und allzeit das Capital ſamt dem Intereſſe zuruck nihmet, mit was Billichkeit, und vernünftiger Beweg-Urſach kann ſolches denen Klöſteren zugeſchuldet werden?

LXXV.

LXXV.

Noch weniger Billichkeit aber, und eine reine unpartheyiſche Gedenckensart laſſet der Herr Licentiat hervorblicken, da Er Num. 18. die Hoſpitalität oder Gaſt-Freyheit, worunter auch die Ausgaben auf die Arme verſtanden werden, in einer ſo gehäſſigen Geſtalt darſtellet, und eine ſo üble Abſchilderung hievon machet, zugleich aber ſich wiederum in eine offenbare ſelbſt Wiederſprechung verwicklet, indeme Er zu gleicher Zeit, da Er beweiſen will, daß durch dieſe kein groſſer Refluxus in das Publicum beſchehe, einen weitwendigen Beſchrieb von denen vielfältigen Gaſtereyen, prächtigen Taflen, und anſtellenden Comœdien, Operen, Feurwercken, und Jagden machet; da ich aber bereits oben die groſſe Ausgaben auf die Arme, und die unausweichliche Nothwendigkeit öfterer Bewürthung anſehnlicher Gäſten dargezeiget, zumalen den Vorwurff des übermäſſigen Prachts und der Comœdien, &c. beſſer unten etwas näher beleuchten werde, ſo will ich nur den Einwand berühren, daß die Klöſter die Hoſpitalität nicht weiter als es die Kräften ihrer Fundation geſtatten, beobachten ſollen, und hierzu nicht weiter gehalten ſeyen. Ich kann dieſen Satz ohne Bedencken annehmen, obſchon ich darfür halte, und ſo viel ich weiß, die Klöſter ſelbſten glauben, daß mit Vermehrung der Kräften eines Kloſters ſich auch die Obliegenheit denen Armen ſo mehrer beyzuſpringen ſich vermehre, und daß aus der Vermehrung des Vermögens die Gelegenheiten mit mehreren Leuten in Geſchäfte und Bekanntſchaft zu kommen, und ſomit von mehreren Gäſten beſucht zu werden, unumgänglich entſpringen, iſt leicht begreiflich.

LXXVI.

Und aus dieſem löſſet ſich dann auch die von dem Hr. Licentiat bey dieſem und vorgehenden Numeris ſo oft wiederholte Frag, was dem Staat und Publico, von denenjenigen Summen, welche ſie durch Teſtament, Candidaten, Vermächtnuſſen, Erbſchaften und andere Weeg an ſich ziehen, zuruckflieſſe, von ſelbſten auf; dann je natürlicher es iſt, daß ein jeder Hausvatter ſich in Bewürthung der Gäſten, und Austheilung des Allmoſens ſich nach denen Kräfften ſeines Vermögens und Stand ſeiner Caſſen richte, ſo weniger iſt an einer gleichen Beobachtung ab Seiten der Klöſter, und daß je mehrer ſie durch Candidaten, und Vermächtnuſſen ꝛc. bekommen, ſo freygebiger in dem Allmoſen und Gaſt-Freyheit ſeyen, zu zweiflen, ſo dann mit Vermehrung der Ein-

künften, vermehren ſie auch die Zahl der Religioſen, und wenden auf die Auszierung der Kirchen, auf die Wiſſenſchaften, und anderes mehrer auf; und all dieſes kommet dem Publico zum Guten, dem Staat aber geben ſie, was der Adel von ſeinen Einkünften und beweglichen Reichthumen, item was die Staats-Bedienten, Profeſſores und Beambten der mittelbahren Herrſchaft geben; ja bey auserordentlichen Nothfällen geben ſie gewißlich mehrer als dieſe.

LXXVII.

Ich will nun auch kürzlich die in dem zweyten Theil 4ten Capit. Num. 12. und folgende, auf die P. Gufflische Sätze ertheilte Antworten durchgehen; Num. 12. ſuchet der Hr. Licentiat den erſten Satz des Hr. P. Guffels, daß je mehrer Klöſter in einem Land ſeynd, deſto mehrer Burger werden ohne Köſten der Gemeind erhalten, durch den Widerſatz zu vereyteln, daß je mehrer Klöſter in dem Land, deſtomehr werden nicht arbeitende von denen arbeitenden, folglich auf Köſten der Gemeinde erhalten, indeme ja das Vermögen der Klöſter nirgends als von der Gemeind herkomme. Ich bin einſtimmig, daß das Vermögen der Klöſter von der Gemeind herkommet, allein nicht anderſt, und durch kein andere Weeg, als wie einjeder Weltlicher ſeyn Vermögen erlanget; ſo wenig man aber in der gewohnlich- und geſchickten Redensart ſaget, daß dieſer Adeliche, dieſer Burger, dieſer Beambte, welcher ein gutes Vermögen rechtmäſſiig erworben, auf Köſten der Gemeind lebe, ſo wenig kann ſolches von denen Klöſteren geſagt werden, oder man muß ſagen, alle Leut leben auf Köſten der Gemeind, indeme kein Menſch in der Welt etwas haben, oder eigenthumlich beſitzen kann, auſſer von der Gemeind; will man aber ſagen, daß die Klöſter von darumen auf Köſten der Gemeind leben, weilen ſie nicht arbeiten, ſo fragt ſich, wer unter denen Arbeitenden verſtanden werde; werden hierunter nur allein die Handlungen und Gewerbſchaften treibende vermeynet, und leben nur dieſe nicht auf Köſten des Publici, ſo ſeynd auch viele tauſend Weltliche nicht unter die Arbeitende zu zehlen; wie ſchon geſagt, alle Adeliche, alle Juriſten und Beambten, ſomit der Hr. Licentiat, und ich, alle Doctores, Profeſſores und Medici, alle welche ſich auf andere Wiſſenſchaften legen, alle vermögliche Leut, welche von ihren Mittlen leben; in Summa alle, welche nicht unmittelbahr Gewerb treiben, ſeynd nicht arbeitende Glieder des Staats, und leben auf Köſten der Gemeind, oder müſſen von denen Arbeitenden erhalten werden; und es folget aus dieſen und dergleichen Einwürffen, daß kein Glied dem Staat etwas nutze, als welches Gewerb und Handelſchaft treibet.

Wer-

Werden aber unter denen Arbeitenden auch die dem Staat auſſer denen Gewerbſchaften einen Nutzen ſchaffende verſtanden, ſo ſihe ich nicht, wie die Klöſter hievon ausgeſchloſſen werden können; der Hr. Licentiat hat ja ſelbſten eingeſtanden, und ich oben gezeigt, wie viel gute Dienſt die Religioſen dem Staat leiſten, und es kommt nicht darauf an, daß man ſagt, daß auch andere dieſe Dienſt leiſten, oder leiſten können, oder daß dieſe Dienſt von wenigeren Religioſen verrichtet werden könnten, und ſomit eine ſo groſſe Zahl derſelben nicht nothwendig ſeye, oder es müßte folgen, daß man einemjeden anderen ſolches vorwerffen, und dem weltlichen Paulo ſagen könnte, daß auch Petrus dieſe Dienſt, die jener leiſtet, præſtiren könne, folglich Paulus ein unnutzes Glied des Staats ſeye; zumalen wann auch einer gar keine weder nothwendig noch nutzliche Dienſt unmittelbar oder directè verrichtet, jedoch aber alſo lebet, oder von ſeinem Gut und Vermögen einen ſolchen Gebrauch machet, daß er dem Staat oder Publico ſo wenig, als nach meinem bisherigen Beweiſen die Klöſter, ſchadet, der kann mit Billichkeit von niemand als unnutz verachtet, oder demſelben der Schutz des Staats oder das Recht ein mehreres durch Erbſchaft, Schanckung oder Vermächtnuſſen zu erwerben benohmen werden; oder es müßte auch vielen hundert Weltlichen beſchehen.

LXXVIII.

Num. 13. behauptet der Hr. Licentiat dem P. Guffel juſt entgegen, daß je mehrer Söhn und Töchtere von einer Familie in die Klöſter gehen, deſto weniger haben diejenige Kinder zu erben, die in der Welt bleiben; nachdeme ich aber oben bereits gezeiget, und jederzeit mit 10. Exempel gegen ein widriges erprobet werden kann, daß die in das Kloſter gehende Kinder gewöhnlich niemalen ihren ganzen Erbtheil in das Kloſter bringen, ſondern gemeiniglich nur die Helfte, oder ein Drittel, wordurch dann die andere Helfte oder zwey Drittel denen weltlich bleibenden zuwachſet, ſo zeiget ſich der Umſtand dieſes Vorwurffs von ſelbſten um ſo klärer, je betrüglicher der mit angeführte Unterſatz oder Suppoſitum iſt, daß, wann alle Kinder weltlich bleiben, ſie einander erben, als welches nach der täglichen Erfahrung eben ſo oft, ja gemeiniglich nicht beſchihet; ſeynd die Kinder mit denen nothwendigen Natursgaaben verſehen, ſo verheyrathen ſich dieſelbe, und zeugen Kinder, und ſeynd hundert Gefahren ausgeſetzet, ihr Vermögen gänzlich zu verliehren, folglich bekommen die andere Kinder eben ſo wenig, als wann eines in ein Kloſter gegangen; daß die Klöſter

nur

nur von denen Weltlichen, dieſe aber nicht von denen Klöſteren erben können, iſt von ſo weniger Bedeutung, je weniger die Wanderung der Güter und Vermögen durch die Sterbfäll von einer Hand in die andere dem Staat oder Publico zum Vortheil gereichet, ſondern dieſer in deme beſtehet, daß dieſe Güter und Vermögen, ſie mögen hernach in geiſtlich- oder weltlichen Händen ſeyn und bleiben, alſo gebraucht und genutzet werden, daß der Staat und das Publicum nichts darbey verliehre. Daß dieſes bey denen Klöſteren ſo gut beſchehe, als bey Weltlichen, habe ich überflüſſig bewieſen, und eben ſo klar den Ungrund des Einwurffs gezeiget, daß, wann von 5. Geſchwiſtrigen 4. in das Kloſter gehen, das 5.te nicht mehr ſo gut im Stand ſeye, das vätterliche Gewerb zu beförderen. Ferners kann wohl gar nicht vor ein allgemeine Regul erkennet werden, das Brüder, Schweſter und Befreundte einander mehr helfen als die Klöſter denen Weltlichen; wir ſehen das Gegentheil gar zu oft, und hingegen eben ſo vielmal, daß ein Weltlicher, welcher einen Befreundten in einem Kloſter hat, eintweders Hilf an Gelt, oder an ſonſtiger Beförderung und Unterkommen erhalte; und iſt es nicht vor einen eben ſo groſſen Vortheil vor eine Familie anzuſehen, wann einer oder mehrere aus ſelber in Klöſteren alſo gut verſorget ſeynd, daß ſie niemalen eine Hilf von der Familie zu forderen nöthig, und folglich dieſe von aller Sorg eines heimfallenden Laſtes befreyet iſt.

LXXIX.

Num. 14. ſcheinet mir der Hr. Licentiat abermal wieder die regelmäſſige Schlußkunſt zu fehlen, da derſelbe alſo folgeret: je mehrere Söhn in die Klöſter kommen, deſto weniger ſeynd Künſtler und geſchickte Leut in denen Städten; hieraus folge von ſich ſelbſten, deſto mehrer müſſe der Staat aus Mangel der Künſtler und Gewerb-Leut in Abfall gerathen. Mir ſcheinet, es ſeye ein groſſer Unterſchied unter dem Minderen oder Wenigeren, und unter dem Abgang oder Mangel; aus deme, daß wir weniger Künſtler haben, folget ja nicht grundſchlüßig, alſo haben wir Mangel, und wie kann man von einem Mangel reden, da wir täglich ſo viele Profeſſioniſten und Handelsleut vor uns herum lauffen ſehen, welche kümmerlich und in höchſter Dürfftigkeit leben; ſaget man, daß zwar dergleichen genug, aber wenig geſchickte, und Künſtler vorhanden, mit was allerweitiſten Scheingrund kann die Schuld deſſen auf die Klöſter geleget werden? Wann, was ich oben gezeiget, unwiederſprechlich iſt, daß die Zahl der Religioſen gegen die

Zahl der Weltlichen ſich gewißlich nicht höcher als wie 1. gegen 150. verhalten, wie kann dann das 1. unter 150. ein Mangel verurſachen? wurde dann juſt unter 150. der, welcher in das Kloſter gehet, ein fürnehmer Commerciant und Künſtler geworden ſeyn, und alle andere 149. ſeynd ungeſchickte Dumköpff? das glaubet doch kein geſunde Vernunft; der Herr Licentiat weißt ſelbſten auf die Frag, warum die Leut nicht unterkommen, die würcklich da ſeynd? nichts anderes, als die ſchwache Antwort zu geben, weilen ſo wenige eine Luſt haben zu arbeiten, und etwas zu lernen, wordurch ſie ihr Brod verdienen könnten, und dahero lieber ſtudieren, und auf Köſten des Publici leben, als ſich durch ein Handwerck und Profeſſion fortbringen; ich beziehe mich auf mein obigen Num. 45. wo von denen Uhrenmacheren geredet worden, und überlaſſe einer unpartheylichen Beurtheilung, ob nicht weit wahrſcheinlicher, und der Erfahrung gemäſſer ſeye, daß viele hundert nicht ſtudieren wurden, wann ſie nicht täglich vor Augen ſeheten, daß, wegen bereits vorhandenen all zu groſſer Menge aller Arten der Gewerbſchaften, ſehr ſchwer falle, durch ſolche ergiebiges Brod und Unterhalt zu erwerben.

Der Herr Licentiat meldet auch von unmäſſigen Bettel-Leuten, die anwachſen ohne etwas zu lernen, und ſaget, daß dergleichen nur zu viel vorhanden; nach meinem Darfürhalten iſt dieſes wiederum ein Zeichen, und Würckung der allzuſehr überſetzten Gewerbſchaften; dann ich glaube abermal ſehr wahrſcheinlich zu ſeyn, daß, wann ein Bettler ſehen wurde, daß er durch ein Gewerb oder Arbeit mehrer gewinnen kunte, als er durch das Bettlen erwerbet, er gewißlich lieber arbeiten, als in einem bey dem Bettel doch allzeit ſehr beſchwerlichen und elenden Müſſiggang zu leben; er bettlet alſo nur von darumen lieber, weilen er ſihet, daß, wann er ſchon ein Gewerb treiben wolte, er wegen der groſſen Menge nicht empor kommen, und mit aller Arbeit nicht mehr als durch das Bettlen und Müſſiggehen gewinnen wurde; und endlich wann ſolches auch nicht wahr wäre, ſondern ſo viele Bettler pur aus Liebe zum Müſſiggang nicht arbeiten, was haben die Klöſter vor eine Schuld daran?

LXXX.

Num. 15. kommet der Herr Licentiat abermal mit dem Vorwurff, daß die Religioſen auf Koſten des Publici unterhalten werden, weil ihre Stiftungen von Weltlichen herkommen; um aber mit vielen Wieder-

hollungen nicht verdrüßlich zu fallen, weiſe ich den Herren auf meinen 77.giſten Numerum.

LXXXI.

Da aber derſelbe Num. 16. um den Beweiß des Herrn P. Guffels, daß durch den Unterhalt der Religioſen dem Publico ein Nutzen zugehe, zu entkräften, dieſe in gleichen Rang mit Müſſiggängeren und Bettleren ſtellet, alſo daß, da der Herr P. Guffel ſetzet, daß, wann 4000. Ordens-Perſonen jeder täglich nur 15. kr. zu ſeinem Unterhalt gebrauchet, ſolches jährlich eine Summa von 365000. fl. betrage, welche dem Publico zum Nutzen komme, Er den Wiederſatz machet, daß, wann 10000. Bettler und Müſſiggänger einjeder die täglich erbettlende 6. kr. wiederum verzehre, dem Publico ebenfalls 365000. fl. zukomme; ſo will ich dieſe Vergleichung, und zugleich auch diejenige, wormit Er vorhero Num. 6. die Religioſen gar mit einer Rauberband in ſolcher Maas in Gleichheit ſtellet, daß, wann ſchon dieſelbe von ihren Güteren, diejenige Abgaben abreichen, ſo die Weltliche vorhin entrichtet, ſolches kein andere Geſtalt habe, als wann ein Rauberband von dem geraubten Gut ſich zu Entrichtung der Staats-Abgaben erbiethe, von darumen etwas genauers beleuchten, und entwicklen, weilen Er ſaget, daß dieſelbe der Sach ein ſo groſſes Licht geben. Es hat zwar derſelbe die Vorſicht gebraucht, eine Verwahrung beyzufügen, daß dieſe Gleichnuſſen allein in dem Objecto bleiben, und nicht auf das Subjectum gehen, zumalen auch den Spruch, quòd omnis ſimilitudo claudicet, zum Vorſtand genommen; allein ein jeder unbefangener wird erkennen, daß der Gebrauch ſolcher Gleichnuſſen gegen ſolche Perſonen oder Subjecta, welchen man eine beſondere Achtung und Ehrenbiethung, auch allein in Betrachtung des Wohlſtands, nicht verſagen kann, allzeit unanſtändig, und wieder die Reglen der Beſcheidenheit anſtoſſen.

Sodann aber zeiget ſich daß ungereimte und abfällige dieſer Gleichnuſſen auch quoad objectum gleich erſten Anblicks aus deme, daß nach des Herrn Licentiat eigener Geſtändnus die Religioſen dem Publico viele ſehr gute und erſprießliche Dienſt leiſten, und ſomit daß, ſo ſie von dem Publico empfangen, in dem Publico nutzlichen Bemühungen genieſſen; wohingegen die Müſſiggänger, Bettler, und Räuber daß auf eine nicht nur unverdiente, ſonderen gar ſträfliche Art erwerbend und raubend in einem ſündhaft- und laſterhaften, und dem Publico in mehrere Weeg ſchädlichen Müſſiggang verzehren, und dahero ſich die Urſachen, warum dieſelbe vertilget, und nicht, wie der Herr Licenciat diejenige Folg dem

P.

P. Gufflischen Beweisſatz beylegen wollen, von allen Enden der Welt beſchrieben werden ſolle, ſich von ſelbſten unter Augen legen.

Der Herr Licentiat ſetzet den Grund ſeiner Gleichnuſſen in deme, daß diejenige Abgaben, und Zuflüſſe, welche dem Staat und Publico von ſolchen Mitgliederen deß Staats zukommen, welche nicht zu dem Nährſtand gehören, dem Staat und Publico von darumen keinen rechten Nutzen bringen, weilen dieſe nicht ſelbſten gewinnen, ſonderen von anderen nehmen, die folglich um ſo mehr gewinnen müſſen.

Es hätte aber derſelbe doch bedencken ſollen, daß GOtt ſelbſten dreyerley Gattungen oder Stände der Menſchen, nemlich neben dem Nährſtand auch den Wehrſtand und Lehrſtand eingeſetzet, und ſelbſten die weiſeſte Anordnung gemacht, das beede letſtere von dem erſteren erhalten, und ernähret werden ſollen und müſſen; da alſo derſelbe alle diejenige, welche nicht zu dem Nährſtand gehören, Bettleren und Räuberen gleich achtet, ſo beſchimpfet er auch durch ſolche Gleichnuſſen den Wehrſtand, und ſomit die Kriegsleut und Soldaten; allermaſſen ein Officier ſeine Gage, und ein Soldat ſeine tägliche 6. kr. auch nur von dem Nährſtand bekommet, und nichts gewinnet; und eine gleiche Unehr erweiſet er dem Adel. Zu dem Lehrſtand gehören die Religioſen, und wie ich glaube, auch der Herr Licentiat und ich; meinerſeits aber proteſtire ich auf das feyrlichiſte, daß ich deſſentwegen, weilen ich von dem Nährſtand jährlich ein beträchtliches beziehe, einem Bettler oder gar Rauber, es ſeye hernach objectivè oder ſubjectivè gleich ſeyn ſolle. Es ſcheinet aber zumalen, daß derſelbe, ſo wie auch die oben Num. 41. angemerckte Franzöſiſche Scribenten oder Staatiſten keine wahre und ächte Begriff von dem Nährſtand, und wer in eigentlichem Verſtand darzu gehöre, haben; ich halte darvor, und glaube mit Grund nicht zu wiederſprechen zu ſeyn, das einjeder, der einen unbeweglichen Grund oder Gut beſitzet, ſchon zu dem Nährſtand gehöre, wann er ſchon nicht ſelbſten Hand anleget, und ſelbſten ackeret, und das Feld bauet, jedoch die Obſorg traget, und auf ſeine Köſten die Anordnung machet, daß ſolches durch Leute, welchen er hierumen Lohn und Unterhalt reichet, beſchehe, oder man muß ſagen, daß auch ein vermöglicher Baur, ja ein groſſer Kauffmann, Negotiant, oder Wechsler nicht zu dem Nährſtand gehören, als welche auch in dergleichen Geſchäften das wenigſte ſelbſten arbeiten, ſondern durch ihre deſſentwegen beſoldende Leut verrichten laſſen; und auf ſolche Art, glaube ich, ſeyen auch die Klöſter, deren Stiftungen mehrertheils in unbeweglichen Güteren beſtehen, zu dem Nährſtand zu zehlen, da ſie ſolche Güter eintweders durch in eigner

Koſt und Lohn haltende Leute anbauen, oder anderen zu Erb-Schupff und Beſtand-Lehen alſo übergeben, daß ſie oben Num. 13. gezeigter maſſen kaum den 4.ten Theil von deren Ertrag beziehen, und mit denen übrigen 3. Theilen nicht nur viele Familien ernähren, ſonderen auch dem Staat das behörige zukommen laſſen; und dieſes iſt dann das Licht, welches obige Gleichnuſſen der Sach geben.

LXXXII.

Num. 17. & 18. beſtreitet der Herr Licentiat des Herrn P. Gufſels Satz gegen der populoſität, und will ſolchen als einen lächerlich und ungeſchickten Satz darſtellen, da ich hiervon ſchon genug geſagt, und wie ich glaube, bis zum Ueberfluß bewieſen, daß ein Staat würcklich allzu volckreich werden könne, oder wann ſolches nicht möglich, doch gewißlich die Klöſter die Bevölckerung nicht hinderen, ſo will ich mich hiebey nicht weiter aufhalten.

LXXXIII.

In dem 19. Numero will der Herr Licentiat nicht leyden, daß der Bauren-Stand glücklich ſeye, wann er ein Unterthan eines Kloſters iſt: Er wirft denſelben auf eine ſehr angriffig und beleydigende Art vor, daß die Kaſtner, Schaffner, Kuchel- oder Keller-Meiſter, oder Bourſier die Unterthanen ſo mild halten, das dieſe darüber weynen, und anſtatt der Freudens-Zähern über das Glück, ein Kloſter-Unterthan zu ſeyn, Leydens-Zäher vergieſſen: Er behauptet, daß wenigſtens die Klöſter nichts verſchencken, ſonderen ihre Forderungen, wo nicht genauer, doch gewis ſo genau als Weltleute ſuchen, und nur um die Ehre der Klöſter zu ſchonen, unterlaſſet Er ein und anderes nur ihme bekanntes Beyſpihl beyzubringen; ob derjenige, welcher einen anderen offentlich als einen Dieb ſchiltet und ſaget, daß er einen würcklich ausgeübten Diebſtahl nur um deſſen Ehre zu ſchonen, nicht erzehle, jenen wegen ſolcher Verſchonung ſich verbindlich mache, und einer groſſen Mäſſigung ſich berühmen möge, will ich anderen zu beurtheilen überlaſſen; wann man durch Beyſpihl etwas beweiſen will, ſo müſſen diejenige angeführet werden, welche öfter, nicht aber die seltener und gar ſelten beſchehen; ich meinerſeits wäre im Stand mit gar vielen Beyſpihlen zu bewähren, wie mild klöſterliche Unterthanen gehalten werden, wie vielmal denenſelben beträchtliche Nachläß an ihren Gülten und Zinſen verwilliget, die mildthätigſte Beyhilff bey erlittenen Feld

und

und anderen Schäden angedeyhen, bey Kriegszeiten die anſehnlichſte Vorſchüß an Früchten und Gelt unverzinßlich geleiſtet, viele hundert Gulden zu Handhabung deren Weydgangs, und anderen Gerechtſamen ohne von denenſelben einen Erſatz zu verlangen, aufgewendet worden, und beſonders wie gelind dieſelbe bey wohlverdienter Beſtraffung behandlet werden.

Der Herr Licentiat beſchuldiget dieſelbe, daß ſie öfters mehrer als ihnen von Rechtswegen gehöret, ſuchen, und führet zu deſſen Beweis die öftere Fäll an, wo die Klöſter bey denen Gerichts-Stellen nicht als Kläger, ſonderen als Beklagte erſcheinen; aus dieſem iſt abzunehmen, daß der Herr Licentiat ſchon zum voraus vor eine richtige Regl halte, daß der Beklagte allezeit unrecht, und alſo die beklagte Klöſter allzeit ein üble Sach haben, und etwas unrechtes ſuchen. Ich möchte wohl wiſſen, ob ihme kein Fall bekannt, wo die Klöſter von der angeſtellten Klag loßgeſprochen worden, und ob niemal ein muthwillige Klag wieder dieſelbe angeſtellt worden, nur um denenſelben einen nachtheiligen Vergleich abzutringen; mir ſeynd derley Fälle bewußt, will aber deren ſonderheitliche Erzehlung verſparen, bis der Herr Licentiat die ſeinige hervorbringet. Endlich

LXXXIV.

Num. 20. Macht derſelbe dem Herrn P. Guffl ſehr derbe Vorwürffe, wegen Abnahm der Andacht, und in denen Klöſteren herrſchenden weltlichen Fehleren und Untugenden, des Neydes, des Stolzes, der Trägheit, und Unmäſſigkeit; dieſes giebt mir die Gelegenheit auch von denen geiſtlichen Umſtänden und Verfaſſung der Klöſter zu reden, ſo ich bis anhero verſparet habe.

Ich will nicht in Abred ſtellen, daß es würcklich neydig, ſtolze, träge, unmäſſige, und zu dem Betten und Psallieren wenig Eifer hegende Religioſen gebe; allein getrauet ſich der Herr Licentiat zu behaupten, daß ſehr viele oder alle ſeyen, und daß es keine Fromme, Tugendhafte, und Heiligmäſſige gebe? Oder kann er ſagen, daß die Zahl der erſten, die andere übertreffe? Es müßte in Bayeren ganz anderſt beſchaffen ſeyn, als in meinem Schwabenland. Ich kenne in dieſem ſehr wenige von der erſten Gattung, von der anderen aber finde ich allzeit 20. gegen einem von der erſten; mir duncket doch immer, daß die Schlüſſungs-Art von dem wenigerem auf daß mehrere, und von einem Theil auf das Ganze in ſolchen Fällen unſtandhaft und unanſtändig ſeye.

Es beziehet ſich der Herr Licentiat auf Brief, welche Religioſen ſelbſt an Weltleute geſchrieben; ich möchte wohl wiſſen, wie viel dergleichen Brief derſelbe geleſen? Und iſt es ſchon richtig, daß alles, was in ſolchen Briefen enthalten die reine unverfälſchte Wahrheit ſeye? Fromme und wahre Religioſen ſchreiben dergleichen Brief gewißlich nicht; kommen ſie alſo nur von ſelbſt neydig, ſtolzen, unmäſſigen, und zum Gebett trägen Religioſen her, was verdienen ſolche vor einen Glauben? und wer glaubet ſolchen, auſſer jenen, welche wieder die Klöſter ſchon vorhin eingenohmen ſeynd, und das Schlimmere lieber glauben, als das Gute?

Ich verlange eben ſo wenig zu verneinen, daß die Klöſter in mehreren Stucken von der erſten Strengheit der Ordens-Reglen oder Conſtitutionen abgewichen, aber ich widerſpreche, daß ſolches in weeſentlichen Stucken und ſo weit beſchehen, daß die dermalige Lebensart der Religioſen nicht mehr gut, löblich und fromm, oder gar böß oder laſterhaft ſeye. Es iſt doch ein weeſentlicher Unterſchied unter einem nicht mehr ſo ſtrengen, und würklich böſen Lebenswandel; ſeynd dann die dermalige Chriſten laſterhaft, weilen ſie nicht mehr ſo ſtreng als die alte Chriſten leben? Ich kann auch denen jenigen meinen Beyfall nicht geben, welche die Urſach der Abweichung von der erſten Ordensſtrengheit dem Reichtum der Klöſter, und der Unterlaſſung der Handarbeit zuſchreiben; wann alle Leut, welche reich, und keine Handarbeit verrichten, nothwendig in oberzehlte Untugenden, und Laſter verfallen müſſen, ſo müſſen keine andere Leut tugendhaft ſeyn, als Bauren und Handwercker, und wann es keine andere Beſchäftigungen giebet, welche dem Müßſiggang wöhren, ſo ſeynd alle Leut, auſſer obigen, Müſſiggänger. Mich geduncket aber, daß derjenige, welcher dem Studieren, und freyen Wiſſenſchaften oblieget, Bücher lieſet, ſchreibet und überſetzet, prediget, die Jugend unterweiſet, Krancke und Betrangte beſuchet, und mit Rath und That tröſtet, die Muſic übet, und andere lehret, die nothwendige hauswürthſchaftliche Verrichtungen und Erhaltung der guten Ordnung beſorget, und andere obſchon geringen, doch immer Zeit und Beſchäftigung erforderenden Aembteren nachkommet, denen Gottesdienſten und deren Zierd und Verherrlichung abwarthet, bettet und pſallieret, eben ſo wenig müſſig gehe, als der ackeret, grabet, und Tuch und Zeug machet.

LXXXV.

Daß die Handarbeit in denen erſten Ordens-Reglen ſo nachtrucklich vor-

vorgeſchrieben, und anempfohlen worden, ware kein andere Urſach, als weilen die Ordens-Leut anfänglich keine Prieſter waren, und ſich nicht auf gelehrte Wiſſenſchaften legten; nachdeme aber dieſelbe den prieſterlichen Stand erhalten, und Prieſter in die Klöſter getretten, und ſomit ſich auch die Seelſorg, Unterweiſung der Jugend, und denen Wiſſenſchaften widmeten, und hierdurch dem Neben-Menſchen nutzlich zu ſeyn trachteten, ſo geſtatteten dieſe Beſchäftigungen zur Handarbeit wenig, oder gar keine Zeit mehr; ſo wenig aber die Abänderung der Handarbeit in ob erdeute löblich und ruhmwürdige Beſchäftigungen vernünftig zu tadlen, ſo unüberlegt iſt die Antringung auf wieder Einführung der Handarbeit. Es hat der Hr. P. Guffel bereits die in denen Klöſteren übliche Tag-Ordnung dargezeiget, und darmit bewieſen, wie wenig Zeit einem Religioſen zum Müſſiggang übrig bleibe, wann anderſt eine halb und ſtündige Gemüths-Ergötzung alſo benennt zu werden verdienet; ja es hat dieſer P. Guffel auf dieſen Vorwurff ſo wohl geantwortet, das Hr. Licentiat ſelbſten in ſeinem zweyten Theil dieſen Punct ganz unberührt gelaſſen, und vermuthlich ſelbſten erkennet, daß er in dem erſten Theil zweyten Abſchnitt 3. N. zu viel geredet.

LXXXVI.

Welches gewißlich auch in Anſehung der Darniederligung der Wiſſenſchaften beſchehen; es müſſen abermalen die Bayriſche Klöſter von den Schwäbiſchen dißfahls ſehr unterſchieden ſeyn; in Schwaben ſeynd in einem Kloſter, wo nur etlich und zwanzig oder dreyſſig Religioſen befindlich, gemeiniglich beſondere Profeſſores der Theologiæ, des Juris Canonici, der Philoſophiæ, auch anderer Wiſſenſchaften vorhanden, und eben ſo viel derley Profeſſores emeriti, die dieſe Wiſſenſchaften viele Jahr gelehret; und dann eben ſo viel andere die würklich Lehrende abzulöſſen, im Stand ſeynd; die andere ſeynd, wann ſie ſchon keine Doctores, doch auch keine Idioten, und ſeynd allzeit zu der Seelſorg, dem Beichtſtuhl, der Unterrichtung der Jugend in denen minderen Wiſſenſchaften, und in der Muſic und anderen tauglich; die ſo viele von Zeit zu Zeit von Religioſen herauskommende gelehrtiſte Schrifften und Bücher ſcheinen doch kein Niederlag der Wiſſenſchaften anzuzeigen, und ſiehe ich nicht, wie der Hr. Licentiat abermal dem Vorwurff eines Widerſpruchs ausweichen könne, da er bald die Entziehung ſo vieler geſchickten Leuten und Köpfen dem Publico beklaget, hier aber die Zahl dieſer Leuten ſo klein machet.

LXXXVII.

Um aber wieder auf die Nachlaſſung von der erſten Strengheit zu kommen, muß ich allzeit denen jenigen beyſtimmen, welche die Urſach deſſen nicht dem Ueberfluß und Reichtum, ſondern denen Weltlichen ſelbſten zuſchreiben. Es iſt unlaugbar, daß die Lebensart der Weltlichen durchaus dermalen weit weicher und gemächlicher ſeye, als der Alten; und zu dieſer Zeit die Kinder weit zärtlicher auferzogen, folglich zu Angewöhn- und Ertragung einer härteren Lebensart ſo untauglicher werden; dieſes hat dann die Vorſteher der Orden und Klöſter in die Nothwendigkeit verſetzet, auch die Strengheit der Ordens-Reglen zu milderen, doch wie geſagt, in keinen haupt- und weeſentlichen Stucken.

Daß viele Betten, und ſtarcke Pſallieren iſt allerdings in der erſten Strengheit, die andere Andachts-Uebungen, geiſtliche Vorleſungen, und Ermahnungen zur Tugend und Vollkommenheit werden ſo ſtarck getrieben, als vorhin.

LXXXVIII.

Beſonders wird auf die Haupt-Gelübde, als Gehorſam, Armuth, und Keuſchheit ſo ſträcklich gehalten, als ehemals.

Gewißlich die heutigen Religioſen ſeynd denen Augenwincken und Befehlen der Oberen nicht weniger unterworffen, und dieſe fragen, ob dieſe Befelch denen Untergebenen angenehm ſeynd, ſo wenig, als die alte Vorſteher.

LXXXIX.

In Anſehung der Armuth iſt zu betrachten, daß weder die Stifter der Orden ſelbſten, noch die Stifter eines Kloſters inſonderheit, das iſt, der geſtiften Orden und Klöſter die Beobachtung einer ſolchen Armut intendiret und verlanget, daß die Religioſen in Dürfftigkeit und Mangel gleich denen Bettleren und ärmeſten Tagwerkeren leben ſollen, ſondern eben darum ſeynd die Stiftungen gleich Anfänglich mit ſolcher Freygebigkeit beſchehen, daß die Ordens-Leut alle Leibs-Nothwendigkeiten haben, und die Vorſtehere ihnen ſolche zu allen Zeiten nicht in dem geringſten Maas reichen ſollen und können. Ich finde dahero nicht, daß denen Religioſen zu mißdeuten, und nur vor einen ausgekünſtleten

ten Vorwand anzuſehen ſeye, wann ſie ſagen, das Gelübd der Armut beſtehe vornemlich in der Entſagung und ſelbſt Beraubung des Eigenthums zeitlicher Güter eines jeden Religioſen inſonderheit, nicht aber der ganzen Verſammlung oder des Kloſters ſelbſten, oder es müßte behauptet werden, daß ſchon die Errichtung geſtifter Klöſter ſelbſten mit Anweiſung beſtändiger Güter und Einkünften mit dem Gelübd der Armut nicht vereinbarlich ſeye; da doch bekannt iſt, daß die H. H. Ordens-Stifter BENEDICTUS, BERNARDUS, NORBERTUS, und andere ihre Orden auf beſtändige Stiftungen und Einkünften gegründet, und derley Einkünften bey ihren erſten Klöſteren gehabt.

Ich glaube, es könne dieſes ſehr füglich durch die Vergleichung eines Kloſters mit einem Spital erheiteret werden; ich weis ein Spital, welches ganze Herrſchaften mit den ſchönſten Regalien und Gerichtbarkeiten innhat, und Fürſtliche Einkünften beziehet; dieſes iſt unzweifentlich ein reicher Spital; ſeynd aber deſſentwegen diejenige, welche in dieſem Spital ernähret werden, auch reich? oder ſeynd ſie weniger arm, weilen der Spital reich iſt? wurde man ſchicklich ſagen, dieſer Menſch iſt reich, weilen er in einem reichen Spital lebet? ſo gewiß alſo ein Spitaler arm iſt, wann er ſchon in einem reichen Spital allen nothdürftigen Unterhalt bekommt, ſo gewiß arm iſt ein Religios eines reichen Kloſters.

Nun hat ein heutiger Religios ſo wenig etwas eigenes, als die Alte, und hat ein gemeiner Pater, wann er nicht ausreyßet, nicht ein Kreutzer Gelt bey ſich, ſondern muß alles, ſo er etwann durch Schanckung oder ſonſten bekommet, ſeinem Oberen einhändigen, wovon ihme niemalen nichts verabfolget wird, auſſer etwann zu einer geringen Mahlerey, hölzernen oder eyſſernen Uhr, Meſſer, Bilder, Roſenkränz, um hin und wieder Kinderen, und guten Freunden eine kleine Schanckung zu machen, Taback, und ſchlechten Tabackbüchſen, ꝛc. all und jedes aber hanget von dem Willen und Willkur der Oberen alſo ab, daß ſie alle Augenblick alles hinwegnehmen können, und auch hinwegnehmen, ſo bald ein Religios ein beſonderes Wohlgefallen und Neigung zu einer Sach verſpüren laſſet.

Ich glaube ganz gewiß, daß die Alte ebenfahls dergleichen Kleinigkeiten, welche zu damaligen Zeiten im Gebrauch waren, gehabt, und ihnen von denen Oberen zugelaſſen worden; noch muß ich beyfügen, daß, wann bey einem Religioſen eine Sackuhr geſehen wird, dieſe demſelben von dem Oberen nur zu dem Ende auſſer dem Kloſter behändiget worden, daß er die beſtimmte Zeit der Ruckkehr um ſo genauer

wiſſen möge, ſo bald er in das Kloſter zuruck kommet, muß er ſolche dem Vorſteher zuruckſtellen.

XC.

In Anſehung des Umgangs mit dem anderen Geſchlecht, ſiehe ich nicht, wie eine gröſſere Einſchränckung, und ſorgſamere Obſicht geheget werden könnte; vornemlich in geſtiften und ſogenannten reichen Klöſteren, als bey welchen denen Religioſen der Ausgang aus denen Klöſteren, und Beſuchung der Weltlichen in ihren Häußeren, wenigſtens wie in Schwaben hiervon überzeuget bin, ſo wenig und ſelten geſtattet wird, daß es einem jeden insbeſondere nicht 2. oder 3. mal des Jahrs betrifft, ſonſten hat gewiß ein Religios, der nicht zu einem Hofambt, oder einer Pfarrey verordnet iſt, nicht die geringſte Gelegenheit ein Weibs-Perſon ins beſondere, und ohne vieler Augen-Zeugen zu beſprechen. Zu denen Hofämbteren und Pfarreyen aber werden nur gemeiniglich alte und ſchon ſattſam geprüfte Leut genohmen, und weiß ich in meinem Leben mich keines Mißtritts oder Fehlers in dieſen Stucken von einem Religioſen zu entſinnen; iſt etwann anderwärts etwas dergleichen beſchehen, ſo laſſet ſich hiervon kein allgemeiner Vorwurff machen.

XCI.

Was ferners die tägliche Koſt und Kleydung betriefft, ſo vergleichet der Herr Licentiat die erſtere mit dem Tiſch eines reichen Kauffmanns, oder Hofraths, oder anſehnlichen Beambten.

Ich aber glaube nicht, das ein reicher Kauffmann, Hofrath, oder anſehnlicher Beambter täglich ſich zu Mittag nur eine Suppen, Voreſſen, Rindfleiſch und Gemüß, oder an ſtatt des Voreſſens gebratten Fleiſch, zumalen in ſo ſchlechter und einfacher Zurichtung, auf den Tiſch ſetzen laſſe, wie in denen Schwäbiſchen Gotteshäußeren zu beſchehen pfleget. Ich ſiehe doch nicht, wie die Koſt einfacher, und geſparſamer ſeyn ſolle, auſſer man wolle ſagen, daß einem Religioſen in Gefolg der gelobten Armuth nichts anderes, als die Koſt eines Bettlers, und alſo Waſſer und Brod, oder höchſtens eines Taglöhners, und alſo Suppen und Kraut oder Knöpflen gehöre. Aus denen erſten Ordens-Reglen des H. H. Benedicti, Bernardi, Norberti, und anderen iſt klar erſichtlich, daß dieſe H. H. Ordens-Stifter ſolches nicht verlanget oder vorgeſchrieben.

Die angebliche Tractaments und Schmäuſſe, woran das ganze Convent Theil hat, kommen des Jahrs hindurch ſehr wenig mal, nemlich nur bey der zweymaligen Aderläß-Zeit, in der Faßnacht, in der Vacanz, ein oder zwey Ordens-Feſt, Kirchweyhe, Namenstag des Prælaten; bey denen übrigen Feſten wird nur etwann Mittags 1. oder 2. Speiſen mehr gegeben, und nicht einmal das Tiſchleſen unterbrochen, und das Colloquium erlaubet; zu denen Gäſten und Taflen bey Hof kommen nur etwann Wechſelweis 2. oder 3. Patres, alle andere ſehen, und hören nichts darvon. Gewißlich daß das Kloſterleben ſo gut, angenehm, und gemächlich nicht ſeye, als die mehriſte Weltleute ſich vorſtellen, ſondern mit ſehr viel und groſſen Beſchwerlichkeiten verknüpffet ſeyn müſſe, iſt aus deme allein ſattſam zu ſchlüſſen, weilen ſo viele Novizen, und zwar ſolche, welche von armen Elteren gebohren, und in der Welt die gröſte Noth und Mangel gelitten, jedoch vor Vollendung des Probier-Jahrs wieder in die Welt zuruck kehren.

Von der Kleydung iſt um ſo weniger zu melden, je weniger ich hierinfahls etwas, ſo nur die geringſte Andung verdienet, bemercket habe. Es beſtehet ſolche in denen reichiſten Klöſteren in ſolchen Zeugen und Tücheren, welche die gemeiniſte Burger und Handwercker tragen, und nur, wann ſie vor anſehnlichen Leuten erſcheinen, ziehen ſie die neuere, ſo ſie haben, an; auſſer deme aber habe ich ſie in den ſchlechtiſten und mit Flecken ganz überſetzten Habiten einher gehen ſehen; daß eint- und anderer Plælat ein halb oder ganz ſeidenen Habit traget, könnte zu jenen Zeiten etwann verarget werden, da nur Fürſten und Könige bey groſſen Solennitäten ſich ſolcher Kleydung bedienet; nicht aber zu dermaligen Zeiten, wo dieſe Zeug ſo gemein und Wohlfeil, daß auch gemeine Burger und Profeſſioniſten, ja Dienſtbothen ſich darmit bekleyden; einem Vorſteher mag doch eine ſolche Unterſcheidung von ſeinen Untergebenen und Layenbrüder nicht mißdeutet werden.

XCII.

Allein wie der Herr Licentiat bemercket, führen dieſe Vorſteher und Prælaten an Kutſchen, Pferden, Taflen ſich ſo prächtig auf, als reiche Cavalier, und manche thuen es Miniſteren gleich, und bey Gelegenheit der Kirchweyhungen, Aderläſſen, Namens-Feſten, und Stifter-Jahrtägen werden eine Menge Gäſt eingeladen, und mit ihnen ſo prächtig Taffel gehalten, als bey Hof, ja es werden an Namens-Feſten, und bey anderen Feſtivitäten eines Prælaten oder Probſten Comedien,

Operen, Feurwercker, Jagden, und andere dergleichen angeſtellt, und bey dem Tode derſelben die Kirchen ſo koſtbar ausgezieret, als wann der Souverain eines Landes geſtorben wäre, welches alles die ſeelige Stifter doch niemahls intendiert haben.

Wann man aber von einer Sach ein gründlich und ohnpartheyliches Urtheil fählen will, ſo muß man dieſelbe nicht nur von der ſchlimmen Seiten, ſonderen auch von der guten betrachten, und nicht nur das gehäſſige, ſonderen auch daß, ſo zur Rechtfertigung dienet, vorbringen.

Es iſt doch bekannt, daß die mehriſte Klöſter auf ihren Stiftungs- und anderen erlangten Güteren ſehr anſehnliche weltliche Gerechtſame, hoch und niedere Gerichtbarkeiten und Regalien, ja wie die mehriſte Abbteyen in Schwaben die Landsherrliche Obrigkeit in Beſitz haben; die Urſachen, daß die Klöſter ſich um dieſe Gerechtigkeiten beworben, und theils die Stifter ſelbſten ihnen eingeraumet, theils Kayſer und Fürſten ihnen verlyhen, ſeynd wieder bekannt, nemlich weilen die Erfahrung gelehret, daß die Weltliche, welche vorhin ſolche inngehabt, oder in Namen der Stifter, Kayſeren und Königen verwaltet, das iſt, die ehemalige Kaſten-Vögt, und Schutz- und Schirmherrn ſolche mißbraucht, und die Klöſter hart gedrucket und beſchädiget.

Hat nun aber die Erwerb- und Erlangung dieſer weltlichen Rechten und Herrlichkeiten eine gute und löbliche Abſicht und Bewegurſach, nemlich die Befreyung von frembder Bedruckung und Beſchädigung, und iſt ſomit nicht zu mißbillichen, ſo ſihe ich auch nicht, wie denen Vorſteheren und Prälaten zu verargen, wann ſie ſich ein mit dieſen Rechten übereinſtimmendes äuſſerliches Anſehen geben, und bey ihren Unterthanen und gemeinen Leuten diejenige Achtung und Reſpect zu erhalten ſuchen, welche ein Eremitenmäſſiges Betragen bey ſolchen Leuten, welche nur durch daß äuſſerliche berühret werden, nicht bewürcken wurde. Will man ohngeachtet deſſen behaupten, daß die Erwerb- und Beſitzung ſolch weltlicher Herrlichkeiten mit dem geiſtlich- und klöſterlichen Stand nicht zu vereinbahren ſeye, ſo muß man nur die Lehrſätze eines Arnolds, eines Wickleffs, und der Waldenſer annehmen, und der Geiſtlichkeit allen Beſitz der zeitlichen Güter abſprechen, Pabſt und Biſchöff verdamen, die Kirchen eines Irrthums beſchuldigen, und die ganze Geiſtlichkeit auf den Stand der Apoſtlen, und ad ſaccum & peram herabſetzen.

Betrachtet man aber ferners, wie und auf was Art die Klöſter obige weltliche Gerechtſame, und Gerichtbarkeiten gebrauchen, ſo iſt ohnſchwer zu erkennen, daß ſolches bey und mit dem Kloſterſtand und Weeſen gar wohl zu vereinbahren ſeye; die Ausübung dieſer Gerechtſame

wird gänzlich weltlichen Beambten überlaſſen, und nur der Prälat, und eint- und anderer Pater nehmen einigen Antheil und Obſicht daran, alle übrige Kloſtergeiſtliche ſeynd von dieſen Geſchäfften allerweiteſt entfernet, liegen allein denen geiſtlichen Verrichtungen ob, und hören von den erſten das ganze Jahr hindurch nicht einmal ſprechen.

Eben die Innhabung der Jurisdictionalien erforderet dann auch ein mehrere Gemeinſchafft mit denen benachbahrten Herrſchaften, und dahero auch öftere Taflen, zu welchen aber, wie geſagt, nur eint- und anderer Pater kommet, und niemalen einen ſolchen Aufwand und Irrung in der geiſtlichen Diſciplin verurſachen, als da ehemal die weltliche Kaſtenvögt und Schirmherrn faſt das ganze Jahr hindurch mit der ganzen Familie und Anverwandſchafft, und eingeladenen Gäſten von denen Klöſteren verhalten und bewürthet werden müſſen.

Daß die feyrliche Celebrirung der Kirchweyhen, Ordens-Feſten, und Stifter-Jahrtägen der Intention der Stifter entgegen ſeye, glaube ich nicht, und wie ſolche Feſt, wie auch die zweymalige gemeine Aderläſſen, und der Nahmenstag des Prälaten ohne Zuſammenfluß mehreren Gäſten beſchehen könne, ſehe ich auch nicht.

Der Pracht der hiebey haltenden Taflen beſtehet darinnen, daß man aufſtellet, was die Jahrs-Zeiten, und eigene Vorrath vermag; von auserordentlichen Ausländiſchen und koſtbaren Trachten habe ich nirgends etwas angetroffen; wird hierbey die Ordnung und Näthigkeit der Welttaflen nachgeahmet, ſo erforderet es theils die Nothwendigkeit, um den Vorwurff der Unſäuberlichkeit zu vermeyden, und ſodann beſchihet ſolches wieder ohne beſonderen Pracht und Aufwand.

In einem Kloſter ſeynd faſt alle Religioſen Muſicanten, man Unterhaltet viele Knaben, und unterweiſet ſolche in der Muſic und Wiſſenſchaften eintweders gar umſonſt, oder um ein geringes Koſtgeld; ſoll es dann ein ſo andungswürdiger Fehler ſeyn, wann zu Unterhaltung eines vornehmen Gaſts, und zugleich zum nutzbaren Unterricht und Uebung der Knaben dieſe zur Vorſtellung eines Sing- oder Sprach-Spihles ohne Aufwendung beſonderer Köſten, ohne Sängerinnen, Caſtraten, Virtuoſen, Tänzer und Tänzerinnen aus frembden Landen zu beſchicken, gebraucht werden. Ich ſihe nicht, was es zu bedeuten haben ſolle, wann ein Religios in einem Kloſter, der etwas von Feurwerken in der Welt geſehen und verſtehet, mit Beyhilf der Kloſterbedienten ein und anderes Raget und Feur-Rad verfertiget, und bey einer Feſti-

Bayerische Staatsbibliothek München

vität anzündet; ſolcherley Feurwerk, wie bey Höfen abgeſpihlet werden, wird man wohl ſchwerlich bey einem Kloſter geſehen haben.

Iſt es wohl ſo ſehr zu mißdeuten, wann ein Kloſter, welches das Recht in ſeiner Waldung das Wildpret zu ſchieſſen, zu dem Zihl und Ende geſucht und erworben, damit es ſeine und ſeiner Unterthanen Felder und Früchten von dem Schaden und Verlurſt rette? welchen Weltliche durch übermäſſige Hegung deſſelben nach täglicher Erfahrung zu verurſachen pflegen, einem anſehnlichen Gaſt mit einer Jagd eine Diverſion machet, und der Prälat, und eint- und anderer Pater ihne dahin begleithen, wehrend da all übrige die regulmäſſige Diſciplin und Obliegenheiten pünctlich beobachten.

Endlichen finde ich nicht, daß es ein übertriebener Pracht zu nennen ſeye, wann bey Abſterbung eines Prälaten die ohne dem in einem Kloſter vorhandene ſchwarze Tücher aufgehenget, und ein vor das Gedächtnus-Feſt des Stifters ſchon ſeit ein par Sæculis errichtes Traur-Gerüſte aufgeſtellet, und Inful und Stab darauf gelegt wird.

Mir fallet einmal alles dieſes nicht ſo grell und anſtöſſig in die Augen, und ich glaube, daß es nichts brauche, als etwas weniger Vorurtheil, und eine wahrhaft billich und unpartheyliche Gedenckens-Art, um eine gleiche Meinung mit mir zu führen.

Hat man würklich Beyſpihl geſehen, daß eint- und andere Vorſteher oder Prälat zu weit gegangen, und den Pracht bis zur Uebermaß getrieben, ſo wird man auch Beyſpihl geſehen haben, daß eintweders eben dieſer durch höchere Obere in behörige Schrancken gebracht worden, und der Nachfolgende eine geziemende Reform vorgenohmen. So lang die Religioſen Menſchen ſeynd, ſo müſſen wir ſie auch als Menſchen betrachten, und eben darum auch Menſchen-freundlich beurtheilen; beſonders aber ſolte ein vor das Wohl des Staats und Publici beſorgter Staatiſt nichts liebers ſehen, als den Pracht und groſſen Aufwand der Klöſter; indeme je gröſſer dieſer iſt, je weniger Gelt in denen Klöſteren todt liegen bleibt, und dem Publico entgehet.

Dieſes ſeynd jene Gründe und Bewegurſachen, welche mich von der Meinung abgebracht, daß die Reichthumen der Klöſter dem Staate und Publico ſchädlich ſeyen; findet der Herr Licentiat ſolche des Beyfalls nicht würdig, ſo bleiben wir nichts deſtoweniger gute Freund.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beweg-Gründe Aus Der Staats-Verfassung Und Commercien-Weesen Zu Ablegung der Meinung, Daß die Klöster und deren Reichthum dem Staat und Publico schä dlich seyen

[S.l.] [1770]

4 H.mon. 22#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10006100-5
VD18 14603659